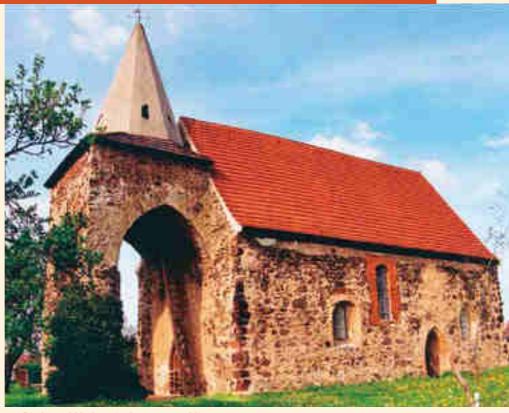
Zum Geleit

Das Jahr 2010 ist ein Jahr der Jubiläen für eine Reihe von Initiativen, die sich nach dem Herbst 1989 mit verschiedenen Anliegen gegründet hatten. Auch der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. ist aus solch einem Engagement hervorgegangen. Nach dem Fall der Berliner Mauer und der Öffnung der innerdeutschen Grenze haben sich engagierte Menschen zusammengefunden, um historische Bauwerke zu schützen und zu bewahren, die durch Unaufmerksamkeit, aber auch durch politisch-ideologisch gelenktes Desinteresse in ihrem Bestand über lange Zeit vernachlässigt und gefährdet waren. Dazu gehörten vor allem Kirchen auf dem Lande sowie Gutshäuser oder Landschlösser, die in den Dörfern der Mark Zeugnis von einer jahrhundertealten Kultur ablegen. Es hat auch in der DDR denkmalpflegerische Bemühungen um den Erhalt von Baudenkmalen gegeben, erfolgreiche wie vergebliche, ebenso Restaurierun-



Dorfkirche Walddrehna (Dahme-Spreewald)

gen, deren Qualität bis heute Anerkennung findet. Doch waren die Möglichkeiten gegenüber notwendigen Maßnahmen zu begrenzt. Manche Kirche blieb ohne Dach und manches Landschloss verlor durch unangemessene Nutzung die historische Gestalt. Vor zwanzig Jahren galt es, diese Defizite zu beheben. Der Förderkreis Alte Kirchen sah seine Aufgabe darin, den Gemeinden und den Denkmalpflegebehörden dabei zu helfen, finanzielle Mittel zu sammeln und öffentliches Interesse an dieser identitätsstiftenden Kulturschicht zu wecken.

Nach 20 Jahren wird man nun sagen können: Die Arbeit war erfolgreich. Seit dem Jahr 2000 erscheint das Jahresheft "Offene Kirchen", das wachsendes Interesse an den brandenburgischen Dorfkirchen dokumentiert und von der Unterstützung durch zahlreiche lokale Fördervereine, durch die Landespolitik und durch Stiftungen zeugt. Der Erfolg spiegelt sich in den wachsenden Mitgliederzahlen des Förderkreises Alte Kirchen sowie an dem regen Besuch der Veranstaltungen des Vereins. Die stete Bereitschaft der Gemeinden, ihre Kirchen für einen Besuch zu öffnen - fast 900 sind es in diesem Jahr - bestätigt die Wichtigkeit dieser Initiative des Förderkreises.

Die Fachbeiträge und die beigegebenen Abbildungen zeigen die baugestalterische und bildkünstlerische Vielfalt auf dem Lande: die Granitquaderkirchen aus der Frühzeit der Besiedlung, die reizvollen, aber immer seltener werdenden Fachwerkkirchen, die barocken Turmhelme und die meist neugotischen Backsteinkirchen des 19. Jahrhunderts sowie ihre Ausstattungen mit geschnitzten Altären, bemalten Kanzeln und klingenden Orgeln.

Die große Zahl unserer Kirchengebäude macht die Dimension und Herausforderung dieser denkmalpflegerischen Erhaltungsaufgabe deutlich. Daran gemessen bleiben, trotz der zahlreichen Wiederherstellungen und Restaurierungen, von denen berichtet werden kann und zu denen der Förderkreis, inzwischen unterstützt durch eine eigene Stiftung, beigetragen hat, nach wie vor Defizite. Das helfende Engagement des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg ist deshalb weiterhin gefordert, damit dem Land Brandenburg und uns allen dieses wertvolle Gut bewahrt bleibt.

Prof. Dr. Ernst Badstübner

Friedrich Wilhelm August Schmidt Die Dorfkirche

Die Dorfkirche

Vor keinem Fürstenpallast stand ich länger Als heut vor dir, du gothisches Gebäu. Kein heimlich Grau'n presst mir den Busen enger, Eilt furchtsam gleich der Bauersmann vorbei. Ich muß – erlaubt ihr's wohl, ihr Spuke? – Den Thurm hinan bis zu der höchsten Luke.

Ha! Wer Natur nur kennt auf Lustgefilden, Mit ihren ernsten Scenen nicht vertraut, Der schaudert schon zurück vor diesen wilden Holundersträuchen, diesem Schierlingskraut, Vor diesem Dach voll morscher Ziegel, Vor'm rothen Rost auf des Gewölbes Riegel;

Der schaudert schon zurück vor diesem Knopfe Des Thurms dort oben, alter Münzen voll, Vor dieser Inschrift mit dem Todtenkopfe, Die längst verwischt, den Wandrer locken soll, Vor diesem Grabgesang der Heimen, Vor diesen wipfeldürren Ulmenbäumen;

Der bebt zurück vor dieser Winterseite Der Sakristei, beschirmt von Eibischgrün; Vor dieser Grabeshügel Todesbeute, Vor der im Zwielicht Greis' und Kinder fliehn.– Doch mich, bekannt mit deinen Schauern, Natur, mich lockt das Innre dieser Mauern.

Wie schön die Fensterscheiben rund und düster! Des Altars Decke, wo die Motte kreucht! Die schwarzen Spinngewebe, die der Küster Selbst mit dem längsten Kehrwisch nicht erreicht! Wie schön der Todtenkränze Flittern, Die hier bestäubt am kleinen Chore zittern!



Porträt des Werneuchener Pfarrers F. W. A. Schmidt, Foto: Gleimhaus Halberstadt

Wie schön der Taufstein! Die roten Fliesen, Von Pfingsten her mit Kalmus noch bestreut Und wilden Blumen von der Bauern Wiesen! Die Kanzel hier von Holz, wo, konterfei't Die Jünger in des Oelbergs Garten Halb schlummernd auf des Herrn Verräther warten!

Des Thurmes Treppe knarrt, im krausen Schleier Erschrickt die Kircheneul' und birgt sich tief. Was flattert dort? Vielleicht der Mäusegeier, Der in des Bodens finsterm Winkel schlief. Oft hörten schon des Dorfes Töchter Aus diesem Loch des Kobolts Hohngelächter.

Der alten Thurmuhr Perpendikel hammert Mit abgemeßnen Pausen schauerlich. Der Efeu kriecht die Wand hinauf und klammert, Trotz dieser Höh', an's Dachgesimse sich. Fliegt unbekümmert meinethalben Hinaus, hinein, ihr frohen Kirchenschwalben!

Doch so allein auf diesem öden, alten, Verrufnen Thurm, wo Tag und Nacht es spukt, Wird man mich selbst noch für den Kobolt halten, Der oft bei Tag' aus diesem Schallloch kuckt. O trauter Sammelplatz der Frommen, Gehab dich wohl! Bald werd' ich wiederkommen.

Der Sandpoet

Friedrich Wilhelm August Schmidt wurde am 23. März 1764 als Pfarrerssohn in Fahrland bei Potsdam geboren. Mit neun Jahren kam er in das Schindler sche Waisenhaus nach Berlin und absolvierte bis 1783 das Gymnasium zum Grauen Kloster. Anschließend studierte er drei Jahre in Halle Theologie und wurde nach seinem Dienst als Feldprediger an das Berliner Invalidenhaus berufen. 1795 heiratete er seine "vielbesungene" erste Frau Henriette und siedelte 1796 mit der Familie nach Werneuchen in das dortige Pfarrhaus um. Nach dem Tod seiner Frau heiratete er erneut und starb 1838 nach 42 Jahren Dienst als Landpfarrer.

Angelehnt an den berühmten "Göttinger Musenalmanach", in dem auch der bewusst volkstümlich schreibende Dichter Gottfried August Bürger seit 1770 seine Werke veröffentlichte, gab Schmidt mehrere Almanache heraus. Darin veröffentlichte er seine "Idyllen", Schwänke und Balladen, die sich mit dem Familien- und Landleben und vor allem der beseelt empfundenen Natur beschäftigten. Sie erschienen in rascher Folge, zum Teil illustriert mit

Stichen von Daniel Chodowiecki. Nur in den "Neuesten Gedichte(n). Der Trauer um geliebte Todte gewidmet", die den Tod seiner Frau beklagen, vermeint man die Stimme des Pastors zu vernehmen.

Die "Lieder für Landmägde beim Melken der Kühe zu singen", standen, publiziert im "Almanach der Musen und Grazien", im Zentrum des Spottes aus Weimar. Nachdem bereits Schiller und Tieck sich über ungelenke volkstümliche Poesie mokiert hatten, verhöhnte Goethe in einem Spottgedicht "Musen und Grazien in der Mark" 1797 den "Sandpoeten" aus Preußen. "Seine Hochschätzung Goethes wurde durch diesen Angriff in nichts geschmälert, und seine Kinder mussten um dieselbe Zeit, als jenes Spottgedicht erschienen war, Goethesche Lieder und Balladen auswendig lernen" schreibt jedoch Fontane in den Wanderungen. Ausführlich und nicht unkritisch geht er auf das Werk Friedrich Wilhelm August Schmidts ein und würdigt besonders die Naturbetrachtung und Schlichtheit des "einfachen und, wie nicht bestritten werden soll, an Haus und Hof gebundenen Schmidt: er ist ganz Gegenwart, ganz Genre, ganz Mark. Er ist so unromantisch wie möglich, aber er ist doch ein Dichter."



Grabstelle von F. W. A. Schmidt auf dem Kirchhof in Werneuchen (Barnim)

Wie können wir das Leben in die Kirche holen? Gespräch mit Bischof Markus Dröge



Bischof Dr. Markus Dröge in der Dorfkirche Glambeck (Barnim), Foto: Thomas Burckhardt

Dr. Markus Dröge ist Bischof der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Das Gespräch führten Eva Gonda und Bernd Janowski.

Als neuer Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburgschlesische Oberlausitz werden Sie in einer Region tätig sein, die für Sie in mancher Hinsicht Neuland sein dürfte. Wir denken zum Beispiel an die Situation in den sehr dünn besiedelten Landesteilen. In vielen Dörfern finden Gottesdienste nur noch alle vier Wochen statt, zum Teil noch seltener. Wie sehen Sie aus kirchlicher Warte die Zukunft dieser Regionen?

Zunächst einmal freue ich mich über das große Engagement vieler Menschen in diesem Land für ihre Dorfkirchen. Ich habe bereits erfahren, dass sie sich auch dann um ihre Kirche kümmern, wenn die Gemeinde klein geworden ist und keine regelmäßigen Gottesdienste mehr stattfinden. Es gibt viele kreative Ideen, die Kirche für kulturelle Begegnungen zu nutzen, sie für besondere Zielgruppen wie Wanderer oder Fahrradfahrer zu öffnen. Es finden sich auch Menschen zusammen. die nicht zur christlichen Gemeinde gehören und sorgen dafür, dass die Kirche im Dorf bleibt. Das ist für mich eine große Hoffnung.

Es geht nicht nur um die Kirchengebäude. Welche Rolle wird die Kir-

che als Institution in einer Region spielen, in der es langsam schwierig wird, die infrastrukturelle Grundversorgung zu garantieren?

Ich kenne das aus dem Bereich, in dem ich bisher tätig war. Auch im Rheinland gibt es strukturschwache Gebiete. Dort, wo alle öffentlichen Einrichtungen wie Post oder Kaufladen verschwanden, ist es für die Menschen besonders wichtig, dass es wenigstens noch die Kirche gibt. Insofern glaube ich, dass wir als Evangelische Kirche da eine große Aufgabe haben. Andererseits bedeutet dies, dass sich in einer Region auch mehrere Gemeinden zusammentun müssen, um miteinander abzusprechen, wie sie mit kirchlichem Leben präsent bleiben können.

Gerade die kleinen Gemeinden sind für viele Menschen Gemeinschaften der Geborgenheit. Können wir es uns aber leisten, weiterhin in jedem Dorf eine Kirche zu unterhalten?

Auch hierzu kann ich aus eigener Erfahrungen sprechen. Ich war für eine sehr schöne mittelalterliche Kirche zuständig. Für Kulturarbeit hatte ich kein Geld, keinen Etat, habe aber die Kirche geöffnet für Künstlerinnen und Künstler aus der Region, die hier gern ihre Bil-

der zeigten. Dabei war es mir immer wichtig, den geistlichen Bezug herzustellen. Jede Ausstellung wurde eröffnet mit einem kleinen Grußwort, in dem ich die Kultur in Beziehung zum Evangelium setzte. Der Grundgedanke ist: Wie können wir das Leben in die Kirche holen und wie können wir umgekehrt das Evangelium ins Leben tragen? Wenn nicht mehr regelmäßig Gottesdienst gefeiert werden kann, dann doch wenigstens zu besonderen Anlässen. Kirchen ohne geistliches Leben kann ich mir nicht vorstellen.

Wird es bei weiter sinkenden Gemeindegliederzahlen in absehbarer Zeit nötig sein, im größeren Umfang Kirchen aufzugeben?

Bisher gab es im Bereich der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz nur wenige Fälle, in denen eine Kirche aufgegeben werden musste. Zum Glück! In meinem ehemaligen Kirchenkreis mussten bereits Kirchen geschlossen werden. Allerdings keine alten Kirchen, sondern Gebäude, die in den fünfziger und sechziger Jahren gebaut wurden. Das ist schmerzhaft, weil die Menschen, die dort ihre Taufe und ihre Konfirmation erlebt haben und diese Kirchen

aufgebaut haben, erleben mussten, dass sie nicht mehr gehalten werden können.

Noch schmerzlicher wäre es, eine Kirche mit Jahrhunderte langer geistlicher Tradition und hoher kultureller Bedeutung aufzugeben. Wir müssen weiterhin alles tun, um gegebenenfalls auch eine andere, dem Charakter des Gebäudes nicht widersprechende Nutzung zu ermöglichen. Auf jeden Fall plädiere ich dafür, zeitweise nicht benötigte Kirchen wenigstens in ihrem Baubestand zu sichern. Eine nächste Generation sollte die Chance haben, sie wieder mit Leben zu füllen.

Bei allen Problemen können wir mit Dankbarkeit und Stolz auf das blicken, was in den letzten zwanzig Jahren zum Erhalt unserer Dorfkirchen geschafft wurde, auch durch viele ehrenamtliche Helfer...

Das würde ich gern unterstreichen. Inzwischen habe ich hier etliche Kirchen gesehen, die wunderschön renoviert worden sind. Ich bin

sehr dankbar für die vielen Ehrenamtlichen, die sich dafür engagieren. Dank gebührt aber auch der Arbeit des Kirchlichen Bauamtes und den Politikern, die aus ihren Haushalten Mittel zur Verfügung stellen, um diese hervorragenden Kulturgüter zu erhalten. Jede Kirche, die gerettet werden kann, strahlt etwas Besonderes aus.

Beeindruckt hat mich kürzlich ein Festgottesdienst zum Jubiläum der Wiedereinweihung einer Kirche, die eigentlich aufgegeben werden sollte. Durch viel Engagement konnte sie restauriert werden. Nun werden dort wieder Gottesdienste gefeiert.

Hat Kirche auch einen kulturellen Auftrag, speziell in Regionen, wo die Politik immer weniger in der Lage ist, eine kulturelle Versorgung zu gewährleisten?

Die Kultur einer Region sollte auch in der Kirche vorkommen. Für alles, was das menschliche Leben bietet an Kultur, an künstlerischen Veranstaltungen, an Ausstellungen und an Begegnungen sollten unsere Pforten offen stehen, sofern die Themen in eine sinnvolle Beziehung zum christlichen Glauben gesetzt werden können.

Ein gutes Stichwort. Mit unserer Jahresbroschüre "Offene Kirchen" wollen wir dazu beitragen, unsere Kirchengebäude wieder einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen...

Das ist eine ganz tolle Sache. Früher hieß es ja, die evangelischen Kirchen zeichnen sich dadurch aus, dass sie geschlossen sind. Das stimmt heute nicht mehr. Es ist wichtig, dafür zu sorgen, dass Menschen die Kirchen auch betreten können. Eine Kirche, die geschlossen ist, kann nur wenig vom Glauben erzählen. Eine Kirche jedoch, die sich öffnet, kann ihre Botschaft in die Welt tragen. Deshalb finde ich es bewundernswert, was hier aufgebaut wurde. Dafür können wir nicht dankbar genug sein.

Anzeige

Denkmalpflege als Verpflichtung für die Zukunft Gespräch mit Ministerin Martina Münch

Dr. Martina Münch ist Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg. Das Gespräch führten Eva Gonda und Bernd Janowski.



Ministerin Dr. Martina Münch, Foto: MWFK, Michael Lüder

Frau Ministerin, zunächst herzlichen Dank dafür, dass Sie im Zusammenhang mit unserem Projekt "Menschen helfen Engeln" die Patenschaft für den Taufengel in Groß Breesen übernommen haben. Was bedeutet das für den Engel?

Mit einer Anfangsspende aus meinen privaten Mitteln möchte ich einen Anstoß für seine Restaurierung geben und versuchen, in meiner Region, in der ich viele Menschen und Unternehmen kenne, weitere Mittel zu akquirieren.

Werden Sie ihn auch mal besuchen?

Ich habe diesen pausbäckigen, sinnenfrohen Taufengel im Rahmen eines adventlichen Chorkonzertes bereits kennengelernt - er hat mir sehr gefallen. Mir liegt sehr viel daran, dass er restauriert und wie andere Zeugnisse der vielfältigen Kultur im Land erhalten und geschützt wird.

Die Denkmalpflege ist nur ein geringer Bestandteil Ihres gesamten Ressorts. Welche Rolle spielt sie in Ihrem Ministerium?

Denkmalpflege ist in unserem Ressort sehr gut aufgehoben. Die Liste der zu schützenden Denkmale in unserem Land ist lang. Für ihre Erhaltung brauchen die Kommunen, Bauherren und Gemeinden unsere Unterstützung und vor allem Planungssicherheit bei denkmalgerechter Sanierung.

Sie sprachen kürzlich in einer Rede von "Denkmalpflege als Ausdruck historischer Verantwortung und zugleich des Nachhaltigkeitsgedankens". Was heißt das konkret für Ihre Arbeit?

Nachhaltigkeit meint die historische Verantwortung für die Zeugnisse vergangener Epochen. Es ist eine große Verpflichtung, diese an die Zukunft weiterzugeben. Wichtig ist natürlich, dass man die Denkmale nicht nur erhält, sondern dass sie einen konkreten Bezug zum Leben der Menschen haben. Kirchen zum Beispiel sollen nicht nur als Baudenkmal bewahrt, sondern auch als Begegnungsstätte angemessen genutzt werden.

Insgesamt nehme ich wahr, dass das Verantwortungsbewusstsein für den Denkmalschutz in den letzten Jahren gewachsen ist. Das ist sicher auch dem Engagement Ihres Förderkreises zu danken, der den Menschen vermittelt, welche Werte es zu erhalten gibt. Sie verstehen den Mittelpunkt ihres Dorfes, die Kirche oder auch das alte Herrenhaus, als Teil ihrer eigenen Geschichte, begreifen ihn als ihr Eigentum - und das ist das Beste, was passieren kann. Es nutzt nichts, an den Menschen vorbei Denkmale zu sanieren. Sie müssen in Besitz genommen werden.

Aber gerade in den Regionen mit sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Schwierigkeiten und Schrumpfungsprozessen drängt sich die Frage auf: Wie viel Denkmalpflege können wir uns überhaupt noch leisten?

Wünschenswert wäre natürlich sehr viel mehr, als wir jetzt leisten können. Aber bei Denkmalpflege muss es nicht immer gleich um riesige Summen gehen. Wenn im Augenblick die Mittel fehlen, ein Denkmal komplett zu sanieren und instand zu setzen, dann sollte es zunächst gesichert werden, so dass es für spätere Zeiten erhalten bleibt.

Ich weiß, dass Sie seit langem für einen Denkmalfonds des Landes plädieren. Den haben wir selbst in den vergangenen Jahren nicht hinbekommen, als noch deutlich mehr Mittel zur Verfügung standen. Ich werde mich jedoch intensiv darum bemühen, bestehende Kooperationen mit dem Bund, mit anderen Ministerien auf Landesebene und mit Stiftungen zu intensivieren, um weiterhin Mittel für den Denkmalschutz aufzubringen.

Dennoch: Wäre ein Notsicherungsfonds nicht erstrebenswert?

Natürlich wäre so etwas wünschenswert, nur leider ist es angesichts der Haushalslage unrealistisch. Bis jetzt ist es fast immer gelungen, erste Hilfe zu leisten - auch ohne einen solchen Fonds. Das werden wir ganz pragmatisch weiter so handhaben müssen. Ich setze große Hoffnung auf die Zusammenarbeit mit dem Infrastrukturministerium, dem mehr Mittel zur Verfügung stehen. Stiftungen und Sparkassen sind vielerorts bereit, zu helfen. Eine große Rolle spielen auch die engagierten Ehrenamtlichen, die sich für die Erhaltung unseres kulturellen Erbes engagieren

Sie erwähnen das Ehrenamt. Welche Bedeutung messen Sie dem bürgerschaftlichen Engagement in der ländlichen Denkmalpflege bei?

Ohne das Ehrenamt gäbe es viele Denkmale in der jetzigen Form nicht mehr. Das Ehrenamt ist unverzichtbar und es wird auch in Zukunft genau so wichtig sein. Natürlich kann nicht alles von den ehrenamtlich Tätigen geleistet werden. Sie brauchen Unterstützung, brauchen fachmännische Beratung. Da ist es schon eine wertvolle Hilfe, wenn der Förderkreis Alte Kirchen als Dachverband für die rund 250 lokalen Kirchen-Fördervereine Erfahrungen und Anregungen vermittelt und Anschubfinanzierungen zur Verfügung stellt.

Wir haben mit Ihrem Ministerium in der Vergangenheit gut zusammengearbeitet und wünschen uns das auch für die Zukunft. Der Förderkreis Alte Kirchen begeht im Mai dieses Jahres den zwanzigsten Jahrestag seiner Gründung. Was wünschen Sie dem Verein?

Zunächst einmal möchte ich zu den großartigen Leistungen gratulieren. Ich wünsche Ihnen, dass die Arbeit ähnlich fruchtbar auch für die Zukunft verläuft und dass die vielen Samenkörner, die mit Ihrer Arbeit überall gelegt wurden, reiche Früchte tragen. Und auch ich wünsche mir eine Fortsetzung der guten Zusammenarbeit mit meinem Ministerium.



Taufengel aus der Dorfkirche Groß Breesen (Landkreis Spree-Neiße), Foto: BLDAM

Anzeige



Brandenburgische Exkunsionen Entdecken Sie mit uns Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw., zum Beispiel:

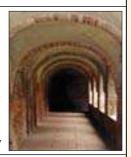
17.4.2010: Frühling an der Oder

13.5.2010: Die Bischofsstadt Havelberg und der Besuch des Zaren Peter I.

05.6.2010: Auf alten Bahndämmen durch Brandenburg: Von Kloster zu Kloster mit der Stechlinseebahn

04. und 11.7.2010: Königin Luise

24.7.2010: Bischofsresidenz Ziesar und KlosterJerichow



Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an: Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, tel/fax (030) 29 66 91 89 www.brandenburgische-exkursionen.de

Eberhard Bönisch Ornament oder Sinnbild? Schachbrettmuster an Feldsteinkirchen



Grunow (Märkisch Oderland), sechs Schachbrettsteine, ein roter und ein gelber Ouader, Fotos: Eberhard Bönisch

Im Mittelalter führte guer durch die südliche Niederlausitz die Niederstraße als wichtige Fernhandelsverbindung zwischen Schlesien und Halle an der Saale, später auch in die Messestadt Leipzig. Wenn man um 1200 von dort kommend bei Torgau die Elbe überquert hatte, passierte man bald das damals erst reichlich 30 Jahre bestehende Zisterzienserkloster Dobrilugk (Doberlug-Kirchhain). Ab Finsterwalde ist es die heutige B 96 über Großräschen und die noch in einem Welzower Straßennamen fortlebende "Zuckerstraße" durch damals tiefe Urwälder entlang des Lausitzer Landrückens. Im Zuge der deutschen Ostsiedlung wurde hier gerade eine geschlossene Gruppe mehrerer Dörfer beiderseits der Straße angelegt.

Dr. Eberhard Bönisch ist Referatsleiter Braunkohlenarchäologie im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege

So liegen die jetzt bei Ausgrabungen gewonnenen ältesten dendrochronologischen Absolutdaten für Klein Görigk und Kausche zwischen 1189 und 1206. An die Stelle der zuerst in Holz errichteten Kirchen traten im 13. Jahrhundert im Einzugsgebiet des Klosters Dobrilugk und nur nördlich der Niederstraße spätromanische Kirchen aus Feldsteinquadern.

Dazu gehören die inzwischen durch den Braunkohlenbergbau abgetragenen Kirchen von Pritzen, als Auferstehungskirche in Spremberg wieder errichtet, und Stradow sowie Arenzhain, Werenzhain und Frankena (Elbe-Elster). An ihnen finden sich einzelne Steine mit einem Schachbrettmuster.

Die Niederstraße bildet das südliche Ende des Verbreitungsgebietes dieser eigenartig verzierten Steine. Außer insgesamt einem Dutzend Schachbrettsteinen in der Niederlau-

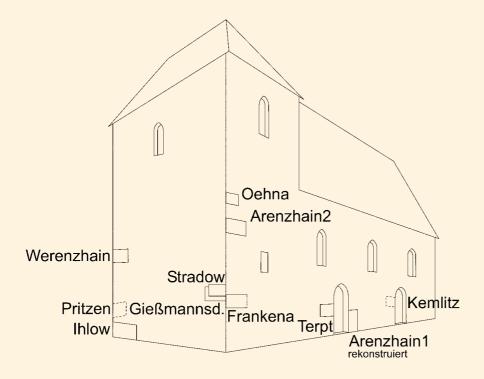
Meist findet sich nur ein einzelner Schachbrettstein an einem Kirchengebäude, es kommen aber auch zwei oder drei vor. Ausnahmen sind die Kirchen von Grunow (Märkisch-Oderland) mit acht und die mehrfach umgebaute Dorfkirche von Herzberg (Oder-Spree) mit sogar neun derartigen Steinen.

Wie sehen diese Steine aus? Schachbrettsteine sind einzelne Quader mit meist von Natur aus ebener Oberfläche. Durch entsprechende Bearbeitung erzeugten die Steinmetzen ein Muster, dessen dunkle naturbelassene Felder sich im Wechsel von hellen gespitzten Flächen wirkungsvoll abhoben. Dies kann auch umgekehrt sein, wenn unter heller Verwitterungsrinde oder einer Kluftfläche der dunkle Stein zum Vorschein kam. Nur im Ausnahmefall sind wie in Heckelberg (Märkisch-Oderland) tatsächlich die



Schachbrettstein und romanisches Tympanon der Kirche Stradow im Lapidarium am Schloss in Spremberg (Spree-Neiße)

sitz und auf dem Fläming kommen sie nordwärts im Teltow, auf dem Barnim und entlang der Oder in der Uckermark, der heute polnischen Neumark sowie in Pommern und nur vereinzelt - in Mecklenburg vor. acht mal acht Felder eines Schachbretts vorhanden. Die im regelmäßigen Mauerwerk der Kirchenfassade sitzenden Quader sind meist in drei bis fünf oder auch sechs Zeilen aufgeteilt und in ebenso breite vertikale



In der Niederlausitz und auf dem Fläming befinden sich Schachbrettsteine vor allem am Kirchturm.

Spalten, deren Anzahl dann von der Steinlänge bestimmt wird. Nur zwei Zeilen zu je vier Feldern wie in Ihlow (Märkisch-Oderland) sind ebenfalls eine Ausnahme. Wie die Steinmetzen verfuhren, ist an den beiden Quadern der Kirche zu Gutengermendorf (Oberhavel) zu sehen wo statt der Felder nur die senkrechten und waagerechten Linien gespitzt sind, das Raster nur angerissen ist.

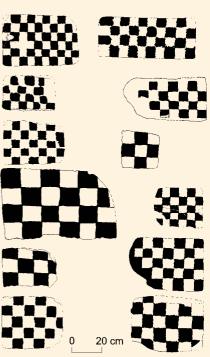
Hohenlübbichow (heute: Lubiechów Górny), Oderberg-Neuendorf und Serwest bekannt. Andere Spielarten sind Aufteilungen des Musters in unterschiedlich große sowie quadratische und rechteckige Felder, einmal auch Dreiecke durch diagonal geteilte Felder. Am meisten fällt einer der beiden Schachbrettsteine von Schmargendorf (Uckermark) mit Sechsecken, ausgesparten Dreiecken,



Dorfkirche Arenzhain (Elbe-Elster)

Neben der quadratischen Felderung gibt es insbesondere in der Uckermark und der angrenzenden Neumark Rhombenmuster. Solche Steine sind von Blumberg, Kloster Chorin, Dobberzin, Friedersdorf,

Rhomben und Wolfszahnmuster aus der Reihe. Schachbrettsteine finden sich ausschließlich an Kirchen des 13. Jahrhunderts. Nicht vorhanden sind sie einerseits an den älteren spätromanischen Sakralbauten aus



Die Schachbrettsteine der Niederlausitz mit rätselhaften Unterschieden in Form, Größe, Felderzahl, Feldgröße; links und rechts befinden sich die Eckkanten

noch nicht exakt zugehauenen Steinen wie beispielsweise dem unteren Mauerabschnitt der Kirche von Waltersdorf bei Luckau. Andererseits fehlen sie an den späteren, aus unbehauenem Material errichteten Gotteshäusern des 14./15. Jahrhunderts. Dendrodatierte Kirchen mit Schachbrettsteinen sind um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden.



Besonderer Schachbrettstein unter der Traufe der Dorfkirche Schmargendorf (Uckermark)

So ist ein bauzeitlicher hölzerner Fensterrahmen der Hönower Kirche östlich Berlin auf 1255 +/-10, die Kirche in Heckelberg auf 1255 +/-5 datiert. Nun könnte das Schachbrettmuster ja irgendwann nachträg-

lich angebracht worden sein. Auch wenn es sich nur selten nachweisen lässt, ist das typisch romanische geometrische Ornament bauzeitlich. Dass die Steine bereits mit Muster im Mauerwerk versetzt worden sind, ist im polnischen Lubiechów Górny zu sehen, wo das Rhombenmuster am Portal mehrere Zentimeter tief hinter einer Leibungsstufe steckt.

Schachbrettsteine kommen nicht nur an Dorfkirchen vor. Auch die Stadtkirchen von Calau, Fürstenwalde, im polnischen Moryn (Mohrin) oder die Neubrandenburger Marienkirche weisen Schachbrettsteine auf. Inzwischen sind insgesamt über 80 Exemplare an etwa 60 Kirchen bekannt. Ständig gibt es noch Neuentdeckungen, so erst jüngst durch polnische Forscher im Gebiet des Bistums Cammin um Stettin.

Besonders interessant ist, dass es auch in Skandinavien diese Schachbrettsteine gibt. Abgesehen von der Paulskirche auf Bornholm und einigen wenigen Orten in Schweden und Norwegen ist Nordjütland ein richtiges Schachbrettstein-Gebiet,

waren. Wahrscheinlich haben hier Baumeister und Steinmetzen aus Jütland, die offenbar über die Oder nach Süden gelangten, gewirkt, als man die hölzernen Kapellen in den Dörfern des Ostsiedelgebietes durch Steinbauten ersetzte. Hunderte Kirchen wurden in einem eng begrenzten Zeitraum erbaut. In der Verbreitung zeichnen sich Paare oder kleine Gruppen benachbarter Orte mit Schachbrettsteinkirchen ab, so beispielsweise Arenzhain, Werenzhain und Frankena in der Niederlausitz. Oft wurde in der Umgebung eines Ortes mit Schachbrettstein auch noch ein weiterer aufgefunden. Hier könnten jeweils ein und dieselben Steinmetzen bzw. eine Bauhütte tätig gewesen sein. Vielleicht kann das noch mit anderen baulichen Übereinstimmungen untermauert werden. Die Konzentration des Rautenmusters in der Uckermark kann ähnliche Gründe haben.

Wie die Bauleute dürften auch die mit den dänischen "Skaktavlkvadre" verbundenen Vorstellungen von dort stammen. Welche aber

eingemauerten Schachspiel des Teufels bekannt. Wahrscheinlich liegt den Schachbrettsteinen eine noch nicht genauer definierbare Abwehrmagie zugrunde, wie das wohl auch für mancherlei Tier- und Fabelwesen an Kirchenportalen und -wänden in Skandinavien, aber auch in westlichen Gebieten (markantes Beispiel: Stiftskirche Königslutter) gilt. Eine eindeutige Erklärung steht indes aus. Diese Spannung macht ungeduldig und führt zu Spekulationen, die jedoch nicht weiterhelfen. Auf der Suche nach einer Lösung ist zu berücksichtigen, dass uns vieles vom mittelalterlichen Gedankengut verloren gegangen ist, zumal hier "heidnisches" und christliches ineinander greifen. Aufschlussreich ist in diesem Zu-

sammenhang zunächst, wo sich die Schachbrettsteine am Kirchengebäude befinden. Das muss nicht immer auch der ursprüngliche Platz sein! In der Regel handelt es sich um die Hauptfassade mit Portal und Priesterpforte, von woher man sich dem Gotteshaus näherte. Auffällig häufig befindet sich das Schachbrettmuster an einer Gebäudeecke, mitunter unmittelbar neben dem Eckverband. Am Turm im Westen und den östlichen Ecken sind Schachbrettguader fast ebenso häufig eingesetzt, aber auch an Portalen, also wichtigen Stellen des Kirchengebäudes. Im südlichen Verbreitungsgebiet mit der Niederlausitz wurden die Turmecken bevorzugt. Nur in Kemlitz (Teltow-Fläming) und Terpt (Dahme-Spreewald) befinden sich die Muster an den Portalen, in Kemlitz ganz unauffällig in der linken Leibung der Priesterpforte, in Terpt ebenso an der linken Seite des größeren Südportals. Die Kirche von Arenzhain im Gebiet des Klosters Dobrilugk wurde 1865 umgebaut. Zugunsten kreuzförmiger Seitenschiffe wurde dabei das Südportal geschlossen und ein offensichtlich aus dessen Leibung stammender Schachbrettstein in die Fassade eingemauert. Der längliche Stein mit seinen rotbraun leuchtenden 10 x 4 Feldern hat wohl ursprünglich senkrecht in der Leibung gestanden, so wie der - leider größtenteils wieder unter dem Pflaster verborgene - sehr ähnliche Stein mit 10 x 6 Feldern am Nordportal von St. Marien in Fürstenwalde, einem Relikt des spätromanischen Vorgängerbaus. Dass auch der zweite Schachbrettstein von Arenzhain in der Längsrichtung zehn Felder aufweist, ist



Dorfkirche Kleinbeeren (Teltow-Fläming)

wo auch vielerlei andere Reliefs wie Gesichter, Fabelwesen und geometrische Gebilde die Außenwände der Kirchen zieren. Man kann davon ausgehen, dass die qualitätvollen Granitquaderkirchen Skandinaviens das Vorbild für die ersten sakralen Steinbauten im norddeutschen Flachland

waren das? Nach wie vor ist die Bedeutung dieser gefelderten Steine ein Rätsel. Da es sich jeweils nur um einzelne Steine handelt, ist es kein Bauschmuck schlechthin, sondern eher ein Zeichen. Es gibt bereits genügend Deutungsversuche. Beispielsweise ist in Dänemark die Sage vom

nur ein Beispiel für gewisse Übereinstimmungen und Zusammenhänge von Schachbrettsteinpaaren an einer Kirche.

In Gießmannsdorf und Frankena sitzen die Steine wie ehemals auch in Stradow im südwestlichen Eckverband des Turmes, und zwar mit 1,20 und 1.70 m Höhe im Blickfeld. Selbes gilt auch für Pritzen und Ihlow (Teltow-Fläming) wo die Schachbrettsteine in der Nordwest-Ecke. in Pritzen in der dritten Schicht, in Ihlow aber direkt über dem Boden zu finden sind. Dagegen verdeutlicht die hohe Position der Steine von Werenzhain in einer Höhe von 2,85 m über Friedhofsniveau, insbesondere in Arenzhain in der 12. Schicht, in Oehna sogar in der 13. Schicht mit 4,15 m Höhe den Zusammenhang mit dem Turm. Wie an den Portalen liegt damit eine apotropäische Funktion dieser Ecksteine, also eine Abwehrfunktion zum Schutz des Turmes, nahe.

Durch bauliche Veränderungen ist die ursprüngliche Position der Schachbrettsteine heute oft erst zu Pfeilers sowie mit Brandschutt verfüllte Absturzstellen zweier Glocken zeugten. Hier beziehen sich also die Schachbrettsteine an den westlichen Gebäudeecken auf den ursprünglichen Turm, was auf den ersten Blick nicht mehr erkennbar ist

So wie der Schachbrettstein am Turm in Arenzhain fallen diese gemusterten Steine heute nur auf, wenn man darauf besonders achtet oder bei Streiflicht, wenn in den vertieften Feldern schwarze Schatten liegen. Das muss ursprünglich anders gewesen sein. So wie noch heute die rote Felderung des zweiten Arenzhainer Steins oder die auffälligen schwarz-weißen Karos der Schachbrettsteine in der Uckermark, waren die Muster im frischen Zustand besser zu erkennen. In Arenzhain fügte sich der Stein zudem in den attraktiven Farbwechsel rotbrauner Raseneisensteinblöcke der Fassade ein. Die Feldsteinkirchen waren ursprünglich bis auf die Spiegel genannte Wölbung der Quader verputzt und wiesen rote Fugenimitationen und andere farbige Muster auf.

knapp verfehlt und fast eine Lamelle abgespalten hat. Auch der Schachbrettstein in Hönow bei Berlin weist eine solche absichtliche Beschädigung auf. Dass Blitzableiter häufig über Schachbrettsteine verlegt, diese dabei sogar angebohrt werden, ist zwar ihrer Position an den Gebäudeecken geschuldet, zeugt dagegen aber eher von Missachtung.

Schachbrettsteine können bei Umbauten verworfen oder umgesetzt worden sein oder sie befinden sich an schwer zugänglichen Stellen bzw. außerhalb des Blickfeldes wie hoch oben am Giebel der Heckelberger Kirche in über 9 m Höhe. Vor allem jüngere Vorhallen an Portalen versperren den Blick auf Schachbrettsteine, wie es in Terpt am Spreewald der Fall war. Hier gelang die Entdeckung im Jahre 2003 beim Abriss des Vorbaus, wobei sich herausstellte, dass der Stein trotz geweißter Wand eigentlich immer schon zu sehen war.

Sollten Sie jetzt entlang der alten Niederstraße oder anderswo auf Entdeckungstour gehen, dann nutzen Sie die offenen Kirchen, um



Dorfkirche Terpt (Dahme-Spreewald)

rekonstruieren. Wie die Kirchen von Ihlow oder Oehna besaß die Pritzener Kirche einen jüngeren Turm aus dem 15. Jahrhundert vor dem Westgiebel. Die Ausgrabungen haben jedoch gezeigt, dass zuvor ein Turm über dem Westteil der Kirche stand, wovon die Ausbruchgrube eines

So kann durchaus auch das Schachbrettmuster farblich gefasst gewesen sein. Jedenfalls muss man es gut gesehen und beachtet haben, denn wie sonst ließe sich der Einschuss im hoch oben befindlichen Arenzhainer Stein erklären, der das durch ein unbearbeitetes Feld erzeugte Kreuz nur

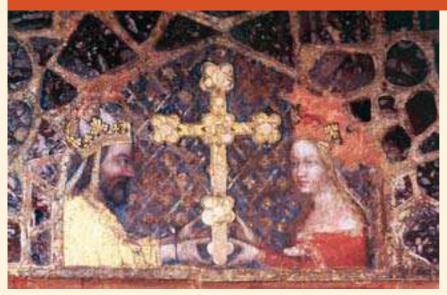


Dorfkirche Gutengermendorf (Oberhavel)

gerade auch die Portale daraufhin näher anzuschauen. Wir wünschen dabei viel Freude und danken schon einmal für Ihre Mitteilung "neuer" Schachbrettsteine.

Kontakt: info.bk@bldam-brandenburg.de

Jiří Fajt **Böhmen und die Mark Brandenburg** Künstlerische Spuren der Herrschaft Karls IV.



Burg Karlstein (Karlstejn), Kaiser Karl IV. und seine Gemahlin Anna von Schwednitz verehren das böhmische königliche Reliquienkreuz (Exaltatio crucis), Nicolaus Wurmser von Straßburg (?) um 1361/62, Fotos: Radovan Boček

Karl IV., seit 1346 König von Böhmen, betrat die politische Szene Brandenburgs im Jahr seiner endgültigen Wahl zum Römischen König, 1348, und zwar an der Seite des falschen Woldemar, des angeblichen Sohnes des askanischen Markgrafen Konrad. Woldemars Erbansprüche bestätigte Karl zum Nachteil der gerade in der Mark herrschenden Wittelsbacher und erhielt dafür die Lausitz. Die Spannung zwischen dem pragmatisch handelnden luxemburger König und den Erben seines 1347 überraschend verstorbenen Vorgängers, Kaiser Ludwigs IV. des Bayern, prägten weitgehend das zweite Drittel des 14. Jahrhunderts. Die aus der Ferne regierenden Wittelsbacher waren nicht in der Lage, die anstehenden Probleme der Mark zu lösen, wo sich die Unzufriedenheit der Adligen und der Städte vergrößerte, die zudem durch die sächsischen und mecklenburgischen Herzöge, die Magdeburger Bischöfe oder die Grafen von Barby noch gegeneinander aufgehetzt wurden. Eine Besserung der Lage brachte dann die Regierung des Sohnes Kaiser Ludwigs, Ludwigs des Römers, in den 1350er Jahren, der das Land gesellschaftlich beruhigte und wirtschaftlich konsolidierte. Zugleich näherten sich Wittelsbacher und Luxemburger wieder an: Um 1360 hielt sich Ludwig bereits mehr an der Seite des inzwischen zum Kaiser gekrönten Karl IV. in Prag oder Nürnberg als in Brandenburg auf. Nach dem Tod Ludwigs überließ sein Bruder Otto 1365 die Regentschaft in Brandenburg dem Kaiser für sechs Jahre mit allen Rechten "als eyn vormunder von unserwegen".

Davor schon hatte für drei Jahre ein treuer Anhänger Karls die Mark verwaltet, der Erzbischof von Magdeburg, Dietrich von Portitz (reg. 1361 - 1367). Er steht hinter dem ersten künstlerischen Beleg der böhmischen Anwesenheit in Brandenburg, dem Passionsretabel in der Dorfkirche von Pechüle bei Treuenbrietzen. Dass dieses breitformatige Tafelbild aus der einst vom Erzbischof von Magdeburg gestifteten Zisterzienserkirche Zinna stammt, ist zwar nicht direkt belegt, aber doch so gut wie sicher. Sein Maler gehört nämlich einer Gruppe von Künstlern an, die in den 1360er Jahren für das Kapitel des Stifts St. Peter und Paul auf dem Vyšehrad in Praq tätig war. Hier ist wahrscheinlich gegen Ende des Jahrzehnts auch die Tafel in Pechüle entstanden, denn seit 1360 hatte dem Stift für kurze Zeit ebenderselbe Dietrich als Propst

Zu einem zeitweiligen Ausgleich kamen die luxemburgisch-wittelsbachischen Beziehungen dank der HeiJiří Fajt, Kunsthistoriker, ist Leiter der Forschungs-, Publikations- und Ausstellungsprojekte am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig und Privatdozent an der Technischen Universität Berlin sowie an der Karlsuniversität Prag

rat Karls IV. mit Anna von der Pfalz aus dem Hause Wittelsbach, dann durch die im Jahr 1366 verwirklichte Vermählung von Karls Tochter Katharina mit dem brandenburgischen Markgrafen Otto. Freilich kühlte das Klima schon um 1370 wieder ab. Otto warf dem Schwiegervater vor, er widme sich als Regent der Verwaltung der Mark ungenügend und verfolge dabei nur seine eigenen Territorialinteressen. Nicht nur, dass Karl 1363 die Landstände zur Huldigung seines Sohnes Wenzel gezwungen hatte, wodurch eindeutig offenbar wurde, wer sich als Landesherr fühlte. Karl verkaufte zudem auch markgräfliche Besitztümer, so die Stadt Fürstenberg, die er dem Kloster Neuzelle übergab. Der in der Mark unbeliebte Otto kündigte deshalb, unterstützt vom ungarischen König Ludwig dem Großen und dem Erzbischof von Salzburg, 1371 alle bisher mit Karl geschlossenen Verträge.



Tangermünde, Alte Kanzlei der ehemaligen Residenzanlage Kaiser Karls IV. mit Blick auf die Stadtkirche St. Stephan

Im Oktober dieses Jahres schlossen die gegnerischen Parteien dann in Pirna einen neuen Friedenspakt, gültig bis Pfingsten 1373. Die gewonnene Zeit nutzten sie zu intensiven Verhandlungen. Karl gelang es, das Verhältnis zu Ludwig dem Großen von Ungarn durch die Verlobung seines Sohnes Sigismund mit einer noch gar nicht geborenen ungarischen Prinzessin zu festigen, und zog auch den Salzburger Erzbischof auf seine Seite. Gute Beziehungen verbanden ihn mit Herzog Albrecht von Mecklenburg, dem er die Prignitz verpfändete. Der entscheidende Feldzug gegen Otto im Sommer 1373 dauerte schließlich nicht einmal zwei Monate. Die kaiserlichen Heere ließen sich bei Frankfurt an der Oder nieder, wo Markgraf Otto sein Lager aufgeschlagen hatte. Sie verschonten die Stadt, verwüsteten iedoch die benachbarte bischöfliche Residenz Lebus mit ihrem Umland. Der Wittelsbacher begriff rasch die Aussichtslosigkeit seiner Situation und begann Mitte August 1373, über die besten Kapitulationsbedingungen zu verhandeln. Für die Abtretung der Mark erhielten die Wittelsbacher von Karl IV. den südlichen Teil der böhmischen Oberpfalz, vier Reichsstädte, 200.000 Gulden in bar und weitere 300.000 in jährlichen Raten. Otto behielt lebenslang die Kurfürstenstimme bei der Königswahl und das Amt des Erzkämmerers. Am 23. August 1373 gab Otto öffentlich die Herrschaft in Brandenburg an die Luxemburger ab. Für Karl, den manche als zweiten König Salomo bezeichneten, war der Erwerb Brandenburgs die Krönung seiner Territorialpolitik, Ausgangspunkt zur Beherrschung des Fernhandels an Elbe und Oder bis hin zur Küste. Dieser politischen Bedeutung entsprach es, dass Karl die Burgresidenz zu Tangermünde an der Elbe nach Prag und Karlstein als drittes domicilium principale ausbauen ließ. Dazu gehörte die St.-Johannes-Kapelle, die im Frühjahr 1377 durch den Magdeburger Erzbischof Peter Jelito geweiht wurde. Karl gründete an ihr ein Stift mit 12 Chorherren und stattete sie mit bedeutenden Reliquien aus - einem Tropfen vom Blut Christi, einem Splitter vom Hl. Kreuz, einem Partikel vom Mantel des Evangelisten Johannes in einem Goldkasten, einem Teil des Herzens des hl. Georg und einem Stück vom Schädel Johannes des Täufers, eingesetzt in eine mit Elfenbein intarsierte Johannesschüssel mit den Bildnissen des Kaiserpaares. Tangermünde sollte sich mit Prag und

Karlstein hinsichtlich der Pracht seiner Ausschmückung messen können, wie die Verkleidung der Burgkapelle durch Edelsteine belegt, welche aus Böhmen die Elbe stromabwärts gebracht wurden. Karls erhaltene Burg im oberpfälzischen Lauf bei Nürnberg nimmt sich mit ihrer heraldischen Galerie im Vergleich dazu bescheiden aus. Die politisch-dynastischen Hintergründe erhellte in Tangermünde - ähnlich wie in Prag und Karlstein - ein Herrscherzyklus im großen Saal, den wir nurmehr aus einer Beschreibung von 1564 kennen. Die Burg präsentierte sich damit als landesherrlich-luxemburgische Residenz des Markgrafen und Kurfürsten.

Karl holte nicht nur Edelsteine zur Ausschmückung seines Schlosses, sondern auch Handwerker und Künstler aus Prag. Es ist zwar (wie das Beispiel Tangermünde zeigt) recht wenig erhalten, doch scheinen die Werke der Kunst und Architektur, die die luxemburgische Herrschaft in Brandenburg repräsentierten, reicher gewesen zu sein als in den anderen Nebenländern der Böhmischen Krone. Selbst das

bleibt. Auch der Auftraggeber des Retabels bleibt im Dunkeln. War es der Kaiser selbst, der Bischof oder das Domkapitel? Zur Klärung dieser Frage tragen die Ergebnisse der vor kurzem durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung bei, die zeigte, dass das verwendete Tannen- und Eichenholz mit großer Wahrscheinlichkeit in Böhmen geschlagen wurde. Dies bedeutet, dass das Retabel in Böhmen, und zwar am ehesten in Prag, gefertigt, über Elbe und Havel nach Brandenburg transportiert und vor Ort von einem heimischen Tischler aufgestellt worden sein dürfte.

Künstlerisch knüpft das Retabel an die Kunst des Prager Hofes der 1360er Jahre an. Die puppenhaften Relieffiguren der Feiertagsseite wie auch die künstlerisch anspruchsvollere Gruppe der Marienkrönung sind rare Beispiele einer späten Redaktion des kaiserlichen Stils, dessen Anfänge in Prag am Ende der 1350er Jahren liegen. So sind starke stilistische und motivische Beziehungen zum Schaffen jener höfischen Maler festzustellen, die den Kreuzgang des Benedikti-



Brandenburg, Dom St. Peter und Paul, Marienkrönungsaltarretabel, Prag, 1375

wenige Erhaltene kann noch Einiges dazu beitragen, die durch Hussitenkriege und Barockisierungen nur fragmentarisch überlieferte Prager Kunst zu rekonstruieren.

Das bekannteste Werk ist das Hochaltarretabel des Domes von Brandenburg, das seit dem 19. Jahrhundert als böhmisch bezeichnet wird und heute im Südquerhaus aufgestellt ist. Eine Urkunde vom 12. April 1375 hält fest, dass es in Anwesenheit Bischof Dietrichs von der Schulenburg und anderer Prälaten feierlich geweiht wurde. Vollendet wurde es von einem gewissen Magister Nikolaus Tabernacularius (= Tabernakelmacher, Schreiner), dessen Rolle aber unklar

nerklosters zu den Slawen in Prag (Na Slovanech, später: Emmauskloster) ausmalten, kurz vor 1378 dann die Kapelle des Erzbischofs Johann Očko von Vlašim im Veitsdom. Das Brandenburger *Böhmische Retabel* schufen somit jene Prager Künstler, die einer älteren Generation angehörten.

Aufs engste mit dem karolinischen Hofmilieu Tangermündes zu verbinden ist das ehemalige Hochaltarretabel in der seit alters markgräflich-brandenburgischen Stadt Rathenow. Die Prosperität Rathenows in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bezeugt der geräumige Neubau des Hallenchors der Stadtkirche. Obwohl es nicht urkundlich belegt



Frankfurt (Oder), Marienkirche, Nordportal, Jungfrau Maria aus der Verkündigungsgruppe, drittes Viertel des 14. Jh.

Der Auftrag ging an eine Malerwerkstatt, die zuvor wahrscheinlich die Aufträge ihres Vaters in Tangermünde ausgeführt hatte und stilistisch den Malern des Brandenburger Böhmischen Retabels nicht allzu fern stand. Auch die bildhauerischen Teile des Rathenower Retabels haben ihre künstlerischen Vorbilder zum Teil in Prag. Handelte es sich somit um Importe oder eher um eine Rezeption der Prager Vorbilder? Die dendrochronologische Untersuchung des verwendeten Materials hat nun ergeben, dass das Kiefernholz nachweislich aus örtlichen Wäldern stammt. Somit dürfte das Werk in Mitteldeutschland entstanden sein, was künstlerische Beziehungen der Rathenower Schreinfiguren zu zwei weiblichen Heiligen der ehemaligen Benediktinerklosterkirche in Groß Ammensleben bei Magdeburg untermauern. Sie wurden ebenfalls aus örtlich vorkommendem, feinkörnig-weißem Sandstein geschaffen, und zwar höchstwahrscheinlich in Magdeburg. Nachdem Otto von Wittelsbach in Frankfurt/ Oder seine Herrschaft offiziell an den luxemburgischen Kaiser übergeben

Die Hypothese beruft sich auf die ursprünglich farbig gefassten, über dem Portal in die Wandfläche eingelassenen Sandstein-Wappenmedaillons des Heiligen Römischen Reichs, des Königreichs Böhmen und der Markgrafschaft Brandenburg und eine früher hier lesbare Jahreszahl 1376. Das Hauptthema des Nordportals, die Anbetung der Könige, ist ein beliebtes herrscherliches und speziell auch karolinisches Thema. Die innere Wandfläche über dem Portal war zudem durch ein Wandbild geschmückt, das trotz beträchtlicher Beschädigungen noch Zusammenhänge mit der luxemburgischen Hofkunst der 1360er Jahre aufweist. Dargestellt ist nämlich die dort beliebte Madonna als apokalyptisches Weib, "Maria in sole". Zudem ist die Szene in einer perspektivisch aufgebauten Säulenarchitektur unter einer baldachinartigen Bekrönung platziert, wie wir sie z.B. aus den bekannten Reliquienszenen auf Burg Karlstein bei Prag aus der Zeit gegen 1360 kennen.

Doch bei näherer Betrachtung offenbaren sich Unstimmigkeiten: Die ungewöhnliche Stellung der Anbetung der Könige auf zwei Baldachinen und einer Adlerkonsole, über die die Plinthen der Skulpturen weit hinausragen, belegt, dass die Figuren für einen anderen Zusammenhang geschaffen wurden. Auch steht die Madonna auf einer Fiale, deren Spitze entfernt werden musste, um der Skulptur Platz zu schaffen. Stilistisch wirken die Skulpturen einheitlich, doch kann man von einer mehrköpfigen Bildhauerwerkstatt ausgehen, da die Laibungsskulpturen von einem erfahrenen, begabten Bildhauer gehauen wurden, während die Anbetungsgruppe handwerklich nur durchschnittlich, von einem künstlerisch schwächeren Gehilfen ausgeführt wurde. Die gestreckten Figuren mit ihren ornamental stilisierten Haarund Bartlocken sind dem Schaffen des sogenannten Meisters der Madonna von Michle verwandt, der in Prag für den karolinischen Hof der 1330/40er Jahre tätig war. Noch deutlichere Ähnlichkeiten weisen die Frankfurter Skulpturen mit der Produktion der Hofwerkstätten Kaiser Ludwigs IV. des Bayern auf. Dies überrascht insofern wenig, als ja die Söhne des wittelsbacher Kaisers 1334 mit der Mark belehnt worden waren - und so auch Bildhauer-Steinmetze aus dem Süden des Reiches nach Frankfurt/Oder gekommen sein können.



Rathenow, Altarretabel mit Standbildern der Madonna, umgeben von weiblichen Heiligen (Virgo inter virgines), Mitteldeutschland um 1380

ist, so war Anlass für den Neubau höchstwahrscheinlich die Heirat des brandenburgischen Markgrafen Otto von Wittelsbach mit Katharina, der Tochter Karls IV. und Witwe Herzog Rudolfs IV. von Österreich. Ein Jahr später, 1367, bestätigte nämlich Otto seiner Gattin ein außergewöhnlich umfangreiches Leibgeding (Rente), das neben achtzehn weiteren brandenburgischen Städten auch Rathenow umfasste. Katharina nahm ihre Rechte auf diese Alterssicherung mit dem Tod Ottos 1379 in Anspruch und könnte so um 1380 für den damals gerade vollendeten Chor der Pfarrkirche ihres Witwensitzes das Retabel gestiftet haben.

hatte, bestätigte Karl IV. der Stadt tags darauf, am 24. August 1373, alle Privilegien, Rechte und Freiheiten. Das untrügliche Gefühl Karls für die symbolische Bedeutung feierlicher Zeremonien dürfte auch die stichhaltigste Begründung für die Annahme kaiserlicher Stiftungen zugunsten der Frankfurter Marienkirche sein. Bisher war man der Meinung, dass der guerschiffartige Eingang im Norden als Gegengewicht zu dem beinahe vollendeten "wittelsbachischen" Hallenchor um eine "luxemburgische", kapellenartiq-polygonal qeschlossene Vorhalle mit Sterngewölbe und überhöhtem Portal ergänzt worden sei. Doch dies ist gründlich zu revidieren.

1353 stiftete Markgraf Ludwig der Römer einen Altar in die Frankfurter Marienkirche, danach verdichten sich die Stiftungsaktivitäten. Dies deutet darauf hin, dass die Umbaukampagne zu einem gewissen Abschluss gekommen war. Vermutlich gehörte dazu auch schon das neue, durch Steinskulpturen geschmückte Nordportal als neue Repräsentationsbühne des Patronats- respektive Landesherrn. Wenn aber diese Anlage somit älter ist als der heutige Ostchor – was ist dann an der Marienkirche karolinisch?

Das eigentlich wittelsbachische Portal hat Karl IV. durch die drei Wappenmedaillons politisch neu bewertet und durch die sekundär aufgestellten Skulpturen der Verkündigungs- und Anbetungsgruppe bereichert. Dadurch erst wurde die heutige Porta regis geschaffen. Dies erklärt auch den Widerspruch zwischen der – aus der Sicht des Jahres 1376 – sehr konservativen stilistischen Ausrichtung der Skulpturen und ebendiesem, einst am Portal verewigten Datum, das demnach den Abschluss des karolinischen Umbaus festhielt.

Kann aber diese "Anpassung" alles gewesen sein, was Karl IV. nach Frankfurt/Oder stiftete? Gewiss nicht. Neue Forschungen deuten darauf hin, dass er es sich nicht nehmen ließ, die Hauptstücke der Ausstattung zumindest mitzugestalten - und zwar wiederum erst nach der endgültigen Übernahme der Mark in den 1370er Jahren. Erhalten ist das mit Haube fast fünf Meter hohe bronzene und ehemals vergoldete Taufbecken, das ursprünglich beim nördlichen Haupteingang stand und laut Inschrift von einem Meister Arnold im selben Jahr wie das Portal, also 1376, vollendet wurde. Dies bestätigt der künstlerische Charakter der Reliefs. Eine virtuelle Rekonstruktion der notwendigen hölzernen Modelle bringt uns nämlich in das bereits bekannte künstlerische Milieu der reliefierten Heiligenfigürchen der Feiertagsseite des ehemaligen Hochaltarretabels im Dom zu Brandenburg, geschaffen um 1375.

Denselben Stil scheint auch das einstige Hochaltarretabel der Marienkirche gezeigt zu haben, das nur hundert Jahre nach seiner Entstehung durch den heutigen, in der Gertraudenkirche erhaltenen Flügelaltar ersetzt wurde. Von dem karolinischen Vorgänger war zuletzt noch die Holzskulptur eines bärtigen Apostels erhalten, die aber seit dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls als verloren gelten muss. Wenn aber das Hochaltar-

retabel erst in den 1370er Jahren fertig gestellt wurde, sind auch der Hallenchor selbst und damit die berühmten Glasmalereien später als bisher anzusetzen. Alle Indizien deuten darauf hin: So kann die bisher als Datierungsanhalt angeführte Weihe des Kreuzaltars 1367 nur ein Datum post quem sein, denn dieser war wie überall der Laienaltar im Langhaus. Der Standort des 1367 durch Otto von Wittelsbach gestifteten Altars zu Ehren der hl. Maria Magdalena, Martha und Cäcilia wird nicht näher beschrieben. Über die Chorweihe – und sie wäre ein gewichtiger Datierungshinweis für die Ausschmückung der Fenster! - erfahren wir daraus nichts.

Stil und Ikonographie der Glasmalereien deuten aber ebenfalls auf eine etwas spätere Entstehungszeit. So erinnern selbst die Gestalten des datierten Taufbeckens mit ihren etwas untersetzten Körperproportionen und der scharfkantigen Modellierung der Gesichter an die Glasmalereien des Chors. Sowohl die robusten Gestalten mit ihren überdimensionierten Köpfen und weich modellierten Gewändern stimmen überein, als auch die Physiognomien der ovalen Gesichter mit den großen Augen und dem charakteristisch erstarrten Lachen. Und grundsätzlich deutet auch hier der Stilcharakter nach Böhmen.

Maßgebliche Bezugspunkte sind in der höfischen Malerei der Generation vor der Ankunft Meister Theoderichs zu suchen, in der Stilschicht, die mit Nikolaus Wurmser von Straßburg in Verbindung zu bringen ist, dem Maler des Luxemburgischen Stammbaums und seiner Werkstatt, die zu Beginn der 1360er Jahre die Apokalypse in der Marienkirche der Burg Karlstein schuf. Bei der bekannten Loyalität der Stadt gegenüber den wittelsbachischen Markgrafen kann man sich kaum vorstellen, dass sie gerade in Zeiten größter Konflikte im luxemburgisch regierten Prag Inspirationsquellen für einen repräsentativen Auftrag gesucht hätte. Eine solche Ausrichtung wird plausibel erst mit dem Übergang der Herrschaft an die Luxemburger, zumal für die Herstellung der umfangreichen Chorverglasung ein gewisser Zeitraum veranschlagt werden muss. Freilich ist eine gewisse stilistische Verspätung gegenüber den neuesten Kunsttrends im kaiserlichen Prag zu konstatieren. Zu erklären ist dies am ehesten durch die Beschäftigung von Künstlern der älteren Generation, deren Schaffen in Prag nicht mehr als künstlerisch auf

der Höhe der Zeit stehend empfunden wurde, die aber in nachgeordneten Gebieten luxemburgischer Herrschaft noch Aufträge fanden und annahmen. Allerdings ist es heute grundsätzlich kaum noch nachvollziehbar, wie der Wille eines Herrschers konkret erfüllt wurde.

Zumeist dürfte er einen gewissen Geldbetrag zur Verfügung gestellt haben, seine Untergebenen, seien es Prälaten, Landesbeamte oder Ratsherren, beaufsichtigten dann die Ausführung, wobei sicher darauf geachtet wurde, dass das Ergebnis den ästhetischen Ansprüchen und Gewohnheiten des jeweiligen Landesherrn entsprach.



Frankfurt (Oder), ursprünglich Marienkirche, heute St.-Gertrauden-Kirche, Taufbecken, Meister Arnold, Mitteldeutschland, 1376

Dazu luden sie Künstler ein, die in der Nähe des Kaisers wirkten, importierten Kunstwerke der Hofkünstler oder machten die einheimischen auf entsprechende Vorbilder aufmerksam. So konnte kaiserliche Kunst Norm und Vorbild werden, so wurde sie nachgeahmt und verbreitet.

Marcus Cante

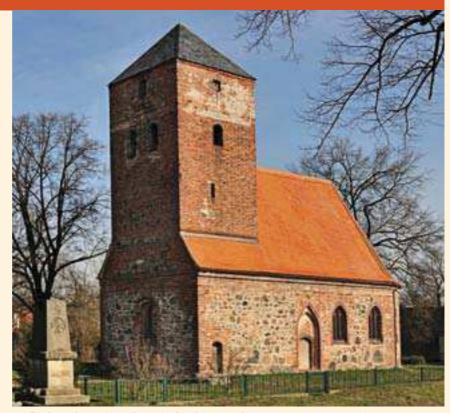
Radewege

Eine spätgotische Dorfkirche im Umfeld der Stadt Brandenburg

Dr. Marcus Cante ist Gebietsreferent für Inventarisation im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege

Die bemerkenswerte Kirche steht im Zentrum des reizvollen Straßendorfs am Beetzsee nördlich der Stadt Brandenburg. Vom Turm bietet sich ein Blick auf die eindrucksvolle Silhouette dieser mittelalterlichen Metropole der Mark. Eine Beziehung besteht aber nicht nur optisch, sondern auch historisch und baulich. Seit 1409 gehörte Radewege als Kämmereidorf zur Altstadt Brandenburg. Dem Rat oblag die Gerichtsbarkeit, ihm flossen die Dienste und Abgaben zu, und er hatte auch das Patronatsrecht über die Kirche. Damit waren die Sorge für die Bauunterhaltung und das Recht verbunden, die Pfarrer einzusetzen. Später war die Gemeinde zeitweilig der Brandenburger St. Gotthardt-Kirche unterstellt. In Radewege entstanden ab 1545 Weingärten Brandenburger Bürger und Ratsherren, die auch als Sommerfrische dienten. In Pestzeiten suchten hier die Bürgermeister Zuflucht.

Als einheitlicher spätgotischer Bau unterscheidet sich die in den 1460er Jahren errichtete Radeweger Kirche von den meisten brandenburgischen Dorfkirchen, die überwiegend im 13. und frühen 14. Jahrhundert als romanische oder frühgotische Feldsteinbauten entstanden waren. Neu sind die reichliche Verwendung von Backstein, die massive Wölbung sowie die Bauform insgesamt. Statt der für die älteren Dorfkirchen typischen Staffelung mehr oder weniger zahlreicher Bauteile (Turm, Schiff, Chor, Apsis), handelt es sich bei der spätgotischen Kirche von Radewege um einen dreijochigen Saalbau von gleichbleibender Breite. Er wird ausgezeichnet durch einen polygonalen, also mehrfach gebrochenen Chorschluss (drei Seiten eines Sechsecks) und den ins Schiff eingebundenen Westturm. Typisch für die Entstehungszeit ist auch das Hineinziehen der Strebepfeiler ins Innere, wodurch sich dort spitzbogige Nischen, außen dagegen glatte Wandflächen ergeben.



Dorfkirche Radewege (Potsdam-Mittelmark) von Südwesten, Fotos: Jürgen Pinnig

Diese Vereinheitlichung des Baukörpers ist eine allgemeine Tendenz der Architekturentwicklung, die ebenso bei Stadtpfarr- oder Klosterkirchen zu beobachten ist. Auch in der Neuzeit blieb dieser spätmittelalterliche Bautypus bei Dorfkirchen lebendig, was z.B. die barocke Kirche im nahen Päwesin zeigt. Über einem rechteckigen, ursprünglich durch einen hohen Spitzbogen zum Schiff geöffneten Unterbau im Westteil der Kirche erhebt sich der leicht guerrechteckige Turmaufbau aus Backsteinmauerwerk. Schon im Mittelalter konnten solche ins Dach eingebundenen Türme, die im 17. und 18. Jahrhundert weite Verbreitung fanden, auch aus Fachwerk bestehen (z.B. Berlin-Wittenau). Der Radeweger Turm wurde 1756 um ein verputztes Geschoss erhöht und durch eine reizvolle hölzerne Schweifhaube abgeschlossen. Sie war mit viel Einfühlungsvermögen auf den gotischen Unterbau gesetzt worden und passte diesen dem Geschmack der damaligen Zeit an. Nach Brandschäden infolge eines Blitzeinschlags am 4. Mai 1973

wurde sie abgetragen und durch ein Notdach ersetzt.

Backstein war zunächst Bauprojekten hochgestellter Auftraggeber wie Markgrafen, Bischöfen oder Klöstern vorbehalten. Bis zum 14. Jahrhundert wurde dieses Material nur ausnahmsweise bei Dorfkirchen eingesetzt, so im Umfeld bestimmter Klöster oder



Blick in den Dachstuhl



Dorfkirche Radewege, Innenraum

Stifte wie Dobrilugk oder Jerichow. Erst im Spätmittelalter fand es auch bei ländlichen Kirchen Verbreitung. Radewege ist allerdings kein reiner Backsteinbau. Ziegel verwendete man vor allem bei den Gebäudeecken, dem Turm und den Details wie Fenstern. Gesims und Portal; sonst bestehen die Wände aus kleinteiligem und unregelmäßigem Findlingsmauerwerk, das früher durch aufgemalte Quader mit weißen Fugen vereinheitlicht war. Unter der Traufe zieht sich ein geputztes Friesband um den ganzen Bau, das ursprünglich wahrscheinlich mit aufgemaltem oder eingeritztem Ornamentschmuck verziert war (vol. die Kirche im havelländischen Kriele). Beim Backsteinmauerwerk blieb teilweise der alte Fugenmörtel mit den charakteristischen Ritzlinien erhalten. Insbesondere das Südportal zeigt Reste des roten Farbüberzugs, mit dem die Oberflächen noch weiter vereinheitlicht worden waren. Die Entstehung der so genannten Näpfchen beiderseits des Portals ist bis heute



nicht eindeutig geklärt. Wahrscheinlich hängen sie mit einem Volksbrauch zusammen, der dem vom Gotteshaus ausgeriebenen Ziegelpulver heilende Wirkung zuschrieb.

Zu den spätmittelalterlichen Neuerungen im Dorfkirchenbau der Gegend gehört die schon erwähnte massive Wölbung. Im Gegensatz zu den aufwändigen Kirchenbauten der großen, mehrere Orte umfassenden Kirchspielen Mecklenburgs oder Schleswig-Holsteins war die Mark Brandenburg nach dem Prinzip der Kleinparochien organisiert. Hier gibt es in praktisch jedem Dorf ein eigenes Gotteshaus, das aber entsprechend einfach gestaltet ist. Üblich waren kleine und schlichte Feldstein- oder Holzbauten sowie im Inneren Holzbalkendecken, manchmal auch hölzerne Tonnenwölbungen oder offene Dachwerke. Die Kreuzrippengewölbe bedeuten demgegenüber einen erheblichen Mehraufwand und, ganz praktisch, mehr Feuersicherheit.

Beachtung verdient die Qualität der Backsteinbautechnik. Die Kirche von Radewege besitzt ein reich profiliertes Hauptportal auf der Südseite, also zur Dorfstraße hin orientiert (später vermauert). Dazu wurden nicht die üblichen Backsteine verwendet, sondern Formziegel mit verschiedenartigen Profilierungen, die auch bei den breiten Spitzbogenfenstern, dem Traufgesims und im Inneren bei Wandnischen, Diensten und Wölbung zum Einsatz kamen. Dabei wird in einer für die Entstehungszeit charakteristischen Weise mit verschiedenartigen Formen "gespielt", z.B. abgerundeten Kanten, Birnstäben, Rundstäben oder Dreierrundstäben vor Kehlen. Mit besonderer Sorgfalt gestaltete man die eigentlich unscheinbare, zum Dachboden führende Wendelstiege in der Südwestecke der Kirche. Hier wurden

Onzerte in der Sankt Marienkirche Bernau



DONNERSTAG, 16.9.10,19:00 »Das Neue von heute ist das Alte von morgen« Alte Musik auf neuen Wegen – Ein Konzert mit jungen Talenten und Dozenten

FREITAG, 17.9.10, 18:00 »Die Bremer Stadtmusikanten« Ein musikalisches Puppenspiel der Hans Wurst Nachfahren

Nachtprogramm
FREITAG, 17.9.10, 22:00
» Sonaten und Partiten «
von Johann Sebastian Bach
(1685–1750)
Midori Seiler (Violine),
Christian Rieger (Cembalo)

SAMSTAG, 18.9.10, 19:00 » Marienvesper « (SV 206) von Claudio Monteverdi (1567–1643) Lautten Compagney und Capella Angelica

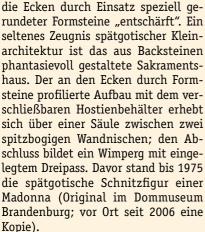
SONNTAG, 19.9.10, 17:00 » Chormusik des 18. Jahrhunderts « Vocalconsort Berlin

Veranstaltet vom: Förderverein St. Marien Bernau e.V. Karten über:

- www.altemusik-bernau.de
- festival@altemusik-bernau.de
- Fon: 0 33 38/75 16 30
- Fax: 0 33 38/75 16 50
- alle bekannten Vorverkaufskassen in Bernau bei Berlin
- und über Dussmann (Berlin)



Sakramentshäuschen, Inventar der Kunstdenkmäler 1913



Bewahrt hat sich schließlich die bedeutende bauzeitliche Dachkonstruktion des Schiffs. Sie konnte dendrochronologisch ins späte 15. Jahrhundert datiert werden (eine der Proben ergab das Fälljahr 1469) und korrespondiert mit den stilistischen Befunden am Kirchenbau, aber auch mit der Bronzeglocke von 1462. Das verblattete Dachwerk ist ein anspruchsvolles Meisterwerk spätmittelalterlicher Zimmermannskunst, deutlich komplizierter als viele ältere oder jüngere Dachformen. Die einzelnen Gebinde sind durch Kehl- und Hahnenbalken sowie weite Kreuzstreben ausgesteift; sie werden durch Firstsäulen unterstützt und durch Sparrenknechte zusätzlich mit den Dachbalken verbunden. Mit Hilfe von drei Riegellagen und weiten Kreuzstreben zwischen den Firstsäulen erfolgt außerdem eine Aussteifung in Längsrichtung. Auffällig ist das Fehlen der zum Aufrichten hilfreichen Abbundzeichen. Sie könnten sich - nicht sichtbar - auf den Blattsassen befinden oder lediglich aufgemalt gewe-



Orgel von Alexander Schuke

sen sein. Radewege zeigt eine damals moderne, wohl auf Mitteldeutschland zurückgehende Form der Dachkonstruktion, die sich im 15. Jahrhundert auch in der Mark Brandenburg verbreitete. Teilweise vergleichbar sind die Dachwerke einiger Bauten der Stadt Brandenburg, so des Altstädtischen Rathauses und des Ordonnanzhauses, insbesondere aber die der ehemaligen Wallfahrtskirche im nicht weit entfernten Tremmen, die dem Brandenburger Domkapitel unterstand.

Schon vor über einhundert Jahren erkannte man den besonderen Wert der Kirche. Grundlage für die Restaurierung durch Baurat Ludwig von Tiedemann um 1895 bildete das spätgotische Erscheinungsbild. Nach dem Vorbild der Südseite wurden die nördlichen Fenster neu gestaltet. Durch Verlegung des Hauptzugangs nach Westen konnte der Turmunterbau als Vorhalle und Windfang genutzt werden. Das Innere erhielt eine zeitgenössische Bemalung, die mit dem vegetabilen Schmuck der Gewölbekappen und gemalten Tuchgehängen an den Wänden an mittelalterliche Gestaltungsmuster anknüpfte. 1895 wurden auch die farbigen, von Ferdinand Müller aus Quedlinburg geschaffenen Chorfenster gestiftet (Christus, flankiert von den Bistumspatronen Petrus und Paulus). Auf die Erneuerung der Kirche geht die bis heute in großer Geschlossenheit bewahrte Ausstattung mit Altar, Westempore und Gestühl zurück. Eine Besonderheit ist die damals entstandene Orgel, denn es handelt sich um Opus 1 des berühmten Orgelbaumeisters Alexander Schuke, geplant noch von Carl Eduard Gesell,

nach dessen Tod Schuke die Werkstatt seines Lehrers übernahm.

Radewege zeigt besonders anschaulich die charakteristischen Merkmale spätgotischer Dorfkirchen der Mark Brandenburg. Nach der großen Kirchenbauwelle im Hochmittelalter und der Stagnation des ländlichen Baugeschehens nach der Agrarkrise kam es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in einigen Regionen wieder zu ansteigenden Bauaktivitäten. Dazu gehört das Havelland, Obwohl es ein Kerngebiet der Mark ist und früh christianisiert wurde, finden sich hier kaum romanische und frühgotische Kirchen. Vermutlich waren zunächst vor allem hölzerne Kirchengebäude gebaut worden, die man nun durch massive Neubauten ersetzte, da sie schadhaft waren oder den gestiegenen Ansprüchen nicht mehr genügten. Dieser Erneuerungsprozess zog sich bis ins 18. und 19. Jahrhundert hin. Nicht selten spielten bei spätgotischen Neubauten besondere Funktionen eine Rolle. Buckow bei Nennhausen und Tremmen (beide im Havelland) dienten zum Beispiel als Wallfahrtskirchen. Beim Ausbau der Dorfkirchen in Berlin-Dahlem und Kleinmachnow besteht ein Zusammenhang mit der Gutsherrschaft. Für Radewege dürfte die Zugehörigkeit zur Altstadt Brandenburg entscheidend gewesen sein. Auch im Umfeld anderer Städte entstanden damals neue Kirchen mit ähnlichen baulichen Merkmalen, so 1464 in Stralau und 1488 in Reinickendorf, beides Berliner Kämmereidörfer. In Größe und Gestalt sind sie mit Hospitalkapellen vergleichbar, einer weiteren städtischen Bauaufgabe.

Rainer Fisch **Die Dorfkirche Menkin**<u>Eine Spurensuche</u>

Dr. Rainer Fisch ist Architekt beim Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung in Berlin.

"Ich feiere dieses Jahr meinen Geburtstag in Menkin." "In wo?" Fragende Gesichter in der Freundesrunde. Wir hatten uns nach dem Rudern wie jeden Samstag noch zu einem Bier in unserem Clubhaus zusammengefunden. "In Menkin, in der Uckermark, dem alten Rittersitz meiner Familie." – Hört sich gut an, dachte ich mir, und vor meinen Augen sah ich schon die mittelalterliche Ritterburg mit Zinnen, Wassergraben und Bergfried.

Als ich wenige Wochen später zum ersten Mal nach Menkin kam, war ich etwas enttäuscht. Von einer Burg war nichts zu entdecken und auch das alte Gutshaus hatte den zweiten Weltkrieg nicht überstanden. Wie ich erfuhr, hatte es die russische Armee 1945 niedergebrannt, gemeinsam mit der bedeutenden Bibliothek, die einst über 8000 Bände beherbergte.

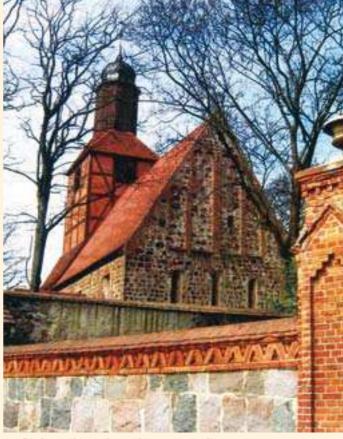
Die Außenmauern des Bibliotheksgebäudes sind noch rudimentär vorhanden, an die Stelle des alten Gutshauses baute das "Volkseigene Gut Menkin" in den 1950er Jahren ein Verwaltungs- und Kulturgebäude. Auch mit viel Fantasie lässt sich der Glanz vergangener Tage nur erahnen. Hier ein Stück der alten Mauer. die den noch vorhandenen Park umfriedet, dort die mit Vasen bekrön-

> ten Pfosten der alten Toreinfahrt. Viel ist von

der einst stattlichen Anlage nicht erhalten. Lediglich die Kirche überdauerte die Zeit, ein aus dem 13. Jahrhundert stammender unverputzter Feldsteinbau mit einem 1731 errichteten Fachwerkturm mit achteckiger, geschlossener Laterne unter einer welschen Haube.

Dem letzten Gutsherrn und Patron des Kirchengebäudes Joachim von Winterfeldt-Menkin muss es das Herz gebrochen haben, als er im Frühjahr 1945 diesen Ort verließ. Er starb auf der Flucht vor der näher rückenden Front in Harmshagen bei Wismar.

Nach einem ausgiebigen Spaziergang bin ich versöhnt. Die alten Eichen im Park, die mit Weiden gesäumten Wasserläufe und



Dorfkirche Menkin (Uckermark), Foto: Kornelia Küssow

Kontinuität, die über alle Kriegswirren hinweg Bestand hat. Die schlichte Landschaft besticht uns Großstädter durch ihre Unaufgeregtheit und Ruhe.

Aber der Tag in Menkin nimmt

der Menkiner See vermitteln eine

Aber der Tag in Menkin nimmt noch eine interessante Wendung. "Ich muss Dir noch etwas zeigen." Mit einem großen alten Schlüssel in der Hand zieht unser Gastgeber mich von der Gruppe fort. Mein Interesse wohl kennend, schließt er die alte Kirchenpforte auf. Durch einen Fachwerkanbau an der Südseite betreten wir das im Grundriss rechteckige Kirchenschiff, und ich bin sprachlos.

Hinter den klobigen dicken Mauern hat sich eine komplette Renaissance-Innenausstattung erhalten. Glaubt man einem in Prenzlau ausgestellten Dokument, so erneuerte Joachim von Eickstedt (*1552, †1626) am 2. Juli 1598 seine Lehen an den Gütern in der Uckermark.



Altaraufsatz; Fotos: Rainer Fisch

Dorfkirche MelzowLandkreis Uckermark

Melzower Sommerkonzerte

Pfingstkonzert

Pfingstsonntag, 23. Mai 2010 um 19.30 Uhr Ombra e Luce Georg Kallweit - Violine, Björn Colell -Theorbe, Barockgitarre Frühe italienische und französische Barockmusik

Lost in Tango

Samstag, 19. Juni 2010 um 19.30 Uhr Trio NeuKlang Nikolaj Abramson - Klarinette, Arthur Hornig - Violoncello, Jan Jachmann -Akkordeon

Der König tanzt!

Samstag, 31. Juli 2010 um 16 Uhr Ensemble Uccellini Katharina Glös - Blockflöte, Tabea Höfer -Violine, Waltraud Gumz - Viola da Gamba, Dorothea Janowski - Cembalo Europäische Suiten und Tänze des 18. Jahrhunderts

Vocalkonzert

Samstag, 14. August 2010 um 19.30 Uhr Thios Omilos Patrick Grahl - Tenor, Cornelius Frommelt -

Tenor, Tobias Ey - Bariton, Philipp Goldmann - Bass, Emanuel Jessel - Bass Werke von Schubert, Brahms, den Beatles...

Orgelkonzert

Samstag, 4. September 2010 um 19.30 Uhr Pavel Cerny, Prag, an der Lang & Dinse-Orgel von 1859 Eine musikalische Reise zu Johann Sebastian Bach und seinen europäischen Zeitgenossen

Der Eintritt ist frei, um Spenden wird herzlich gebeten. Im Anschluss an die Konzerte sind Sie eingeladen zu einem Glas Wein. Obwohl aus der pommerischen Linie der Familie stammend, war er durch Kauf Besitzer von Anteilen der Güter des uckermärkischen Zweiges geworden. 1587 hatte er Ursula von Blankenburg (*1563?, †1602), eine junge Witwe, geheiratet. Diesem Ehepaar hat die Menkiner Dorfkirche ihr prächtiges Inventar zu verdanken, von dem bis heute vieles erhalten blieb, darunter als Glanzstück den Altaraufsatz von 1599.

Später entdecke ich, dass Menkin durchaus kein Einzelfall ist. Die Uckermark ist reich gesät an Renaissancealtären mit nahezu identischem Bildprogramm und gleichem Aufbau. Bis in die Details kann man Parallelen feststellen. Handelt es sich hier um eine Werkstatt? Sind die Retabel, wie behauptet wird, im Zusammenhang mit dem Altaraufsatz in der Nikolaikirche in Prenzlau entstanden? Dann verwundert, dass der Altar in der Nikolaikirche von 1609 stammt, der in Menkin jedoch schon von 1599.

Vorbild für Menkin scheint mir vielmehr das später zum Kanzelaltar umgebaute Retabel in der Sabinenkirche in Prenzlau aus dem Jahr 1597 zu sein. Auch die Altäre in Seelübbe (1607) und Melzow (1610),

beide ebenfalls zu Kanzelaltären umgestaltet, sowie die erhaltenen Reste eines Altaraufsatzes in der Marienkirche in Angermünde orientieren sich eher an diesem Werk.

Der Menkiner Altaraufsatz gliedert sich wie nahezu alle Renaissancealtäre dieser Region in einen dreigeschossigen Aufbau. In der Predella ist das letzte Abendmahl plastisch dargestellt. Jesus sitzt mit seinen Jüngern hinter einer langen Tafel. Johannes, der Jünger, den Jesus besonders liebte, ruht an seiner Brust. Nur Judas. den Beutel mit den Silbermünzen in der Hand, steht als eigenständige Figur vor dieser Szene. Darunter steht: "Mich hatt herzlich verlanget das Osterlam um Euch zu Essen Eh den Ich leide: ANNO DO 1599".

Rechts und links in kleinen Rundbogennischen befinden sich Figuren der Apostel Petrus und Paulus. Sie halten jeweils ihre At-



Abendmahlsdarstellung in der Predella

tribute in den Händen, Paulus das Schwert und Petrus ursprünglich wohl einen Schlüssel, von dem leider nicht mehr viel vorhanden ist, sowie ein Evangeliar. Beide Skulpturen scheinen zu groß für die Nischen und sind darüber hinaus von deutlich geringerer Qualität als die restliche Reliefplastik. Sind die ursprünglich an dieser Stelle stehenden Figuren verloren gegangen und durch diese ersetzt worden? An den seitlichen Konsolen, die den weit ausladenden mittleren Teil mit dem



Altaraufsatz, Figur des Petrus



unteren Register verbinden, sind zwei Engel mit Hostie und Kelch als Symbol für das Abendmahl dargestellt. Über einem Triglyphenfries und mehrfach gekröpften Gesimsen erhebt sich, gerahmt von Säulen, die rundbogig geschlossene Kalvarienbergszene.

Das Kreuz Christi teilt das Relieffeld exakt in zwei Hälften. Rechts und links von ihm erkennt man deutlich, welcher der beiden Verbrecher, die mit ihm gekreuzigt werden, noch "heute mit ihm im Paradies sein wird" (Lk 23,39-43).

Unter dem Kreuz sind im Vordergrund Maria und Johannes sowie ein Hohepriester zu erkennen. Jesus neigt sein Haupt, sieht seine Mutter an und scheint gerade zu sagen: "Frau, siehe, dein Sohn!"(Joh 19,26-27). In der rechten unteren Bildhälfte werfen die Soldaten das Los um das Gewand (Joh 19,23-24). Links taucht ein Mann einen Stab in einen Krug. "Mich dürstet. Ein Gefäß mit Essig stand da. Sie steckten einen Schwamm mit Essig auf einen Ysopzweig und hielten ihn an seinen Mund."(Joh 19,28-29) Im Hintergrund sieht man vor den Türmen der Stadt Jerusalem eine große spottende Menschenmenge. Unter der Szene kann man lesen: "Das blutt Jesu Christi des sones Gottes Waschet und Reiniget uns von allen unseren Sünden in der 1 Epistel Johannis Am 1. CAPITTEL". (1 Joh 1,7)

Auf gleicher Ebene stehen in zwei Nischen die allegorischen Figuren der Tugenden Mäßigung und Stärke. Ein Konsolgesims bildet den Übergang zum oberen Register. Dort tritt uns vor einer Ädikula, die den Eindruck eines Grabes vermittelt, der auferstandene Christus mit Siegesfahne entgegen. Die geschnitzten

Wappen der Familien von Eickstedt und von Blankenburg bilden, gerahmt von Diamantquaderbändern, den seitlichen Abschluss. Bekrönt wird dieses Meisterwerk durch einen Pelikan, der mit seinem Schnabel die eigene Brust öffnet, um seine Jungen vor dem Hungertod zu retten, ein Symbol für den Opfertod Christi.

Das für Renaissancealtäre nicht ungewöhnliche Bildprogramm zeigt demnach in der Hauptachse die christlichen Tugenden Glaube, dargestellt durch die Kreuzigungsszene, Hoffnung, verdeutlicht durch den auferstandenen Christus, und Liebe, symbolisiert durch den Pelikan und auch das als "Liebesmahl" bezeichnete letzte Abendmahl. Von den vier weltlichen Kardinaltugenden, die durch allegorische Frauengestalten repräsentiert werden, fehlen die Weisheit und die Gerechtigkeit. Standen diese ursprünglich dort, wo heute die nicht zum Original gehörenden Figuren des Petrus und Paulus zu finden sind?

Für die Wirkung des farbigen Retabels, das durch Säulen, Pilaster, Nischen und Gesimse sowie den reichen Schmuckbesatz aus Diamantquadern, gesägten Schleierbrettern und Arabesken gegliedert wird, ist diese Frage zweitrangig. Die Zierarchitekturen und die Wechsel von matten und glänzenden Oberflächen, die durch Tempera- und Leimfarbenfassungen auf der einen Seite und Vergoldungen, Versilberungen und Lüsterungen auf der anderen Seite erzeugt werden, rufen eine starke Tiefenwirkung hervor. Gleichzeitig vermitteln die aus Lindenholz geschnitzten Figuren einen erstaunlich lebendigen Eindruck. So kann mit Recht behauptet werden, dass der Menkiner Altar zu den schönsten und ursprünglichsten in der Uckermark zählt.

Die gleichzeitig mit dem Retabel entstandene, an der Südfassade direkt neben dem Eingang befindliche, farbig gefasste Kanzel steht dem in nichts nach. Der polygonale Kanzelkorb ruht auf einer Tragsäule. Er ist mit Beschlagwerk, wie Diamantquaderungen und Schleierbrettern, qeqliedert. Zwischen hervorspringenden Säulchen sind die Reliefs der vier Evangelisten angebracht. Die auf alten Fotos noch abgebildete Sanduhr ist leider nicht mehr vorhanden. Der opulent verzierte Schalldeckel trägt an der Unterseite eine Taube, Symbol für den Heiligen Geist. Am Treppenaufgang zum KanDer Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.



lädt ein

Benefiz-Orgelkonzerte

in Dorfkirchen des Landkreises Teltow-Fläming

mit der Organistin Melanie-Noske-Herzog (Köln)

- Sonnabend, 1. Mai um 16 Uhr in der Dorfkirche Märkisch Wilmersdorf
- Sonntag, 2. Mai um 17 Uhr in der Dorfkirche Siethen
- Sonnabend, 8. Mai um 17 Uhr in der Dorfkirche Niebendorf
- Sonntag, 9. Mai um 17 Uhr in der Dorfkirche Wiepersdorf (zugunsten der Instandsetzung der Dorfkirche Waltersdorf

Programm:

Georg Böhm (1661-1733) Präludium und Fuge g-moll

Präludium und Fuge a-moll

Johann Sebatian Bach (1685-1750) Vater unser im Himmelreich d-moll Wer nur den lieben Gott lässt walten a-moll Herzlich tut mich verlangen h-moll Herr Christ, der einge Gottessohn A-Dur

Giovanni Battista Martini (1706-1784)

Largo E-Dur

William Boyce (1711-1733) Voluntary Trumpet Tune D-Dur

Johann Ludwig Krebs (1713-1780)

Was Gott tut, das ist wohlgetan, drei Variationen, G-Dur

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847)

Präludium und Fuge G-Dur

Paul Blumenthal (1843-1930)

Konzertfantasie g-moll

Jaques-Nicolas Lemmens (1823-1881)

Präludium D-Dur

Der Eintritt ist kostenfrei; um Spenden für die Instandsetzung der Kirchen wird gebeten.



Kanzel

zelkorb sind in den Füllungen die Kardinaltugenden Klugheit, Glaube und Gerechtigkeit dargestellt.

Viele Fragen werfen das Pastorengestühl sowie der Küsterstuhl auf, deren Herkunft und genaue Datierung ungeklärt bleiben. Erkennbar handelt es sich hier jedoch um eine Zweitverwendung an einem neuen Standort.

Das Pastorengestühl, das sich in der südöstlichen Ecke des Saalbaus zwischen Altar und Kanzel befindet, zeigt in den Brüstungsfüllungen drei gemalte weibliche Porträtbüsten in Blendbogenfeldern.

Der Küsterstuhl besteht aus fünf Elementen, die den Kanzelfuß umschließen und nur einen schmalen Durchgang zum Pastorengestühl offen lassen. In jedem Element sind in der Brüstung in zwei Blendarkaden die Bildnisse der Apostel zu erkennen. Die unvollständige Zahl der Apostel (5x2=10 statt 12) und die grobe, wenig sachgemäße Zusammenfügung der einzelnen Teile sind Indizien für die Zweitverwendung, ebenso die Bemalung des Gestühls auf der Innenseite.

Viel gäbe es noch über die Ausstattung der Kirche in Menkin zu berichten. Bereits 1623 kaufte der kurbrandenburgische Kammerjunker Adam von Winterfeldt (*1594, †1640) das Rittergut. Nach den Zerstörungen des Dorfes durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg, von der offensichtlich die Ausstat-



Totenkronenbrett

tung der Kirche verschont blieb, ließ er 1637 an der Nordfassade einen zweigeschossigen Anbau errichten. Dieser nimmt im Obergeschoss die Patronatsloge, im Untergeschoss die tonnengewölbte Familiengruft auf, in der er selbst 1642 in einem reich verzierten Zinnsarg beigesetzt wurde.

Auch die Abschlussschranken des Gemeindegestühls und die Brüstungen der Emporen gehen auf Adam von Winterfeld zurück. Sie zeigen eine diamantierte Arkadengliederung und sind, anders als Retabel und Kanzel, nicht farbig gefasst, sondern holzsichtig belassen.

An den Brüstungen der Emporen sieht man geschnitzte und bemalte Konsolbretter aus dem 18. und frühen 19 Jahrhundert. Sie sind Teil einer vergessenen Sepulkralkultur und trugen ursprünglich Totenkronen, die man Kindern und unverheirateten Verstorbenen stiftete, als Ersatz für die zu Lebzeiten entbehrte Brautkrone. Von den ursprünglich über dreißig Totenkronen ist leider nur eine einzige erhalten.

Davon abgesehen grenzt es fast an ein Wunder, wie viel uns von der reichen Ausstattung in dieser kleinen uckermärkischen Dorfkirche durch die Jahrhunderte überkommen ist. Auf viele Details, wie zum Beispiel die Sakramentsnische, die Weihekreuze, den Messingkronleuchter oder die zum Teil überstrichene Wandbemalung, konnte hier nicht eingegangen werden. Was frühere Generationen errichteten, konnte inzwischen weitgehend gesichert, fachmännisch restauriert und damit für folgende Generationen bewahrt werden.

Von 1993 bis 1999 erfolgte eine grundlegende Innen- und Außensanierung von Turm und Kirchenschiff. Der komplette Innenraum wurde wegen Anobienbefall 1998 mit Methylbromid begast und das Retabel sowie die Kanzel von Restauratoren konservatorisch bearbeitet. Die Gruft, in der sich fünfzehn Särge der Familie von Winterfeldt aus den Jahren 1640 bis 1750 befinden. konnte 2005/06 instand gesetzt werden. Auch die Südvorhalle, die Patronatsempore und die Orgel mit ihrem dreiteiligen Orgelprospekt in Renaissanceformen von 1918 sind inzwischen umfassend restauriert. Dies alles ist möglich auch durch die großzügige Unterstützung einer Hamburgerin, die eine treuhänderische Stiftung unter dem Dach der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zugunsten der Dorfkirche in Menkin errichtet hat.

750 Jahre Menkin

Aus Anlass des 750. Jahrestages der urkundlichen Ersterwähnung von Menkin (Landkreis Uckermark) feiert der Ort am 26. Juni 2010 dieses Ereignis mit einem historischen Umzug und anschließendem Fest im Schlosspark von Menkin. In der historischen Menkiner Feldsteinkirche findet am Sonntag, dem 27. Juni 2010 um 11 Uhr ein Festkonzert mit kurzer Andacht statt. Die Festlichkeiten klingen anschließend mit einem Frühschoppen aus. Gäste sind herzlich willkommen.

Wolfgang Nier Mit dem Rad den Deich entlang Entdeckungen in der Prignitzer Elbtalaue

Wolfgang Nier ist Pfarrer im evangelischen Pfarrsprengel Lanz.

Es ist ein ganz besonderer Weg. Er führt vorbei an Denkmalen jahrhundertelanger Siedlungsgeschichte, weist aber auch auf Spuren jüngster deutscher Vergangenheit. Zwei Jahrzehnte zuvor hätte man diesen Weg gar nicht gehen können. Die Elbtalaue um die im Landkreis Prignitz gelegenen Orte Lanz und Lenzen gehörte in der Zeit der deutschen Teilung zum engeren Bereich des Grenz- und Sperrgebietes.

Heute lädt der Elbdeich wieder Rad- und Fußwanderer zu reizvollen Touren ein, und wer den Wegweisern zu Abstechern ins Umland folgt, wird viel Sehenswertes entdecken.

Wandert man von Wittenberge aus (Regionalbahn RE 1) den Deich entlang in Richtung Wustrow, dann lockt schon mal das kleine Dorf Lütkenwisch zu einem solchen Abstecher, vielleicht auch zu einem kleinen Imbiss im Café Jaap. Einen Augenblick verweilen sollte man beim Rückweg am Dorfende aber auch an einem schlichten Denkmal, das an eben die besondere Geschichte dieser Region gemahnt: Es ist den Menschen gewidmet, die zu DDR-Zeiten bei Fluchtversuchen über die Elbe ihr Leben verloren.

Das ehemals wendische Dorf Wustrow bezeugt mit seiner kleinen, sehr schön hergerichteten Ortsmitte, dass sich in den vergangenen zwanzig Jahren vieles zum Guten gewendet hat: die restaurierte kleine Fachwerkkirche, daneben das alte Schulhaus und die sanierte "Küsterscheune". Dazu – über die Straße hinweg – das ehemalige Pfarrhaus, ein repräsentatives dorfbildprägendes Gebäude. Nach dem Krieg hatte hier die sowjetische Grenzkommandantur für einige Jahre ihren Sitz.

Die Kirche, 1786 nach dem Brand des Vorgängerbaus errichtet, wurde in den Jahren 2007/08 saniert und – zurückgeführt auf die Innenraumgestaltung des 19. Jahrhunderts – farblich neu gestaltet. Beim Betreten fallen zunächst am Südvorbau die beiden gut erhaltenen Grabsteine der Patronatsfamilie von Warnstedt auf. Das Innere wird von dem barocken Kanzelaltar beherrscht. Der hat mit seinem Retabel, einem Schnitzwerk aus kräftigen, rankenartigen Voluten, etwas ganz Besonderes. Denn wo hat schon mal der zuständige Geistliche ein kleines Museum gewidmet ist. Sein Vater war Pfarrer der schlichten Feldsteinkirche in der Mitte des Rundlingdorfes. Der mittelalterliche Bau wurde 1701 erneuert und erhielt einen dreiseitigen Chorschluss. Aus diesem Jahr stammt auch der Kanzelaltar mit den prächtig geschnitzten Wangen und den Evangelisten an den vier Seiten der Kanzel. Das Renaissance-Gestühl



Elbtalaue bei Mödlich, Fotos Bernd Janowski

im Dienst an seiner Kirche selbst zum Schnitzmesser gegriffen? Das Kreuz im Ährenkranz mit Kornblumen und den Kelch in einem aus dichten Weinreben über dem Altar hatte der letzte Wustrower Pfarrer 1913 in Jugendstilformen eigenhändig gearbeitet.

Nicht der Deich, sondern ein alter Bahndamm führt von Wustrow nach Lanz, dem Geburtsort des Turnvaters Friedrich Ludwig Jahn, dem hier auch und die über drei Seiten verlaufenden Emporen mit original erhaltenen Kassettenbemalungen des späten 18. Jahrhunderts, vor allem aber der barocke Taufengel mit seinem treuherzigen "Silberblick" schaffen eine warme Atmosphäre.

Wer Zeit hat, macht von Lanz aus noch einen Abstecher nach Gadow. In diesem kleinen Ort liegt das alte Sommerschloss der gräflichen Familie



Dorfkirche Wustrow

von Wilamowitz-Moellendorf inmitten eines weitläufigen Landschaftsparks mit seltenen Bäumen. Etwas abseits im Wald ist das noch restaurierungsbedürftige frühklassizistische Mausoleum der Familie im Stil eines griechischen Tempels mit Sandsteinsäulen, Gesims und Dreieckgiebel zu entdecken

Von Lanz aus geht es nun auf der B 195 weiter Richtung Lenzen bis zum Dörfchen Ferbitz. Vielleicht macht man hier zunächst eine kurze Pause im gemütlichen Landgasthaus Bauer, denn auch für die nächste Kirchenbesichtigung sollte man sich Zeit nehmen. Das Äußere des 1905/06 in schlichten neugotischen Formen aus Backstein errichteten Baus täuscht: Die Ausstattung stammt aus dem Vorgängerbau. Aus der katholischen Zeit haben sich drei Schnitzfiguren - Maria, der heilige Georg und ein Bischof - erhalten. Der zweigeschossige Altaraufsatz zeigt Kreuzigung und Abendmahl zwischen üppigem Schnitzwerk. Wie die Kanzel mit den hübschen Engelsköpfen stammt er aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch hier eine Besonderheit: Selten ist ein so ausladender evangelischer Beichtstuhl des 18. Jahrhunderts erhalten geblieben. Er wurde wohl zeitgleich mit der Westempore geschaffen, denn stilistisch stimmen die darauf dargestellten biblischen Szenen mit den Aposteldarstellungen der Empore überein.

Für das reizvolle Lenzen mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten empfiehlt sich ein längerer Zwischenstopp. Im Mittelalter durch die strategisch günstige Lage an einem Elbübergang zu einer wohlhabenden Stadt im Schatten der Burg gewachsen, verlor Lenzen durch die Verlegung der Zollgrenzen zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Bedeutung und Größe. Heute besticht das beschauliche Landstädtchen durch die nahezu geschlossene Fachwerk-Bebauung und bemerkenswerte Baudenkmale.

In der Katharinen-Kirche, einer gotischen Hallenkirche aus Backstein, fallen zunächst die spätgotischen Malereien an den Gurtbögen der Gewölbe auf. Die Orgel birgt im Kern ein Werk

Maria magdalena,



Darstellung der Maria Magdalena am Beichtstuhl der Dorfkirche Ferbitz

von Arp Schnitger, das durch Gottlieb Scholtze 1759 erweitert und ergänzt wurde. Sie konnte 2007durch stattliche Zuwendungen aus privater und öffentlicher Hand grundlegend restauriert werden, so dass ihr einmaliger barocker Klang wieder in regelmäßigen Konzerten zu hören ist, die alljährlich in der Lenzener Orgelnacht am ersten Sonnabend der Sommerferien ihren Höhepunkt finden.

Die Burg in Lenzen beherbergt ein ortsgeschichtliches Museum mit einem großen Diorama der Schlacht bei Lenzen im Jahre 929. Die Ausstellung "Mensch und Strom" des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland möchte insbesondere Naturfreunde ansprechen. Und wer an Naturkunde interessiert ist, besucht auch das in der Nähe liegende Rambower Moor. Führungen mit interessanten Informationen zur seltenen Pflanzen- und Tierwelt des Moores können bei der Naturwacht auf der Burg Lenzen angemeldet werden. Eher frühgeschichtlich Orientierte sollten das jungsteinzeitliche Hünengrab in Mellen besichtigen.

Eldenburg – auch eine Station, an der sich alte und jüngste Vergangenheit sinnfällig ablesen lässt: Bis 1949 stand hier ein repräsentables Ritterschloss. Es offenbart das sehr eingeschränkte Geschichtsverständnis einer Arbeiter-und-Bauern-Regierung, die das historische Gebäude bis auf die Kellermauern schleifen ließ. Stehen blieben der spätmittelalterliche Turm mit seinen zwei übereinanderliegenden Verliesen und der Quitzowspeicher, der besichtigt werden kann..

Unweit entfernt liegt das kleine Seedorf, dessen hübsche Kirche aus dem Jahr 1754 bisher wenig Aufmerksamkeit fand. Ihre einheitliche Innenausstattung von 1900 in hellen Pastellfarben vermittelt eine äußerst heitere Stimmung. Der frühbarocke Altar wurde in eine Kanzelwand integriert, die auf der linken, der Brotseite, mit rankenden Passionsblumen geschmückt wurde, während auf der rechten, der Weinseite, Rosenranken mit Jugendstilanklängen erblühen. Die dreiseitige, elegant geschwungene Empore mit Patronatsloge kann nicht ganz verbergen, dass die Restaurierung mangels Geldmittel kurz unter der Decke gestoppt werden musste. Auf dem Weg in Richtung Dömitz ändert sich die Landschaft. In der Lenzerwische gibt es großzügig angelegte Gehöfte, oft auch weit voneinander entfernt; ab und zu schmiegen sich kleine Häusergruppen dicht an den Deich.



Dorfkirche Mödlich

Nur wenige Meter vom Deich entfernt liegt das Marschhufendorfes Mödlich mit mehreren niederdeutschen Hallenhäusern. Die Kirche ist nach langjähriger Sanierung mit ihrer kostbaren Ausstattung zum Kleinod geworden. Der backsteinerne spätgotische Saalbau zeigt einen reichen Pfeilergiebel im Osten und, etwas schlichter, einen Blendgiebel über der Vorhalle. Der Holzturm im Westen wurde 1659 angefügt. Beim Betreten



Altaraufsatz in der Dorfkirche Mödlich, Detail: Marienkrönung

wird man sofort von einem ungewöhnlichen Altarretabel in Bann gezogen. In dem neugotischen hölzernen Aufsatz zeigen sieben Alabasterreliefs die "Freuden der Jungfrau Maria". Sie sind eindeutig eine englische Werkstattar-

Anzeige Ungewöhnliche Himmelsboten Märkische Engel 2011 Der beliebte Engel-Kalender für 2011 Oft waren sie schon da. ohne dass wir sie wahrgenommen haben die Engel am Wege. Bäuerlich heiter, trotzig, melancholisch, manchmal drall, manchmal lädiert, üppig farbenfroh und bisweilen karg. Treu begleiten sie uns im beliebten Kalender "Märkische Engel" durch das Jahr. Antje Leschonski (Hg.) Märkische Engel 2011 12 Kalenderblätter, 1 Deckblatt, 21 x 29,7 cm spiralgebunden mit Aufhängebügel 12,95 Euro, ISBN 978-3-88981-293-3 wichern Wichern-Verlag GmbH, Telefon (030) 28 87 48 10, info@wichern.de

beit des 15. Jahrhunderts. Da stellt sich die Frage, wie diese qualitätvollen Darstellungen mit einer äußerst eleganten Auferstehung im Zentrum nach Mödlich gelangten. Auch die beeindruckend virtuos gearbeitete Kanzel und die imposante vielfiguri-



Mittelalterliche Wandmalerei in der Lenzener Kirche. Detail

ge Taufe mit ihrem dreigeschossigen Deckel aus den Jahren 1602-1613 verraten eine in norddeutschen Zentren geschulte Hand des Schnitzers. Ob die Arbeiten durch Verbindungen nach Lübeck hierher kamen oder aber mit der Kunstsammlung Gysels van Lier, der 1651 Amtmann in Lenzen war und die Mödlicher Kirche als Grabkirche wählte, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Wer einen Blick auf all die interessanten Ausstattungsstücke werfen will – der Kirchenschlüssel wird in der nahegelegenen Pension mit Café aufbewahrt.

Weiter auf dem Deich oder die Straße entlang geht es bis zum Dorf Wootz. Der kleine rechteckige Fachwerksaal der Kirche beeindruckt durch das sorgfältige Muster der Backsteine in den Gefachen. Im Inneren herrscht eine ganz besondere Stimmung. Durch die mit rauen Brettern getäfelten Wände, nur über drei niedrige Fenster unter der Flachdecke beleuchtet, wirkt der große farbenfrohe spätgotische Schnitzaltar besonders kostbar. Maria im Strahlenkranz wird von zahlreichen Heiligen unter Baldachinen flankiert. Ein aufmerksames Auge erkennt allerdings, dass bei der Restaurierung der Farbfassung 1924 sehr unsachgemäß vorgegangen worden war.

Schließlich kurz vor dem Ende der Tour noch ein Blick in die St.-Johannis-Kirche in Kietz. Der außerhalb des Dorfes auf einer Anhöhe errichtete monumentale neuromanische Bau birgt aus der Vorgängerkirche Altar und Kanzel mit Moses als Träger des Kanzelkorbs, geschaffen 1706 als

kräftige Schnitzarbeit. Eindrucksvoll ist auch das 1553 geschaffene qualitätsvolle Epitaph des Patronatsherrn von Wenckstern, eines stattlichen Herrn, der seine Würde in Form eines beachtlichen Leibesumfangs vor sich her trägt.

Es ist ein ganz besonderer Weg, der hier im nordwestlichsten Winkel des Landes Brandenburg Geschichte und Geschichten lebendig werden lässt. Im Bauernhaus Pauli in Unbesandten kann man all diese Gedanken noch einmal sammeln. Eine sehenswerte Ausstellung berichtet vom Leben in der Lenzerwische und lässt auch nachempfinden, wie bedrückend für die Menschen die Bedingungen im einstigen Grenz- und Sperrgebiet waren. Das Gebäude selbst ist Geschichte: Einst auf freier Flur zum Schutz vor Hochwasser auf einer Wurt errichtet, zeugt der restaurierte stattliche Backsteinbau heute vom Engagement der Menschen dieser Gegend, das Erbe der Vorfahren für die kommenden Generationen zu bewahren. Die Kirchen, durch die Grenzlage und die politische Situation einst vom Verfall bedroht, werden nach und nach als Orte der Begegnung wieder entdeckt.

Der Weg, den man zwanzig Jahre zuvor gar nicht hätte gehen können, macht heute Hoffnung.

Anschriften

Ev. Pfarramt Lanz

Pfarrer Wolfgang Nier Am Ring 3, 19309 Lanz, Tel. 038780-7327

Lütkenwisch:

Café und Zimmervermietung Jaap, Elbstr. 4, 19309 Lütkenwisch Tel. 038780-7263 und 50949

Wustrow: Dorfkirche

Anmeldung und Schlüssel bei Siegmund Mackel Tel.: 038780-7574

Lanz: Dorfkirche

Schlüssel im Pfarramt, Am Ring 3 Tel.: 038780-7327

Gadow: Schloss Gadow mit Parkanlage

www.ponyschloss-gadow.de

Ferbitz: Dorfkirche

Anmeldung und Schlüssel im Landgasthaus Bauer Lenzener Str. 8, 19309 Ferbitz Tel.: 038780-7369 www.landgasthaus-bauer.com

Stadtkirche St. Katharinen

Anmeldung für Führungen im Pfarramt, Berliner Str. 2 Tel.: 038792-7267

Burg Lenzen

Burgstraße 3, 19309 Lenzen Tel.: 038792-1221 www.burg-lenzen.de Öffnungszeiten Besucherzentrum: April bis Oktober: täglich 10.00 bis 18.00 Uhr, November bis März: Mittwoch bis Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr und auf Anfrage

Eldenburg: Außenanlage der Burg frei zugänglich. Zur Innenbesichtigung des Turmes und der Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen siehe Aushang am Eingang zur Ausstellung.

Seedorf: Dorfkirche

Besichtigung nach Absprache mit Pfarrer Nier Tel. 038780-7327

Mödlich: Dorfkirche

Besichtigung jeden Samstag um 14.00 Uhr, auch nach Absprache mit Andreas Haas: 038792-7790

Pension Am Elbdeich

Lenzener Str. 13 19309 Mödlich Tel.: 038792-7790 www.pension-am-elbdeich.de

Wootz: Dorfkirche

Besichtigung nach Absprache mit Anni Drescher
Tel.: 038792–1828

Kietz: Dorfkirche

Besichtigung nach Absprache mit Sigrid Tietz,
Tel.: 038792-1890;
Jörg Schönhoff, Tel.:
038792-7201 oder Arnhold
Wernecke, Tel.: 038792-1899

Bauernhaus Pauli

Am Elbdeich 4 19309 Unbesandten Tel.: 038758-35781 www.bauernhaus-pauli.de

www.lenzenelbe.de www.reiseland-brandenburg. de www.elberadweg.de www.elbe-urlaub.de

Hans Krag

Dorfkirchen in Ostbrandenburg

Dr. Hans Krag ist Vorstandsmitglied im Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Ein flüchtiger Überblick über den Bestand an Dorfkirchen in Ostbrandenburg zeigt, dass sich hier keine Sonderformen des Kirchenbaus herausgebildet haben, sieht man einmal von den Schrotholzkirchen ganz im Osten des Sternberger Landes und der ehemaligen Grenzmark Posen ab. Je nach Gründungszeit gibt es die traditionellen Feldstein- und Fachwerkkirchen, barocke Putzbauten, Backsteinkirchen aus wilhelminischer Zeit und vereinzelt Bauten des frühen 20. Jahrhunderts.

Auch nach dem zweiten Weltkrieg sind zeitgenössische Kirchenbauten hinzugekommen; jedoch hat man sich vor allem auf den annähernd originalgetreuen Wiederaufbau der im Krieg beschädigten Dorfkirchen konzentriert.

Das macht eine Rundfahrt zur Freude, denn die Dörfer kündigen sich mit ihren Kirchtürmen dem Besucher von weitem an. Man hat das Gefühl, noch in Brandenburg zu sein. Landschaft und Dorfstruktur sind gleich. Äußerlich sind die Dorfkirchen in der Regel in besserem Zustand als im heutigen Brandenburg; die katholische Kirche hat mit reichlichen Geldmitteln dafür gesorgt, dass die polnischen Neusiedler in diesen Gegenden eine funktionsfähige Kirche vorfanden. Das Jahr der Katholisierung ist in der Regel auf einem Holzkreuz vor der Kirche vermerkt. Im Innenraum jedoch hat es meist einschneidende Änderungen gegeben, die nicht nur mit dem Wechsel der Konfession zusammenhängen. Die früheren deutschen Bewohner Ostbrandenburgs wurden im westlichen Teil der Region bereits vertrieben, bevor das Potsdamer Abkommen unterzeichnet war. Durch diese "wilden" Vertreibungen wurde schnell Platz für Aussiedler aus dem von der Sowjetunion annektierten früheren Ostpolen geschaffen. Diese hatten keine Beziehung zu



Dorfkirche Vietznitz (Witnica), ehem. Kreis Königsberg/Neumark, veränderter Kanzelaltar mit neuem Bildeinsatz, Fotos: Hans Kraq

dem neuen Land, aber hinreichend Wut auf die Deutschen, denen sie ihr Schicksal verdankten, um durch Bilderstürmerei in Kirchen, Zerstörung von Schlössern und Gutshäusern sowie Verwüstung von Friedhöfen erst einmal möglichst viel Deutsches aus dem Erscheinungsbild des Landes zu tilgen. Je weiter man in Ostbrandenburg nach Osten kommt, desto besser

haben sich die alten Einrichtungen erhalten.

In den Kirchen hat man häufig die Patronatslogen entfernt, weil man den Platz benötigte und weil sie mit Wappen und Inschriften auf die deutsche Gutsherrschaft hinwiesen. Wandbilder der Stifter- oder Patronatsfamilien wurden entfernt, falls sie deutsche Inschriften hatten; mit



Schlosskirche Tamsel (Dabroczyn), ehem. Kreis Landsberg an der Warthe, Wandgräber des Feldmarschalls Adam von Schöning († 1696) und seiner Ehefrau

lateinischer Inschrift blieben sie als Wandschmuck erhalten. Aus Kanzelaltären wurde der Kanzelkorb herausgebrochen und in das freiwerdende Feld ein Heiligenbild gesetzt, zumeist eine Mariendarstellung. Derartige Bilder finden sich überall in den Kirchen. dazu Marienstatuen auf kleinen Altären, bunte Bänder in polnischen oder kirchlichen Farben, Transparente mit Sprüchen und sehr häufig die Wappen von Orten des neuen Sprengels oder der Diözese. Die Ausmalungen, sofern ohne Text, wurden meist erhalten. Häufig findet sich an einer Säule oberhalb des Altars eine aufklappbare Leinwand für die Projektion zum Beispiel von Liedtexten. Seit einigen Jahren gibt es überall Bilder, Büsten oder Statuetten des polnischen Papstes Karol Wojtyła. All diese Schaustücke zusammen machen einen etwas "zusammengewürfelten" Eindruck; sie zeigen aber auch die tiefe Frömmigkeit der Landbevölkerung und die

Aus der Geschichte

Als Ostbrandenburg bezeichnete man früher die Gegend östlich der Oder, die nördlich der Warthe die Neumark, südlich davon Teile des alten Bistums Lebus (später: das Sternberger Land) sowie die Herrschaften Crossen, Schwiebus und Züllichau umfasste. Seit 1945 ist auch der östlich der Neiße gelegene Teil der Niederlausitz zum "östlichen Brandenburg" geworden. Vor der Staatwerdung Polens um ca. 1000 siedelten zwischen Elbe und Großpolen (Region Posen) verschiedene slawische Stämme, wie die Heveller, Liutizen, Ukranen oder Lusitzer, deren Namen bis heute in den Landschaftsnamen fortleben. Sie führten Kriege untereinander, aber auch gegen ihre mächtigen Nachbarn: im Westen die Deutschen, im Norden die Pommern und im Osten die Polen. Allen Stämmen war jedoch eines gemeinsam: ihre Fürsten brauchten Siedler für das menschenarme Land, um Steuern und Abgaben erheben zu können.

Diese Siedler warben sie in den vergleichsweise übervölkerten Gegenden Westeuropas an, wo sich bereits weit ertragreichere Methoden der Landwirtschaft entwickelt hatten. Nationalismus in seiner heutigen Form kannte man noch nicht, so dass sich eine friedliche Besiedlung der östlichen Gebiete durch Deutsche vollzog, noch ehe die Fürsten ihre Herrschaftsansprüche gewaltsam gegeneinander abgegrenzt hatten. Mit der Gründung von Bistümern wurde die Christianisierung vorangetrieben und die Klöster der Zisterzienser, Johanniter und Templer trugen immens zur Kultivierung des Landes bei. Bereits im 11. Jahrhundert wurde Polen zum Königreich erhoben. Pommern und Schlesien waren Lehnsstaaten innerhalb des Heiligen Römischen Reiches. Nun begannen die Kämpfe um die Vorherrschaft. Besonders wichtig war der Zugang zum Meer, was ständig zu Kämpfen zwischen Polen und Pommern/Dänemark führte. Das Niemandsland zwischen beiden Ländern wurde vor allem mit pommerscher Ermutigung mit geistlichen Territorien und deutschen Siedlern belegt: so entstand die Neumark, die fast bis Kolberg an der Ostsee reichte.

Als das Geschlecht der askanischen Kurfürsten in Brandenburg gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausstarb, fiel das Land an den Lehnsgeber, den deutschen Kaiser zurück. Da dieser ein Wahlkaiser war, wurde nun auch Brandenburg von wechselnden Dynastien, beispielsweise den Wittelsbachern und Luxemburgern regiert, die nicht alle das gleiche Interesse an dem ärmlichen Land hatten und es nur spekulativ nutzten.

So gingen Territorien an die Nachbarn verloren, wurden zurück erheiratet, wurden vererbt oder verpfändet. Erst als die Hohenzollern ab 1411 Statthalter wurden, ordneten sich die Zustände. Nach und nach wurden verlorene Territorien wieder angegliedert: die Neumark durch Rückkauf vom Deutschen Orden, das Sternberger Land durch Säkularisierung des Bistums Lebus nach der Reformation, die Niederlausitz als böhmisches Pfand. Crossen und Züllichau wurden von Schlesien verpfändet und schließlich kam nach den schlesischen Kriegen Friedrichs II. auch die Grafschaft Schwiebus zu Brandenburg. Das Gebiet, das im 30jährigen Krieg stark zerstört und entvölkert wurde, konnte sich nun im Gleichschritt mit den anderen Landesteilen entwickeln.



Dorfkirche Klemzig, Detail der Emporenbemalung: das 5. und 6. Gebot

nationale Komponente der polnischen katholischen Kirche.

Nach der Wende hat sich das Verhältnis zur deutschen Vergangenheit des Gebiets merklich entkrampft. Statt deutsche Inschriften mit Schmirgelpapier notdürftig wegzukratzen, werden

sie, wo noch vorhanden, bei einer Restaurierung freigelegt und erneuert. Alte deutsche Grabsteine werden an der Kirchenmauer wieder aufgerichtet. In einigen Kirchen ist sogar der alte deutsche Kollektenkasten wieder im Gebrauch. Faltblätter sind nicht

nur zweisprachig, sondern benutzen sogar die alten deutschen Ortsnamen. Manchmal wird in Wandplaketten derer gedacht, die früher hier lebten und starben. Ein hervorragendes Beispiel für eine unversehrt erhaltene Dorfkirche ist in Klemzig/Klepsk bei

Anzeige

Ausgezeichnet mit dem Gütesiegel "ServiceQualität Brandenburg" Stufe II.







Für Leckermäuler - Verwöhntage in Chorin

2 Übernachtungen inkl. Frühstücksbüfett - 1 x Candlelight - Dinner im Hotelrestaurant mit regionalen Köstlichkeiten -1 x Honig - Schlemmer - Menü in der "Immenstube"
 - freie Nutzung des Sauna- und Fitnessbereiches - Transfer vom / zum Bahnhof Chorin Sommersaison ab 104 € p. P. / Wintersaison ab 85,50 € p. P.

Minigolfanlage / Bowlingbahnen / Holzspielplatz / erstes Honigspezialitätenrestaurant Deutschland / Scheunenrestaurant "Alte Klosterschänke" / GeSCHÄNKE-Laden Chorin / Tel. 033366-500 / www.chorin.de / hotel@chorin.de

Erkunden Sie das Kloster Chorin und die offenen Kirchen in der Schorfheide.



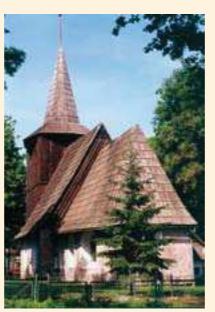
Blick auf das Dorf Mantel (Metno), ehem. Kreis Königsberg/Neumark

Züllichau/Sulechów zu bewundern. Die reich im Stil der Renaissance ausgestattete Kirche wurde schon immer von Protestanten und Katholiken gemeinsam benutzt, so dass nach dem Krieg kein liturgischer Zwang zu Änderungen bestand. Hier findet man nicht nur ein geschnitztes Portrait von

Martin Luther an der Kanzel sondern sogar noch Tafeln der im Krieg gefallenen deutschen Soldaten mit dem Eisernen Kreuz. Soviel Toleranz ist bemerkenswert und gleichzeitig auch tröstlich. Es ist nicht immer einfach, die Dorfkirchen zu besichtigen. Meist sind sie geschlossen, und für jeman-



Dorfkirche Klemzig (Klepsk), ehem. Kreis Schwiebus-Züllichau



Dorfkirche Kalzig (Kalsk), ehem. Kreis Schwiebus-Züllichau, mit verbrettertem Schrotholzturm

den, der nicht polnisch spricht, ist es nicht einfach, einen Schlüsselbewahrer zu finden. Da hilft es manchmal. sich einen Zettel auf polnisch schreiben zu lassen, um seinen Wunsch vortragen zu können. Meist habe ich bei meinen Besuchen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft erfahren. Oft wissen die Verantwortlichen auch noch etwas zur Geschichte der Kirche oder der früheren Gutsherrschaft zu sagen. Eine andere Möglichkeit ist, sonntags sofort nach dem Gottesdienst in die Kirche zu gehen. Der Pfarrer ist meist bereit, ein paar Minuten zu warten, bis er die Kirche wieder zuschließt. Ich habe auch erlebt, dass die Ministranten angewiesen wurden, noch einmal die Fensterläden zu öffnen und das Licht einzuschalten, damit der Besucher fotografieren konnte.

Man muss sich damit abfinden, dass in abgelegenen Dörfern jemand, der aus einem deutschen Auto steigt, beobachtet wird. Ist er früher hier einmal zu Hause gewesen? Was will er nun hier? Freundlichkeit hilft immer weiter und Ablehnung habe ich nie erlebt. Wir sind auf dem Weg zu einem normalen Zusammenleben und können auch die ostbrandenburgischen Dorfkirchen wieder als einen Teil der gemeinsamen Geschichte des Landes erleben.

Albrecht Henkys und Peter Knüvener **Kaleidoskop Berliner Bürgergeschichte**Die Wiedereröffnung der Nikolaikirche als Museum

Albrecht Henkys, Restaurator, ist Kurator des Museums Nikolaikirche. Peter Knüvener, Kunsthistoriker, ist Mitglied der Arbeitsgruppe Nikolaikirche der Stiftung Stadtmuseum.



Ansicht der Nikolaikirche vom Rathausturm 1868, Foto: Messbildarchiv BLDAM

Wer Informationen über die inzwischen fast 800 Jahre währende Geschichte der Berliner Nikolaikirche als Hauptpfarrkirche und ältestem erhaltenen Bauwerk des mittelalterlichen Berlin sucht, wird vielerorts fündig. Auch wenn noch lange nicht jedes Detail ihrer Baugeschichte abschließend erforscht ist, darf die Nikolaikirche als ein herausragendes, überregional bedeutendes Denkmal mittelalterlicher Baukunst gelten. Ihr spätromanischer Turmbau reicht bis auf die einstige Sohle der Stadt und datiert in ihre Gründungszeit. Der spätgotische Umgangschor stellt sie in eine Reihe mit Bauwerken, die als Meilensteine sakraler Baukunst berühmt sind. Dass die nach über zweijähriger Sanierung der Nikolaikirche neu eingerichtete Dauerausstellung auch zu diesen Themen Stellung nimmt, versteht sich von selbst. Daher scheint es gerade in einer Publikationsreihe mit dem Titel "Offene Kirchen" angebracht, auf die Hintergründe einzugehen, die aus der Nikolaikirche – im strengen Wortsinn - keine "offene Kirche", sondern ein Museum haben werden lassen. Dass in der musealen Nutzung dieses Denkmals die besondere Chance liegt, seine vormals sakralen Funktionen in der heute weitgehend säkularisierten Welt didaktisch zu erläutern, mag bestätigen, wer ab dem 21. März 2010 der neu eröffneten Dauerausstellung einen aufmerksamen Besuch abstat-

Aus heutiger Sicht endete die 700-jährige Geschichte der Berliner Nikolaikirche als Gotteshaus am 5. November 1939 mit dem Festgottesdienst zur 400. Wiederkehr der Einführung der Reformation in Berlin. Im Zusammenhang mit der damaligen Planung für das ganze umgebende Viertel sollte sie im Rahmen weit reichender Restaurierungsmaßnahmen als das Herzstück eines historisierenden "Altberlin" wieder vollständig gotisiert werden. Nach der Schließung begannen zunächst umfangreiche Grabungen im Inneren, denen wir die ersten wesentlichen Erkenntnisse zur Baugeschichte verdanken. Aufgrund der Kriegsereignisse kamen diese Arbeiten jedoch bald zum Erliegen. Bereits für die frühen 1940er Jahren sind Gespräche zwischen der Kirchengemeinde und dem Denkmalamt des Berliner Magistrats dokumentiert, das Bauwerk im Interesse



Innenraum der Nikolaikirche im Januar 2010, Fotos: Albrecht Henkys, Peter Knüvener

seiner Unterhaltung zunächst wieder in gottesdienstlichen Gebrauch zu nehmen. Aber auch diese Pläne wurden vom weiteren Verlauf des Krieges zunichte gemacht. Nachdem endlich das bewegliche Inventar ausgeräumt worden war, wurde das Bauwerk in den Jahren 1944/45 durch Bombentreffer stark beschädigt. 1949 folgte der fast vollständige Einsturz der Gewölbe sowie der nördlichen Stützenreihe.

In den folgenden Jahrzehnten wechselten Pläne zum Abriss der offenen Kirchenruine mit teilweise absurd anmutenden Projekten, die die Kriegsbrache im Zentrum Ostberlins wieder beleben sollten. Wohl vor allem aufgrund wirtschaftlicher Zwänge hatte zuvor die Kirchengemeinde St. Nikolai - St. Marien, der die Marienkirche als Gottesdienstort noch zur Verfügung stand, ihren Verzicht auf den Wiederaufbau der St. Nikolai-Kirche erklärt. Im Rahmen eines damals üblichen Verfahrens war die "Inanspruchnahme" des Ruinengrundstücks darauf im Jahre 1969 nach Einheitswert entschädigt worden und es ging in das Eigentum der Stadt über. Der erfolglose Protest der Kirchengemeinde galt damals nicht der Übertragung selbst, sondern der geringen Höhe der Entschädigungssumme. Obwohl der Weg für neue Nutzungskonzepte des Magistrats nun frei war, sollten bis zum Beschluss des Wiederaufbaus als stadtgeschichtliches Museum noch einmal weitere zehn Jahre vergehen.

Verlorenes Wissen um die Zusammenhänge zum Ende der 1930er Jahre wie dann später auch zur Eigentumsübertragung des Ruinengrundstücks an den Magistrat von Ostberlin haben Legendenbildungen befördert. Die Schließung der Nikolaikirche 1939 wird heute oft mit angeblichen Plänen für einen "Reichsmusikdom" in Verbindung gebracht und damit ihre "Entweihung durch die Nazis" unterstellt. Indes finden sich dafür - ganz im Gegensatz zu den oben beschriebenen Entwicklungen - keinerlei Quellen. In der damaligen Propaganda mag der Terminus "Reichsmusikdom" in Zusammenhang mit den Restaurierungsplänen für die Kirche verwendet worden sein, deren bedeutende Rolle für die Kirchenmusikgeschichte kaum zwei Jahre zuvor im Rahmen der "Reichskirchenmusiktage" gefeiert worden war.

Ebenso hat es das fälschlich der DDR-Regierung unterstellte Junktim nicht gegeben, einen Wiederaufbau nur unter der Bedingung zu genehmigen, dass die Kirche nie wieder für gottesdienstliche Zwecke genutzt wird. Vielmehr sollte aus heutiger Sicht anerkannt werden, dass es jene Regierung der DDR gewesen ist, die - wenn auch nach langem Zögern die Berliner Nikolaikirche im Rahmen ihres ehrgeizigen denkmalpflegerischen Programms zur 750-Jahr-Feier Berlins in Gestalt des Sakralbaus wiederhergestellt hat, der mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen war. Mit der Landeskirche Berlin-Brandenburg, die bei der Wiedereröffnung der Nikolaikirche als Dependance des Märkischen Museums am 14. Mai 1987 prominent vertreten war, hatte man sich im Übrigen darauf geeinigt, den Raum zu besonderen Anlässen auch der Nutzung durch kirchliche Veranstalter zur Verfügung zu stellen. Davon ist auch nach 1990 nicht abgerückt worden.

Manche Ungeschicklichkeit sowie auch gelegentliche Beliebigkeiten in ihrer Nutzung hat dem anhaltenden Bedauern um den Verlust der Nikolaikirche als Gotteshaus in den folgen-



Triumphkreuz der Berliner Marienkirche von 1485, präsentiert in der Nikolaikirche

den zwei Jahrzehnten immer wieder Nahrung gegeben und damit die oben erwähnten Legenden verfestigt. Die neue Dauerausstellung, mit der die Nikolaikirche in Verantwortung des Stadtmuseums Berlin im März 2010 wiedereröffnet wird, lässt in ihrem Gesamtkonzept die Einheit zwischen Ort und thematischem Spektrum nicht mehr vermissen: Ein Sakralbau, der bis hin zu spezifisch liturgischen Themen in all seinen historischen Aspekten dargestellt und erschlossen wird; eine Kirche, die sich in Geschichte und Funktion gleichsam selbst erklärt und den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer geistlichen Vergangenheit ebenso ein Denkmal setzt wie dem Berliner Stadtbürgertum, welches sich über Jahrhunderte in diesem "Pantheon der Berliner Geschlechter" ein repräsentatives Zentrum geschaffen hat.

Kirchen, die als Museen genutzt werden, gibt es nicht selten: In der Stralsunder Dominikanerkirche sind exotische Fische zu bewundern, die Baseler Barfüßer-Kirche ist ein Museum der Stadtgeschichte und nur wenige Meter von der Berliner Nikolaikirche entfernt, werden in Schinkels Friedrichswerderscher Kirche Hauptwerke der Berliner Bildhauerkunst des Klassizismus ausgestellt. Die Nikolaikirche indes stellt sich selbst aus, denn in der Präsentation geht es auf facettenreiche Weise ausschließlich darum, die wechselhafte Geschichte des Gotteshauses und seine Bedeutung für das geistliche und bürgerschaftliche Leben der Stadt zu erzählen: Die Nikolaikirche als Spiegel der älteren Stadtgeschichte, der Gesellschaft, der Berliner Renaissance und des Barock aus bürgerlicher Per-



Epitaph des Ehepaars Kötteritz von 1616 mit Abbildung des Innenraums der Nikolaikirche

spektive. Hier wurden wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in einer Zeit bestattet, in der Berlin sich anschickte, zu einer glanzvollen Residenzstadt zu werden. In diesem einzigartigen Museum bietet sich die Möglichkeit, christliche Liturgie und ihre Bildsprache sowie die sich über die Jahrhunderte wandelnden Bestatungsbräuche gleichsam "in situ" zu erläutern.

Insbesondere die vielschichtige Symbolik der Grabmäler des 16. - 18. Jahrhunderts bedarf einer Erschließung, denn für den heutigen Betrachter erklären sich die rätselhaften Darstellungen mit ihren Allegorien oftmals nicht mehr von selbst. Da die Nikolaikirche über Jahrhunderte ein vornehmer Ort des Totengedenkens war, nimmt dieser Bereich in der künftigen Ausstellung einen wichtigen Platz ein. Genauso aber wird gezeigt, wie die Nikolaikirche in den Gottesdiensten des Mittelalters und der Neuzeit "benutzt" und an welchen Orten innerhalb der Kirche welche Handlungen vollzogen wurden.

Was hat sich mit der Reformation überhaupt verändert? Welche Rolle spielten die einzelnen Bauteile der Kirche in der "Regie" des Gottesdienstes? Wie verteilten sich Zuständigkeiten und Funktionen auf die handelnden Personen? Und welche herausragenden Persönlichkeiten waren in der Nikolaikirche tätig, die noch heute unvergessen sind? Von Paul Gerhardt und den Nikolaikantoren Johann Crüger und Johann Georg Ebeling ist hier zu sprechen, aber auch von berühmten Theologen wie Johann Joachim Spalding und Philipp Jacob Spener.



Epitaph für den Kurfürstlichen Rat Paul Prätorius von 1556

Der Besucher wird erstaunt sein. wie viele Zeugnisse der Geschichte Berlins noch erhalten geblieben sind! Für die neue Ausstellung ging es deshalb auch darum, möglichst viele der erhaltenen Kunstwerke und Ausstattungsteile am Originalstandort zu zeigen - also nicht wie in einer Galerie aus ihrem Kontext gelöst. So ist die Renaissancetaufe an genau dem Ort aufgestellt, an dem sie auf dem Kötteritz-Epitaph von 1616 auch zu sehen ist. Anderenorts erlaubt sich das Stadtmuseum Berlin allerdings, interpretierend einzugreifen und das Denkmal mit musealen Objekten zu ergänzen: Da die Kanzel der Nikolaikirche nicht mehr existiert, das Museum aber gemeinsam mit der Mariengemeinde über die Trümmer der Kanzel aus der Klosterkirche verfügt, wurde diese aufwändig rekonstruiert. Die Kanzel, auf der auch Paul Gerhardt in der Klosterkirche gepredigt und gestritten hatte, wird nun – über 60 Jahre nach ihrer Zerstörung – in der Nikolaikirche zu sehen sein. Vom alten Hochaltar aus der Barockzeit ist der kostbare Skulpturenschmuck erhalten - 1876 war er im Zuge der Restaurierung Blankensteins als "unmodern" entfernt und in Teilen an das Märkische Provinzialmuseum überwiesen worden. Nun werden die expressiven Schnitzfiguren in angemessen moderner Weise im Chorraum präsentiert. Diese wenigen Beispiele verdeutlichen, wie in der Kombination von denkmalgerechter Darstellung eines überlieferten Bestandes und der musealen Präsentation von Fragmenten sowie Vergleichsobjekten eine Zusammenschau ermöglicht wird, die vergangene Zeitschichten authentisch erlebbar werden lassen.

Kara Huber

Klassiker auf Landpartie

Die Brandenburgischen Sommerkonzerte in märkischen Kirchen

Kara Huber,ist Gründungsmitglied des "Dorfkirchensommers in Brandenburg" und Vorstandsmitglied des Brandenburgische Sommerkonzerte e.V. sowie Herausgeberin des Bandes "Brandenburgische Dorfkirchen und ihre Hüter".

Gemeinsam Natur und Kultur erleben, Land und Leute kennen lernen und dabei Gutes tun: so ließe sich das Grundkonzept der Brandenburgischen Sommerkonzerte zusammenfassen. Seit nunmehr zwanzig Jahren steht die Konzertreihe für ihre einzigartige Verbindung aus klassischer Musik und der Schönheit Brandenburgs, seiner Städte, Dörfer, Kirchen, Schlösser und ländlichen Tafelfreuden. Ein bedeutender Teil der Einnahmen aus den Konzerten fließt in die Erhaltung und Pflege der Baudenkmäler, in denen die Konzerte stattfinden.

Seit langem bewährt sich dabei auch die Kooperation mit dem Förderkreis Alte Kirchen. Diese Vernetzung kommt den brandenburgischen Kirchen zugute. Wo sich ihre Pforten für die Konzerte öffnen, erleben die Besucher die besondere Atmosphäre dieser Gebäude als Zeugnisse vieler Jahrhunderte gelebten Glaubens, bewegter Geschichte und historischer Kontinuität. Sie zu bewahren und für nachfolgende Generationen zu erhalten, ist das Anliegen des Förderkreises Alte Kirchen, dessen Informationsmaterial bei den Konzerten die Besucher ermuntern möchte, sich ebenfalls für diese gute Sache einzusetzen.

Eröffnet wird die 20. Saison der "Brandenburgischen Sommerkonzerte" am 13. Juni 2010 in der Erlöserkirche Potsdam vom Deutschen Symphonie-Orchester unter der Leitung seines scheidenden Chefdirigenten Ingo Metzmacher. Auch weitere Ensembles der "Rundfunk Orchester und Chöre GmbH Berlin" sind in diesem Programm vertreten.

Erstmals treten die Orchester der Theater in Cottbus und Brandenburg an der Havel sowie die Kammerakademie Potsdam bei den Sommerkonzerten auf. Gastgebende Orte des viel-



Die Brandenburgischen Sommerkonzerte in der Luckauer Nikolaikirche, Foto: Brandenburgische Sommerkonzerte / Peter Dörrie

fältigsten und größten Kulturfestivals im Land Brandenburg sind Dorf- und Klosterkirchen, Schlösser und Gärten, besondere Baudenkmale und idyllische Open-Air-Bühnen. Besonders interessant wird wieder das "Dorfkirchen-Karussell" werden, bei dem Musik und Literatur in den Kirchen von Briesen, Dissen und Kolkwitz im Spreewald dargeboten werden. Die von den Gemeinden liebevoll ausgerichteten Kuchentafeln in den und um die Kirchen werden sicher allen Gästen im Gedächtnis bleiben.

Im Namen des Förderkreises Alte Kirchen und der Brandenburgischen Sommerkonzerte möchte ich Sie herzlich zu einem herausragenden Musikerlebnis in Angermünde (Uckermark) einladen. Für ein Konzert am 1. August ließ sich die Stargeigerin Midori mit ihrem Klavierpartner Özgür Aydin gewinnen. Die japanische Violinistin Midori ist für ihre atemberaubende und intensive musikalische Zwiesprache mit dem Publikum ebenso bekannt wie für ihr gesellschaftliches Engagement. Unentweat ist sie unterweas, um ihre sozialen Projekte mit kammermusikalischen Podien und großen Orchesterauftritten zu verbinden. Im Jahr 2010 spielt sie unter anderem in Sydney, Neuseeland, München, Paris, Atlanta, London - und Angermünde. Bevor die Besucher dieses Konzertes den Melodien von Bloch. Beethoven und Brahms lauschen, können sie im Rahmen einer Führung die Dorfkirchen von Dobberzin und Felchow besichtigen.

Sie sind herzlich eingeladen! Programmhefte und Informationen: www.brandenburgischesommerkonzerte.de Ticket-Hotline: 01805-805720 (14 Ct./Min.)

Eva Gonda **Gebrechliche Patienten**

Die Restaurierung brandenburgischer Taufengel



Restaurator Roland Enge bei der Arbeit am Taufengel aus der Dorfkirche Wismar (Uckermark)

Eva Gonda, Journalistin, ist Redakteurin von "Alte Kirchen", dem Mitteilungsblatt des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.



Die Menge der himmlischen Heerscharen hat eine gute Adresse: Wünsdorf. Da schweben sie, die freundlichen Himmelsboten in ihren feinen Gewändern, lächeln huldvoll und entgegenkommend. Dabei hätten sie eigentlich nichts zu lachen, denn dem einen sind die Flügel abhanden gekommen, einem anderen dazu auch die Nasenspitze. viele haben beide Beine oder Arme verloren. Aber hier in Wünsdorf sind sie in guten Händen. In der Restaurierungswerkstatt des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege hat schon mancher jahrhundertealte Taufengel eine heilsame Kur erfahren, die ihn für sein weiteres Dasein fit machte

Der Taufengel aus der Dorfkirche im uckermärkischen Wismar liegt noch auf dem Operationstisch, inzwischen umgezogen in die Berliner Werkstatt des Restaurators Roland Enge. Der sehr gebrechliche Patient schaut aus weit aufgerissenen Augen ganz erschrocken drein. Verständlich, denn er hat so einiges hinter sich. Einst hing er viel bewundert vor dem Altar der alten Kirche, überbrachte den Täuflingen mit dem Wasser in seiner Taufschale

den göttlichen Segen. Aber schon im 19. Jahrhundert verlor man das Interesse an diesen liebenswerten Zeugen tiefer Volksgläubigkeit aus der Zeit des Barock.

Der Wismarer Taufengel jedenfalls wurde um 1900 erst einmal ins Prenzlauer Museum verbannt - und dabei hatte er ganz offenbar selbst einen Schutzengel. Denn vielen seiner Artgenossen erging es viel schlimmer; sie wurden einfach "entsorgt", lagen in einer Ecke auf dem Kirchhof oder vermoderten unter Staub und Vogelkot auf dem Dachboden. Immerhin entsannen sich die Wismarer um 1960 wieder ihres alten Taufengels und holten ihn zurück in seine Heimatkirche. Damit aber waren seine Abenteuer noch nicht zu Ende. Eines Tages stürzte er ab, die daraus resultierenden Blessuren wurden recht unsachgemäß behandelt, und schließlich musste er vor einigen Jahren wegen gravierender Schäden erneut abgenommen werden. Nach längerer Wartezeit auf einer Kirchenbank landete er nun also auf dem OP-Tisch.

Die Diagnose ist erschreckend: Die Anobien haben in der Vergangenheit ganze Arbeit geleistet, haben fast das gesamte Lindenholz vertilgt; ihre Hinterlassenschaft rieselt bei jeder Berührung wie feines Mehl aus jeder kleinen Öffnung. Gehalten wird das Ganze fast nur noch durch die Farbfassung, und die ist erst in späterer Zeit recht unsensibel aufgetragen worden. Brüchig ist auch der geschnitzte Lorbeerkranz, in dem die Taufschale ruhte; ein Fuß des Engels ist inzwischen abgebrochen.

Ein solcher Befund stellt den Restaurator vor viele Probleme, die übrigens bei jedem seiner "Patienten" andere sind und deren Lösungen jedes Mal neu erfunden werden müssen. Hier heißt es: Wie den fast ausgehöhlten Körper stabilisieren? Welche Materialien eignen sich, um das Gewicht in Grenzen zu halten? Wie kann eine Stützungsachse eingeführt werden, die später auch eine sichere Aufhängung garantiert?

Erste Schritte für eine gesicherte Zukunft des Engels sind schon getan: Die Stickstoffbegasung, ausgeführt in der mit modernster Technik ausgestatteten Wünsdorfer Werkstatt, hat dem Holzwurm samt seiner Nachkommenschaft endgültig den Garaus gemacht. Mit Hilfe von hunderten Wattestäbchen und speziellen Lösungsmitteln sind an einigen Stellen die Übermalungen, deren Substanzen noch eingehend analysiert werden müssen, vorsichtig entfernt worden, um die ursprüngliche Farbgebung ans Licht zu bringen. Mit seiner Genesung soll der Engel auch seine originale Farbigkeit zurückerhalten – und natürlich auch seinen rechten Fuß, der bei unserem Werkstattbesuch noch etwas makaber anmutend einsam auf dem Labortisch herumsteht.

Noch in diesem Jahr - so versichert uns Roland Enge - werden die Wismarer ihren Taufengel wieder in der Kirche aufhängen können. Die Kosten für seine vorangegangene Operation dürften denen in unseren Krankenhäusern kaum nachstehen. Aber auch da hatte er wieder einen Schutzengel: Erste Hilfe konnte der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg leisten. Ein Mitglied des Vereins, Angelika von Magnus, hatte anlässlich eines runden Geburtstages auf eine große Feier verzichtet und stattdessen eine erhebliche Geldspende überwiesen - als Dank dafür, dass sie in ihrem bisherigen Leben behütet und beschützt wurde. Ein Aufruf des FAK brachte weitere Gelder ein. Damit war ein Grundstock

geschaffen, der weitere Fördergelder unter anderem vom Land und von der Sparkasse ermöglichte.

Sein Glück schuldet der dralle, farbenfrohe Himmelsbote von Wismar auch der Tatsache, dass die Taufengel heutzutage eine wahre Renaissance erleben. Vielerorts entsinnt man sich ihrer und holt sie - wo noch vorhanden – aus ihren ungewollten Refugien. Werner Ziems, Restaurator und Fachberater des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, spricht von 150 Taufengeln, die nach einer Bestandsaufnahme durch das Denkmalamt noch in Brandenburg erhalten sind, wenn auch in sehr unterschiedlichem Zustand; mehr als dreißig seien in den vergangenen zwanzig Jahren fachmännisch restauriert worden. Einige stammen aus renommierten Schnitzwerkstätten, andere wurden vielleicht von talentierten Handwerkern im Ort gefertigt. Manche der Figuren, die sich in der Wünsdorfer Restaurierungswerkstatt versammeln, entpuppen sich nach näherem Augenschein als "Geschwister" - sie kommen eindeutig aus der gleichen Werkstatt.

Zu ihrer Zeit hatten die Taufengel große dramatische Auftritte: An Seilen oder Ketten konnten sie von der Kirchendecke herunterschweben, um nach ihrer Mission auf Erden wieder in den Himmel zu verschwinden. Der war denn oft auch als Hort der himmlischen Heerscharen deutlich ausgewiesen durch eine reich ausgemalte Decke, an der sich Engel und Engelchen tummelten. Ein Beispiel dafür bietet die Dorfkirche von Plaue bei Brandenburg.

Nur wenige der noch vorhandenen Taufengel üben heute noch ihr hohes Amt aus. Die meisten genießen als Senioren den wohlverdienten Ruhestand an einem Ehrenplatz in ihren Kirchen. Den Restauratoren mit ihrer behutsamen Arbeit ist es zu danken, dass sie uns heute erfreuen und auch den nachfolgenden Generationen erhalten bleiben.

Einige Engel aber werden nach ihrer Restaurierung sofort wieder ihren Dienst antreten: In Groß Breesen, einem Ortsteil von Guben, ist schon der erste Termin für eine Taufe festgemacht, bei der einer von ihnen assistieren darf. Für den Taufengel in Rohrbeck (Landkreis Havelland) hat ein Ehepaar aus dem nahen Falkensee die kompletten Kosten der Instandsetzung übernommen: Sie möchten ihn als Schutzenkel für ihre fünf Enkelkinder verstanden wissen.

Menschen helfen Engeln

Gemeinsam mit der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz und dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege startete der Förderkreis Alte Kirchen im November des vergangenen Jahres die Aktion "Menschen helfen Engeln". In einem relativ kurzen Zeitraum, etwa seit dem ausgehenden 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wurden zahlreiche lutherische Kirchen mit Taufengeln ausgestattet. Aus der Heerschar von Engeln, die in dieser Zeit - gemalt oder in plastischer Form - Decken, Wände, Orgeln und Altäre der Kirchen zierten, wurde ihnen auch bei der Taufe eine wichtige Funktion übertragen. Von dem einst weit größeren Bestand haben sich bis heute in Berlin und Brandenburg noch ca. 150 Taufengel erhalten. Viele sind in einem guten Zustand und erfüllen nach wie vor ihre Funktion bei der Taufe. Aber nicht wenige dieser empfindlichen Figuren erlitten als Folge von Vernachlässigung oder schlechten Aufbewahrungsbedingungen gravierende Schäden und Substanz-

Durch behutsame und sachgerechte Konservierungsbzw. Restaurierungsmaßnahmen können selbst stark geschädigte und in ihrem Zustand nahezu hoffnungslos erscheinende Taufengel wieder in die jeweiligen Kirchenräume integriert werden. Durch partielle Ergänzungen komplettiert oder auch nur als gesichertes Fragment können sie so von ihrer einstigen Schönheit, aber auch von ihrem manchmal schweren Schicksal künden.



Taufengel aus Freyenstein (Prignitz), Foto BLDAM

Mit Ihrer Spende können Sie dazu beitragen, dass die verbliebenen Zeugnisse der schlichten Volksfrömmigkeit und der barocken Handwerkskunst erhalten bleiben. Sie haben die Möglichkeit, unter dem Stichwort "Taufengel" in einen allgemeinen Restaurierungsfonds einzuzahlen. Gern vermitteln wir auf Wunsch auch "Engel-Patenschaften", für

die Sie beispielsweise aus Anlass eines Familienfestes oder Jubiläums um Spenden bitten können. Bestellen Sie kostenloses Informationsmaterial zur Aktion "Menschen helfen Engeln":

Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. Tel.: (0 30) 4 49 30 51 altekirchen@aol.com, www.altekirchen.de

Ihre Spende:

Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. Konto-Nr. 51 99 76 70 05 Berliner Volksbank BLZ 100 900 00 Stichwort: Taufengel

Klaus Binder **Hähne und Drachenköpfe**

Wetterfahnen auf Kirchen der Uckermark

Klaus Binder ist Chemieingenieur.

"Wetterfahnen, ja, die müssen gesammelt werden ... Ich bin sonst nicht für Sammler. Aber wer Wetterfahnen sammelt, das will doch was sagen ..."

Theodor Fontane. Der Stechlin

Wetterfahnen auf Türmen und Dächern sind Zeugen einer fast vergessenen Handwerks- und Schmiedekunst. In dem Roman "Der Stechlin" bietet Fontanes Baron Dubslav ihnen in seinem skurrilen Museum Raum und hat es durch den Lehrer Krippenstapel zu einer ganzen Sammlung Wetterhähne "von alten märkischen Kirchtürmen" gebracht.

In den 1920er Jahren widmete sich in Brandenburg der Heimatforscher Georg Mirow, Kustos des Lebuser Kreismuseums, erstmals ausführlich diesem Thema. Das Märkische Museum Berlin verfügte ebenfalls über eine kleine Sammlung älterer Wetterfahnen Brandenburgs. Viele gingen allerdings durch die Kriegswirren verloren.

Werden sie heute noch bewusst wahrgenommen? Wetterfahnen als Windanzeiger sind bereits im Altertum



Angermünde, Fotos: Klaus Binder

durch den römischen Architekten und Schriftsteller Vitruv belegt. Die Wetterfahne, häufig aus Stoff gefertigt, ist wohl das älteste Wettervorhersagegerät und war bei "windabhängigen" Berufsgruppen wie Seeleuten, Fischern, Bauern und Windmüllern sehr verbreitet. In ihrer Ausführung fungierte sie als Schmuckwerk, stand für Symbolhaftes, für Herrschaftsverhältnisse und Jahreszahlen oder Baudaten.

Auf Kirchen der Uckermark entspricht die Jahreszahl in der Regel dem Baujahr des Turmes bzw. der Neudeckung des Turmdaches. Nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges mussten zahlreiche Kirchengebäude aufwändig wieder aufgebaut werden. Die Turmkrönung erhielt oft eine Wetterfahne.

Mit der Entwicklung der modernen Wettervorhersagetechnik verloren die Wetterfahnen ihre praktische Bedeu-



Angermünde



Bertikow



Drense

tung und wurden zu reinen Schmuckelementen. Die ältesten Wetterfahnen besitzen keine Windspitze und sind mit einfachen Ösen an einer handgeschmiedeten Helmstange befestigt.

Zu erkennen ist eine kaum zu glaubende Formenvielfalt. Vom einfachen zierlosen Fahnenblatt bis hin zur Darstellung von Fabelwesen ist alles vertreten. Angefertigt wurden die Wetterfahnen in der einfachen Schmiede des Ortes. Die Fahnenblätter sind in der Regel mit ausgeschnittenem (ausgeschrotetem) Zierrat versehen. Dazu gehören das Bau- oder Restaurierungsjahr, Initialen der Patrone und heraldische Zeichen. Zum Teil finden sich auch symbolische Elemente wie Sterne, Kreuze, Blumen, Blattwerk und Tiere. Speziell der Helmstangenabschluss wird dafür genutzt. Auch Wetterfahnen mit eindeutig politischen Statussymbolen gelangten auf ein Gotteshaus. Sinnbildliche Auslegung und Deutung sind nicht immer sicher zu interpretieren. In das Gestaltungsbild der Wetterfahne sind natürlich Helmstange und Turmkugel mit einbezogen.

Die Gestaltung des Windblattes, das dem Wind Widerstand bietet, kann nach seiner Silhouette in Fahnenformen (Flaggen, Wimpel und Stander), Tierformen (Hahn, Drachen usw.), Zunftmotive (Handwerks- oder Gildenzeichen, wappenartige Formen) sowie technische Wetterfahnen (zweckbestimmend, schmucklos, einschließlich Windsack und Windrädern) unterschieden werden.

Auch Windzeiger oder Windspitze, die in die Richtung weisen, in die der Wind bläst, sind unterschiedlich gestaltet. Sie werden als Gegengewicht für das Blatt gearbeitet, um so eine ausbalancierte Drehung zu ermöglichen. In Brandenburg werden Ausgleichsgewichte erst seit der

Gramzow

zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert angewandt.

Mit verschiedensten Motiven ist auch der Lanzenkopf geschmückt. Auf Kirchen in der Uckermark ist der Stern in verschiedensten Ausführungen das beliebteste Abschlusselement. Er könnte die Verkörperung des Sterns von Bethlehem sein.

Die Windrose ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt. Bei Wetterfahnen ist sie in der Regel viergeteilt und weist als horizontales Kreuz in die vier Himmelrichtungen. Dies ist äußerst praktisch, kann doch der Betrachter ohne Mühe die Wind- und Himmelsrichtungen bestimmen.

Seit dem 9. Jahrhundert findet man auf Kirchtürmen auch den Hahn, der als christliches Symbol für Wachsamkeit und Mut, aber auch Licht und Fruchtbarkeit steht. Ein Hauptgrund seiner Verbreitung soll ein Dekret von Papst Nikolaus I. (858 – 867) sein. Er wies an, auf alle Kirchen einen Hahn zu setzen, um weit sichtbar an die Verleugnung Jesu durch Petrus zu erinnern (Matthäus, 26. Kapitel). Bei Hahn- und anderen Tierdarstellungen bilden Windblatt und -zeiger eine Einheit. In der Uckermark findet man allerdings nur 13 Wetterhähne auf Kirchen, was typisch für protestantische Landstriche ist.

Weiter verbreitet sind in Brandenburg Darstellungen, die ihren Ursprung im Drachenkopfmotiv haben, das Mitte des 16. Jahrhunderts in Mode kam. Bis heute haben sich zum Teil sehr kunstvolle Drachenkopfexemplare erhalten. Georg Mirow begründet das Phänomen so: "Ein uraltes Volksempfinden glaubt Böses am Besten mit Bösem vertreiben, Furchtbares mit Furchtbarem schrecken zu können" Der Drache versteht sich also als Schutzsymbol und Wächter auf dem Turm.

Nur selten findet man Hinweise, Aufzeichnungen oder Zeichnungen, um die gestalterische Entwicklung einer Wetterfahne zu belegen. Hei-









Entwicklung der Wetterfahne in Teschendorf

matforschern ist es zu verdanken, dass einige Nachweise verloren gegangener Originale erhalten bzw. dokumentiert wurden.

Was heute wie ein Wimpel im Wind steht, hatte oft seinen Ursprung im Drachenkopf. Zum Teil sind nur abstrahierte Zunge und Lippen als Enden des Windblattes verblieben. Die Entwicklungsreihe aus Teschendorf bei Oranienburg zeigt deutlich, wie sich die Formgebung im Laufe der Zeit änderte.

Wetterfahnen ohne Windspitzen bestechen durch ihre Einfachheit und asymmetrische Schönheit. Sie retteten sich vermutlich nur deshalb in die heutige Zeit, weil bei Reparaturen an der Turmspitze das Budget begrenzt oder weil Fahne, Helmstange und Kaiserstiel schadlos waren. Beispiele für denkmalgerechte Lösungen ohne Windspitze zeigen heute die Kirchen von Bölkendorf, Kleptow, Dreesch, Beenz oder der Berlischky-Pavillion (ehemals Französisch Reformierte Kirche) in Schwedt.

Offene Kirchen bieten eine gute Gelegenheit, auf ihren Turmschmuck aufmerksam zu machen, da sich Wetterfahnen vorzüglich als Ausstellungsstücke eignen. Ist ein altes Original vorhanden, und sei es nur als Fragment, kann es dem Besucher Interessantes aus seiner bewegten Vergangenheit vermitteln. Gleiches trifft

auch für die alte Helmstange und den Turmknopf zu. Unter Umständen kann dem Besucher auch das einzigartige markante Geräusch vermittelt werden, dass sie ehemals verlauten

ließen und das in der heutigen Zeit kaum noch zu vernehmen ist.

Gegenwärtig warten in der Uckermark etwa zwanzig Kirchenwetterfahnen auf eine dringende Reparatur. Bertikow, Briest, Grenz, Zichow, Jakobshagen, Klaushagen, Petershagen, Schönermark seien angeführt. Auch "windspitzenlose" Fragmente in Malchow, Klockow und Falkenwalde zählen dazu. In der Regel müssen zuvor die Dächer saniert werden. Ist jedoch die Funktionstüchtigkeit einer Wetterfahne stark eingeschränkt ist, besteht Gefahr im Verzug. Bei einer verbogenen Helmstange etwa können angreifende Wind- oder gar Sturmkräfte zur Lockerung der Befestigung am Kaiserstiel und damit zur Beschädigung der Dachhaut führen. Eindringende

Feuchtigkeit zerstört den Kaiserstiel, während stauende Nässe innerhalb der Turmkugel zum Durchrosten und Abknicken der Helmstange führt.

Die gelungene Restaurierung einer Wetterfahne gelang 2005 in Herzsprung. Nach einem Blitzschlag 1924 erneuert, erhielt sie, vermutlich aufgrund einer Spende, eine neue Form mit Windspitze. Das Windblatt blieb als Fragment erhalten und konnte originalgetreu restauriert werden. Die verloren gegangene Windspitzenform von 1924 konnte wieder hergestellt werden, weil sich eine Skizze im Angermünder Heimatmuseum fand. Die Einweihung wurde gebührend gefeiert und die Restaurierung dieses Kleinods der Schlosser- und Schmiedekunst in der Dorfchronik ausführlich dokumentiert.



Zichow

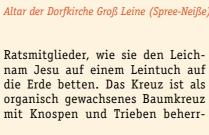
Ralf-Günther Schein Hinter der Tränensaat das Lachen Der Altar der Dorfkirche Groß Leine

Ralf-Günter Schein ist Pfarrer in Templin

Auf halbem Weg zwischen Lübben und Beeskow liegt ein wenig ab von der Hauptstraße das Dorf Groß Leine (Dahme-Spreewald). Der spätgotische Saalbau der hiesigen Dorfkirche wurde 1910 vollständig umgebaut und dabei nach Westen orientiert. Die kräftige Bemalung der neubarocken Holztonne über dem Chor und der Empore nimmt Bezug auf die farbenprächtige Ausstattung des 17. Jahrhunderts. Manchen Betrachter mag der Schmuck des reich verzierten Altars in Groß Leine verwundern.

Das ausladende Retabel weist das typisch reformatorische Bildprogramm mit der Staffelung von der Darstellung des Abendmahls in der Predella auf, darüber eine Beweinungsszene, gefolgt von der Auferstehung, die von der plastischen Figur des Auferstandenen triumphal bekrönt wird. Die Passionsszenen sind als Reliefs gearbeitet und stammen aus einem Schnitzaltar des 15. Jahrhunderts, der wahrscheinlich von einem böhmischen Meister geschaffen wurde. Gerahmt ist das Retabel durch Wangen aus Knorpelwerk und mit Weinlaub geschmückten gedrehten Säulen.

Das Hauptfeld des Altars zeigt eine Figurengruppe am Fuße des Kreuzes, die drei Marien und die





Einsetzungsworte des Abendmahls auf den Altarwangen



Altar der Dorfkirche Groß Leine (Spree-Neiße), Mittelfeld, Fotos: Ralf-Günter Schein

schend in das Zentrum der Szene gestellt und spielt so auf das Motiv des Lebensbaums an, welcher den Sieg des Lebens über den Tod symbolisiert. Die acht Knospen an dem Kreuz korrespondieren mit den acht Figuren der Darstellung. Die Zahl acht gilt seit alters her als Symbol für Erneuerung, Wiedergeburt und Herrschaft. Am achten Tage erschien der Auferstandene dem ungläubigen Thomas.

Thematisch scheinen das Kreuz und auch die Beweinung darunter das Wort Jesu zu illustrieren "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht" (Jh. 12,24). Im Vordergrund des Bildes legen Maria und die Frau-



Ausgewählte Veranstaltungen auf dem Gebiet der Luckauer Niederlausitz

Samstag, 8. Mai um 14 Uhr - Dorfkirche Zöllmersdorf (Treffpunkt)

Exkursion mit eigenem PKW zu den Kirchen in Langengrassau, Gehren und Riedebeck

Sonntag, 16. Mai um 17 Uhr - Dorfkirche Riedebeck

"Musik aus fünf Jahrhunderten"; Ensemble "Quartessenz": Almut Wilke, Sopran; Kerstin Domrös, Alt; Peter Ewald, Tenor; Christine Borleis, Orgel und Klavier

Samstag, 12. Juni um 17 Uhr - Dorfkirche Bornsdorf

Benefizkonzert der Niederlausitzer Musik- und Kunstschule für die Restaurierung des Sandstein-Altars im Rahmen der Reihe "Musikschulen öffnen Kirchen"

Sonntag, 11. Juli um 17 Uhr - Dorfkirche Langengrassau

Konzert an der historischen Kayser-Orgel von 1820 zugunsten der mittelalterlichen Wandmalereien in der Dorfkirche Riedebeck; Prof. Ulrich Eckhardt (Berlin) spielt Werke von D. Buxtehude, J. S. Bach, C. Ph. E. Bach und J. G. Rheinberger

Samstag, 24. Juli um 11.10 Uhr - Bahnhof Uckro (Treffpunkt)

Geführte Kirchenradtour (ca. 19 km) zu den Dorfkirchen in Goßmar, Riedebeck, Gehren und Waltersdorf; mit Mittagessen und Kaffeeangebot, Anmeldung erforderlich! Anschließend in der Dorfkirche Waltersdorf um 16 Uhr Kirchenund Orgelführung sowie um 17 Uhr Orgelkonzert mit Prof. Martin Schmeding (Freiburg i. B.) an der Claunigk-Orgel von 1793 und am Cembalo

Samstag, 7. August um 17 Uhr - Dorfkirche Drahnsdorf

Orgelkonzert der Reihe "Mixtur im Bass" mit Michal Markuszewski (Warschau) an der Schuke-Orgel von 1936, zuvor um 16 Uhr Kirchen- und Orgelführung

Sonntag, 22. August um 17 Uhr - Nikolaikirche Luckau

Orgelkonzert mit Elisa Freixo (Brasilien) an der Donat-Schuke-Orgel von 1672/1977, zuvor um 15 Uhr große Kirchen- und Orgelführung

Sonntag, 26 . September um 17 Uhr - Dorfkirche Uckro

Theater in der Kirche: "Liebelei" von Arthur Schnitzler

Sonntag, 10. Oktober 2010 um 16 Uhr - Nikolaikirche Luckau

Chor-Orchester-Konzert mit Kantaten aus dem Luckauer Kantoreiarchiv Rebekka Klebe, Sopran; Kerstin Domrös, Alt; Peter Ewald, Tenor; Nikolaus Hykel, Bass; Nikolaikantorei Luckau; Kammerchor "Cantemus"; Bachconsort Cottbus

Samstag, 13. November ab 10 Uhr - Klostersaal der Kulturkirche Luckau

Öffentliches Symposium "Mittelalterliche Ausstattung in den Kirchen der Niederlausitz"; Informationen demnächst unter: www.kirchen-luckauer-niederlausitz.de

Samstag, 27. November um 16 Uhr - Dorfkirche Waltersdorf

Orgelmusik im Kerzenschein: Präsentation der CD "Alte iberische und spanische Orgelmusik mit Elisa Freixo (Brasilien) an der Waltersdorfer Claunigk-Orgel von 1793"; CD-Verkauf, weihnachtlicher Büchertisch, Glühwein und Gebäck

Symposium und Exkursionen sind Veranstaltungen des Förderkreises Alte Kirchen der Luckauer Niederlausitz e.V.. Die Konzertreihe wird durch den Verein organisiert und koordiniert.

Das komplette Jahresprogramm und weitere Informationen zur Arbeit des Vereins finden Sie unter: www.kirchen-luckauer-niederlausitz.de.

Kontakt: Annegret Gehrmann, Tel. (03 54 54) 3 93,

E-Mail: info@kirchen-luckauer-niederlausitz.de

en Christus gleichsam als Saatkorn in die Erde. Vier weitere Figuren nehmen bewegt daran Anteil. Die Szene wird von einem üppigen aus Früchten gewundenen Bogen überfangen. Wie bei einem immerwährenden Erntedankfest sind hier Weintrauben und Äpfel, Birnen und Nüsse zusammengebunden. Besonders in ländlichem Zusammenhang symbolisieren die Früchte sinnfällig und auf vielfältig nachvollziehbare Weise Passion und Auferstehung Jesu.

Wein verweist nicht nur durch den Einsatz beim Abendmahl auf die Passion, sondern auch die Weinrebe "stirbt" jedes Jahr und doch treibt das knorrige Holz in jedem Frühling wieder aus. Dem Granatapfel kommt neben dem Wein eine besondere Bedeutung zu. Die ungewöhnlich vielen Samenkerne, die diese Frucht in sich trägt, machten sie seit der christlichen Antike zum Symbol von Auferstehung und neuem Leben. Ebenso weist der Granatapfel auf die Liebe, die sich dem Nächsten öffnet und Frucht bringt. Äpfel, seit der Antike ein Symbol der Unsterblichkeit, und Nüsse, deren harte Schale das Kreuz, der süße Kern hingegen die Seele verkörpern, reihen sich ebenfalls in die Thematik ein.

Augenfällig wird am Groß Leiner Altar das Staunen über das Wunder der Auferstehung zum Ausdruck gebracht. Die hoffnungsvolle Darstellung weist über die Begrenztheit des menschlichen Lebens hinaus und berichtet in kräftiger Bildsprache auf den Passionsbildern von der sich aufopfernden Liebe Christi.

In den Wangen finden sich die Einsetzungsworte des Abendmahls auf verzierten Medaillons begleitet von barbusigen Figuren junger Frauen. Rumpflos erheben sie sich aus dem Knorpelwerk, in das ihre Arme ohne Hände auch wieder zurückwachsen. Ihre Häupter mit dem beseelt in die Ferne blickenden Antlitz sind von Blüten bekränzt. Offenbar beeinträchtigte diese – heute vielleicht gewagt anmutende - Darstellung zur Entstehungszeit nicht den ernsthaften Blick auf den Altar, sondern fügte sich harmonisch in das theologische Programm des Altars, das den Schrecken des Todes mit der Gewissheit auf Auferstehung zu bannen wusste, wie die Verheißung des 126. Psalmes verkündet: "Hinter der Tränensaat wird der Mund voll Lachens sein."

Rudolf Bönisch

Musikalische Entdeckungen in der Niederlausitz

Rudolf Bönisch ist Geologe und ehrenamtlicher Veranstalter der internationalen "Großräschener Orgelkonzerte", von "Mixtur im Bass" sowie Herausgeber der CD-Reihe Orgellandschaft Niederlausitz.

Mixtur im Bass Konzerte an historischen Orgeln der Niederlausitz

Am Anfang war es nur eine Idee. Die aufwändigen Restaurierungen mehrerer historischer Orgeln in der erst 1815 von Sachsen zu Preußen gelangten und seit 1990 zum Land Brandenburg gehörenden Niederlausitz sollten auch einer größeren Zahl von Musikliebhabern bekannt gemacht werden. Die Orgellandschaft Ostfriesland mit den sehr alten Instrumenten kennt fast jeder, ebenso wie Sachsens Orgellandschaft, die überwiegend mit dem hochgeschätzten Instrumentenbauer Gottfried Silbermann verbunden wird. Andere Orgellandschaften sind dagegen viel diffiziler und vielschichtiger, so auch die Niederlausitz. Dabei ist das Wertvolle und Besondere dieser Orgellandschaft rund um den Spreewald nicht auf den ersten Blick zu erkennen.

Vor acht Jahren erschien die erste CD mit den Klangdokumenten von sieben Orgeln, darunter der damals frisch restaurierten Sauer-Orgel in der Klosterkirche Doberlug. Menschen verschiedener beruflicher Ausrichtung haben an dem Projekt der CD-Reihe unter dem Titel "Orgellandschaft Niederlausitz" mitgearbeitet. Alle hatten sich einem großen Ziel verschrieben: dem Erwachen einer Region bezüglich ihrer Kirchenorgeln zu helfen. Zu dem Team gehören Organisten, Tonmeister, Grafiker, Fotografen und Orgelforscher. Pro Jahr erscheint eine Orgel-CD, in manchen Jahren wurden gleich zwei ediert. Zunächst waren sieben CDs in einheitlicher Konzeption, Gestaltung, Aufnahmetechnik und Erscheinungsbild vorgesehen. Inzwischen gibt es 10 dieser Tonträger und weitere sind in Vorbereitung. Jede CD stellt eine Teilregion der Niederlausitz vor. Darauf erklingen je fünf bis acht Orgeln, gespielt von namhaften Organisten aus Polen, Tschechien und Deutschland. Die Instrumente stammen aus unterschiedlichen Werkstätten und Epochen und haben 5 bis über 30 Register. Höchste Ansprüche wurden an die Musikauswahl, die Tongualität und die grafische Gestaltung gestellt und wohl auch erfüllt. Hier zwei Beurteilungen:

"Der Wohlklang der Instrumente überrascht, spürt man doch deutlich, dass sich die Organisten der Einspielungen zuvor von der Seele der jeweiligen Orgel überzeugt haben, bevor sie behutsam an Auswahl des Repertoires und Aufnahme traten. Insgesamt eine runde, sehr zu empfehlende Reihe!" (Universitätsorganist Dr. Wieland Meinhold in "Musik und Kirche" 4/2009).

"Die Präsentation einer Orgellandschaft auf 10 CDs sucht ihresgleichen

Anzeige





Orgel von Christoph Schröther in der Dorfkirche Frankena (Elbe-Elster)

in Deutschland und in Europa. Qualität der Interpreten, der Aufnahmen, der Fotos der Orgeln und Kirchen und umgebenden Landschaften und der Booklettexte - alles ist hervorragend." (Orgelliebhaber Eberhard Knebel aus München, 12.3.2008)

Es vergingen nur wenige Jahre zwischen dem Start der CD-Reihe und einer weiteren Vision: Diese Orgeln müssen auch live zu hören sein. Die Instrumente sind so schön und ihr Klang den meisten Musikfreunden so unbekannt, dass es Konzerte daran geben sollte. Für diese Konzerte wurden dann "nur" die historisch bedeutsamen Instrumente ausgewählt. Diese stehen meist in kleinen Orten mit oft auch kleinen Kirchen. In vielen davon gab es bis dato keine Konzerte und - wenn es nach dem gedämpften Mut der Kirchgemeindeleitungen gegangen wäre - hätte es wohl auch nie welche gegeben. Schon gar nicht wären mancherorts Konzerte mit weit gereisten Künstlern und "exotischen" Konzertprogrammen denkbar. Der Berliner Organist Lothar Knappe hat diese Konzertreihe mit ins Leben gerufen. Sie läuft seit dem ersten Konzert am 10.7.2004 unter dem Titel "Mixtur im Bass – Konzerte an historischen Orgeln der Niederlausitz".

Zu den historischen Instrumenten gehören die Orgeln der berühmten Frankfurter Orgelbauanstalt W. Sauer aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts (Doberlug, Lindena, Neuzelle, Finsterwalde, Hornow) wie auch die frühen Orgeln aus den Werkstätten von Alexander Schuke / Potsdam (Lübben, Drahnsdorf, Uckro), Gustav Heinze / Sorau (Altdöbern), Arno Voigt / Liebenwerda (Kirchhain, Annahütte) und Ludwig Hartig / Züllichau (Zerkwitz, Straupitz). Die Niederlausitz schätzt sich glücklich, bereits viele dieser Instrumente und damit den musikalischen Zeitgeschmack der Orgelromantik in die heutige Zeit gerettet zu haben.

Mindestens ebenso interessant sind die älteren Orgeln des 17. bis 19. Jahrhunderts, die uns ihren barocken Klang überliefert haben. Selbstverständlich gehört dazu die grandiose Donat-Orgel von 1672/74 in der Nikolaikirche Luckau, die jedoch seit ihrer umfassenden Restaurierung in den Nachkriegsjahren nur noch wenige alte Register enthält. Die bis 1860 erbauten Dorfkirchenorgeln des Sonnewalder Landorgelbaus weisen eine sehr konservative und damit spätbarocke Disposition auf. Aus den Werkstätten des Carl Gotthold Claunigk sowie Johann Christoph Schröther (Vater und Sohn), beide in dem Residenzstädtchen bei Finsterwalde ansässig gewesen, sind



Die brasilianische Organistin Elisa Freixo

mehrere Instrumente gut erhalten. Von den inzwischen restaurierten Instrumenten sind die Claunigk-Orgel (1793) in Waltersdorf bei Luckau und die Schröther-Orgeln in Frankena (1812), Göllnitz (1850) sowie Pretschen (1845) wohlklingende Zeugen des Spätbarock. Nach der speziellen Disponierung dieser Niederlausitzer Orgeln mit dem in "Mixtur im Bass" und "Cornet im Diskant" geteiltem Manual wurde auch die Konzertreihe bezeichnet.

In nur kurzer Zeit wurde die Bezeichnung "Mixtur im Bass" für das allsommerliche Orgelfestival in Niederlausitzer Dorf-, Stadt- und Klosterkirchen zu einem festen Begriff. Der Name war ein guter Griff, der wesentlich wirkungsvoller als die qängige Bezeichnung "Sommerkonzerte" oder "Sommerfestival" ist. Die Konzertreihe wird ihrem Namen auch gerecht, denn ihr Besuch lässt die gesamte historische Orgellandschaft der Region erleben. Vor den Konzerten werden ausführliche Kirchenführungen und klangliche Orgelvorstellungen geboten, die meist der Theologe und Orgelsachverständige

der Landeskirche Albrecht Bönisch vornimmt. Das Interesse an diesen Führungen nimmt von Jahr zu Jahr zu, denn geboten werden nicht nur schwer verdaubare Jahreszahlen.

Im Anschluss an die Konzerte bieten viele Gemeinden den oft weit angereisten Gästen das Verweilen bei Grillwurst und Saft, Schmalzstullen und Rotwein an. So manch einem Dorfbewohner wird erst klar, welche Ausstrahlung die Orgel in der eigenen Kirche bei guter Wartung und hervorragendem Spiel durch erstklassige Künstler besitzt. Manchmal entdecken sie dabei ihre Kirche und ihre Orgel neu: "Nun wohne ich schon so viele Jahre hier am Ort, aber das habe ich so noch nicht gesehen."

Die Konzerte werden dank Unterstützung durch Künstler der deutschen und internationalen Elite zu eindruckvollen Hörerlebnissen. Mit von der Partie waren und sind u. a. die an der einzigen Schnitger-Orgel in Südamerika beheimatete Brasilianerin Elisa Freixo, der wohl derzeit bedeutendste tschechische Organist Jaroslav Tuma, der Kattowitzer Professor Marek Toporowski, der weltbekannte kanadische Organist

Alte Orgelmusik spezialisierte Serge Schoonbroodt aus dem deutschsprachigen Belgien sowie der Poznaner Orgelprofessor Slawomir Kaminski, der Wiener Professor Florian Pagisch sowie der Slowake Jan Blahuta.

So vielfältig und weit gereist die Künstler, so farbenreich und dem Titel der Konzertreihe gerecht werdend sind auch die Musikprogramme: Gute Mischungen. Jedes Programm der bisher verklungenen 79 Konzerte wurde exklusiv für die entsprechende Orgel zusammengestellt: Barock, Romantik oder Musik des 20. und 21. Jahrhunderts auf historischen Orgeln. Im besonderen Blickwinkel ist dabei immer das Publikum, das bisher kaum oder nicht gehörte Komponisten und Stücke, also nicht nur die Standardwerke der Orgelliteratur hören kann. "Eine böhmische Orgelreise", "Alte iberische Orgelmusik", "Raritäten aus Salzburg", "Alte slowakische Meister" oder "Schokoladenstücke der Orgelmusik" sind nur einige der bisherigen Titel.

Als "Mixtur im Bass spezial" erklang 2007 der wunderschöne "Sonnenhymnus" (Passacaglia E-Dur) von Max Drischner (1891 - 1971) in



Orgelführung auf der Empore der Klosterkirche Doberlug (Elbe-Elster)

Philip Crozier aus Montreal, der an zahlreichen großen Orgeln Europas konzertierende Tscheche Frantisek Vanicek, der berühmte ehemalige Gewandhausorganist Matthias Eisenberg, Landeskirchenmusikdirektor Gunter Kennel aus Berlin, der auf

sechs Konzerten, gespielt von sechs Organisten. Viele Besucher hatten danach ihren Favoriten bei der Interpretation und ihre Lieblingsorgel gefunden. Ein Jahr zuvor erklangen an den größeren romantischen Orgeln mehrere Sonaten von Joseph

Gabriel Rheinberger (1839 - 1901). "Wir kommen im nächsten Jahr wieder" ist da vielfach zu hören. In diesem Jahr gibt es nun wieder 15 Konzerte an fünf Wochenenden. Dabei erklingen 15 der 322 Niederlausitzer Orgeln, von denen 116 den Kriterien von "Mixtur im Bass" entsprechen. Und es gibt wieder "Mixtur im Bass spezial". Diesmal ist in 8 Konzerten neben der Orgel das Cembalo zu hören, darunter auch eine wirkliche Rarität, ein Pedalcembalo. Die Künstler haben für die schönsten Orgeln der Niederlausitz wieder fünfzehn Stunden farbenfrohe und zum Teil exotische Musik zusammengestellt. Martin Schmedings Programm "Von Frescobaldi zu Bach - Musik des Frühbarock" orientiert sich an der historischen Aufführungspraxis. Unter dem Titel "Domenico Scarlatti zum 350. Geburtstag" präsentiert Jaroslav Tuma eine Auswahl seiner Sonaten an der Schröther-Orgel sowie auf einem Cembalo in der Dorfkirche Frankena. Elisa Freixo schließlich entführt die Besucher musikalisch auf die iberische Halbinsel und nach Brasilien

Die Konzerte dieser Reihe verstehen sich als individuelle Entdeckungsreisen. An den Sonnabenden werden diese Entdeckungsreisen auch geführt, wozu die Veranstalter um Anmeldung bitten. Eine "Kleine Orgelfahrt" am 27. Juni führt zu Orgeln südlich des Klosters Doberlug, darunter zur 100jährigen Rühlmann-Orgel in Oppelhain. Die Kirchenradtour des Förderkreises Alte Kirchen der Luckauer Niederlausitz steuert interessante Dorfkirchen der Region an. Bei der zum zweiten Mal angebotenen "Kutschfahrt" zieht man gemächlich durch das Tal der Dahme nahe deren Quelle und macht bei alten Kirchen und ihren Orgeln Station. Vor dem Orgelkonzert in Neuzelle gibt es eine dreistündige Führung durch das "Barockwunder Brandenburgs" und den gotischen Kreuzgang.

Seit nunmehr sieben Jahren lassen sich viele Menschen von der Schönheit Niederlausitzer Kirchen und der Musik auf ihren alten Orgeln verzaubern und genießen die besondere Atmosphäre der verschiedensten sakralen Räume beim Internationalen Orgelfestival "Mixtur im Bass". Auch Sie sind herzlich willkommen!

Das Programm der diesjährigen Konzertreihe "Mixtur im Bass" finden Sie unter www.orgelklang.de.

Susanne Gloger

Havelberger Bischöfe, preußische Offiziere und ein kaiserlicher Baurat Die Dorfkirche Gröben

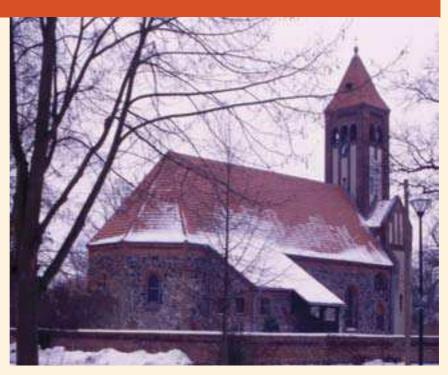
Susanne Gloger M. A., Kunsthistorikerin, ist Referentin beim Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Vor 100 Jahren, am 6. Februar 1910 wurde die Dorfkirche in Gröben (Teltow-Fläming) festlich wieder eingeweiht. Kaiserin Auguste Victoria stiftete eine Altarbibel mit Widmung. Der Architekt des nach dem verheerenden Brand an Heiligabend 1908 notwendigen Umbaus war Baurat Franz Schwechten, die Gestaltung des Innenraumes hatte August Oetken übernommen. Architekt und Maler waren ein erprobtes Team, hatten sie doch bereits mehrere gemeinsame Projekte ganz anderer Ausmaße übernommen. Franz Schwechten war durch Entwurf und Ausführung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zum Lieblingsarchitekten Wilhelm II. avanciert und Professor Oetken hatte sich durch seine Arbeiten dort sowie unter anderen am Kaiserbrunnen in Istanbul, an der Elisabeth-Kemenate auf der Wartburg und im sogenannten "Eifeldom" im kleinen Mirbach einen wohlklingenden Ruf verschafft.

Prominenz allerdings war nichts Ungewöhnliches für das idyllische Dorf im Nuthetal.

Angelegt wurde es um 1170 im Rahmen der zweiten Besiedlungswelle Albrechts des Bären durch die aus der Altmark stammende Familie Gröben. Seine erste Erwähnung fand das Dorf 1352 als Ortsangabe einer "im Feldlager vor Gröben" von dem Wittelsbacher Markgrafen Ludwig II. ausgestellten Urkunde. Bis 1416, als sich die Familie v. Gröben nach Ostpreußen orientierte, hielt sie den Besitz. Gröben gelangte dann unter die Herrschaft der Familie v. Schlabrendorf, die über 450 Jahre aufrecht erhalten werden konnte.

Bereits Mitte des 13. Jahrhunderts wurde eine Kirche in Gröben errichtet, über deren Gestalt nichts bekannt ist. Wahrscheinlich geschah es auf Betreiben der Lehniner Zisterziensermönche, die seit 1180 zur Unterstützung der markgräflichen Besiedlungspolitik



Dorfkirche Gröben (Teltow-Fläming), Foto: Hans Krag

in der Zauche wirkten. Mitte des 13. Jahrhunderts dehnten sie ihre Besitzungen in den Teltow aus und errichteten mit ihren Bauhütten in rascher Folge Kirchen in den neuangelegten Dörfern.

1408 muss dieser Bau zerstört worden sein, denn urkundlich ist bekannt, dass die Quitzows und Bredows sich beim Rat der Neustadt Brandenburg über das Unrecht beklagen, das ihnen im Zusammenhang mit der Zerstörung der Gröbener Kirche angetan wurde. Ein spätgotischer Feldsteinbau mit polygonalem Ostschluss und Backsteinkanten erhielt 1508 Weihen für Altäre des Hl. Nikolaus als Patron sowie der Hl. Anna und Magarethe. Der Havelberger Bischof persönlich, Johann von Schlabrendorf, ließ es sich nicht nehmen, von seiner Residenz in Wittstock kommend den feierlichen Akt in der Kirche vorzunehmen. Offenbar hatte der kunstsinnige Kirchenfürst auch Anteil an Gestaltung und Ausstattung dieser Kirche, denn die geborgenen Reste der mittelalterlichen Fenster lassen Mitra und Krummstab als Insignien seines Patronats noch heute erkennen. Das Westportal wurde vermutlich durch

einen hölzernen Turm akzentuiert. Im Süden des Kirchenschiffs befand sich ein Priesterportal.

1576 beginnen die Eintragungen des Gröbener Kirchenbuchs. Es ist das älteste erhaltene Kirchenbuch der Mark und verzeichnet " ... immer im Lapidarstil" wie Theodor Fontane fasziniert notiert, Geschehnisse in Gröben und in der Welt. Der erste Eintrag mahnt: "Rechtet nicht auf daß ihr nicht gerechtet werdet Mein Kind wenn Dich die bösen buben loken so volgte nicht." Es schließt sich ein Verzeichnis der Pfarrer und ein Brief Melanchtons aus dem Jahr 1576 an, dem mit dem Taufregister von 1578 beginnend die laufenden Eintragungen des in Schweinsleder gebundenen dicken Buches folgen. Als unschätzbare Quelle bietet es Einblick in das Leben, Lieben und Sterben der Gröbener Bewohner.

Eine ländliche Sittengeschichte fächert sich auf, die in den knappen Anmerkungen eine mehr als deutliche Ahnung vom Leben und Schicksal der Bevölkerung vermittelt.

Nach den letzten kirchenrechtlich relevanten Einträgen des Jahres 1769 verzeichnet es am Ende eine Vielzahl



Dorfkirche Gröben, Innenraum, Zeichnung anlässlich der Beisetzung Gustav von Schlabrendorfs 1851, Gemeindearchiv

lung eingeweihet worden. Fünf Jahre später muss der Pfarrer auf der gleichen Seite ergänzen:

obgedachter Aswig Hahn Vor Trebbin auffgehangen Worden, Weil er daselbst die Kirche bestohlen, War sonst ein guter Künstler, der den altar hier in Gröben ungleich~ dem Altar und Canzel Wie auch alle Stühle und Chöre in Wendischen Beuthen gebauet Sokann Satan den Menschen blenden, der Gottes Wort verachtet.

1805 wird die Kirche umgebaut und das Inventar erneuert, weil der Dachstuhl verfault ist. Eine Zeichnung von 1851 zeigt den flachgedeckten Chorraum mit barocken Fenstern und zahlreichen Epitaphien an den WänArchitekt lehrte an der Bauakademie und forschte dabei besonders über die Verwendung von Backstein. Dies mündete in der Publikation der "Mittelalterlichen Backsteinbauwerke des preußischen Staates" und legte den Grundstein für eine substanzerhaltende Würdigung mittelalterlicher Bauten.

Adler veränderte die Gröbener Kirche, indem er eine Vorhalle mit eingezogenem Dachturm im Westen anfügte und die Kirche insgesamt so erhöhte, dass eine Empore eingebaut werden konnte. Das Feldsteinmauerwerk blieb im Wesentlichen unangetastet, bis auf die Öffnungen, die neugotisch verändert wurden. Ein of-



Innenraum 1905, Zustand nach dem Umbau durch Friedrich Adler 1853

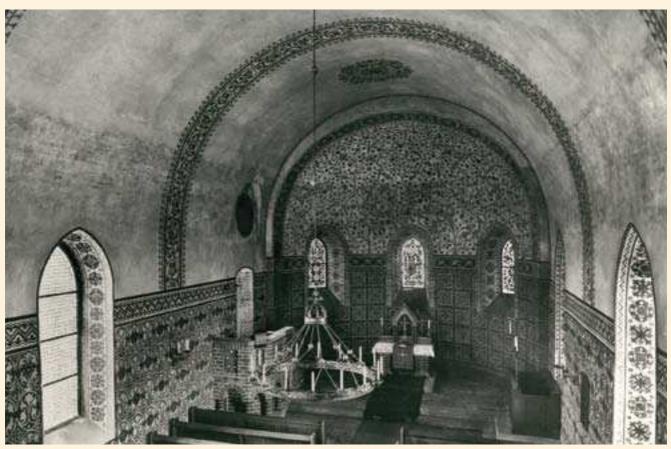
von Rezepturen für Wundpflaster, Brechmittel und Fieberpulver, die belegen, dass sich die Pfarrer und vor allem die Pfarrfrauen auch um das körperliche Wohl der Gemeinde gekümmert haben.

Selbstverständlich wurden auch die vorgenommenen Veränderungen an der Kirche notiert oder in den Pfarrakten niedergelegt.

Am 18. September 1718 ist der zu Ehren unserem Herrn und Heilande JESU CHRISTO dem gecreuzigten _erbaute_Altar in Volkreicher Versammden. Sie wurde anlässlich der Beerdigung von Leopold v. Schlabrendorf angefertigt, der mit seiner Gemahlin seit 1822 die Gutsherrschaft zu wirtschaftlicher, kultureller und gastlicher Blüte geführt hatte. In dieser Zeit besuchten die Geschwister Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy häufig Gröben zur Sommerfrische. Emilie v. Schlabrendorf verfügte nach dem Tod ihres Mannes die umfassende Renovierung der Kirche und betraute damit den Königlichen Baurat Friedrich Adler. Der renommierte

fener Dachstuhl im Stil der englischen Hammerbalkendecken ersetzte die flache Decke. Die Ähnlichkeit mit der Decke von Westminster Hall in London ist bis in die Details verblüffend.

Altar, Taufe und Kanzel waren ebenfalls aus einem völlig neuen Material aus England, dem hellen Portlandxzement, geschaffen worden. Das Foto von 1905 zeigt schlanke von Fialtürmchen flankierte Figuren am Altar unter filigranen Maßwerkbaldachinen, der Raum wirkt elegant und lichtdurchflutet.



Innenraum nach dem Wiederaufbau durch Franz Schwechten 1910

Theodor Fontane, der, für seinen Aufsatz "Gröben und Siethen" recherchierend, kurz nach Fertigstellung des Umbaus 1860 Gröben besuchte, äußert sich in den "Wanderungen" wohlwollend über das Ensemble "im frühgotischen Stile". Unverständlich jedoch bleibt ihm, wie neben den Figuren Melanchthons und Luthers an der Kanzel auch Calvin abgebildet werden konnte. Doch das hatte die Patronin sogar gegen den Einspruch des Pfarrers durchgesetzt. Besonders angetan ist er von der Fülle der Grabsteine, die nun "eine malerische Nischenwand hinter dem Altar bilden." Die Grabplatten mussten wegen Einsturzgefahr aus der kreuzförmigen Gruft unterhalb des Altars entfernt werden, bevor diese zugeschüttet wurde. Hier war auch Quintus Icilius, der Gatte Henriette v. Schlabrendorfs, 1775 laut Kirchenbuch bestattet worden. Seinen außergewöhnlichen Namen hatte der Theologe, Militärhistoriker und preußische Offizier hugenottischer Abstammung durch Friedrich II. erhalten. Charles Guichard, so sein Geburtsname, hatte durch Werke über die antike Kriegswissenschaft die Aufmerksamkeit des preußischen Königs errungen. Friedrich schätzte seine geistreiche



Detail der Ausmalung, Teppichmuster mit imitierter Webstruktur

Unterhaltung und engagierte ihn für seine Feldkanzlei. Bei einem Disput über den Namen eines römischen Centurios widersprach Guichard dem König und wies ihm am nächsten Tag den Fehler nach. Pikiert ob dieser Anmaßung gab dieser klein bei, verfügte aber, dass Guichard von nun an Quintus Icilius heißen sollte. Mehrere Anekdoten illustrieren das kuriose Verhältnis von Monarch und Offizier. Der Heirat mit der Comtesse Schlabrendorf wollte Friedrich II nicht zustimmen, so dass Quintus Icilius seinen Abschied nehmen musste, nach

Gröben zog, aber bereits nach kurzer Ehezeit fünfzigjährig starb.

Ob tatsächlich auch J. W. Goethe während seiner einzigen Berlinreise im Mai 1778 einen Abstecher nach Gröben machte, ist nicht restlos geklärt. Sein Tagebuch vermerkt am 22. Mai jedenfalls einen Besuch bei Madame Quintus in Potsdam, so dass ein Besuch des Grabes durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Fontane hat bei seinen erneuten Besuchen in Gröben 1880 und 1881 im Pfarrhaus ausführlich das Kirchenbuch studiert und gründliche Nachforschungen über die Familie Schlabrendorf angestellt. Drei Briefe von seiner Hand an die Pfarrfrau werden dort noch heute sorgfältig verwahrt.

Seit 1879 hatte die Familie Badewitz Gutswirtschaft und Kirchenpatronat von Siethen und Gröben inne. Ein modernen Ansprüchen genügendes Schloss wurde gebaut, dass um die Jahrhundertwende durch Franz Heinrich Schwechten zusätzlich erweitert wurde.

An Heiligabend 1908 brach durch glimmende Kerzenreste ein Feuer in der Kirche aus. Sie brannte bis auf die Grundmauer aus. Der Großzügigkeit des Patronatsherrn Gottfried von Badewitz ist es zu verdanken, dass der Wiederaufbau so rasch und mit solch renommierten Künstlern vonstatten ging. Neben Schwechten und Professor August Oetken wurde mit dem Hofbildhauer Wilhelm Sagebiel ein Künstler verpflichtet, der sich ebenfalls mit der Ausstattung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche profiliert hatte.

Schwechten schloss die Priesterpforte im Süden und fügte im Norden einen Sakristeianbau hinzu. Den Turm führte er als etwas eingezogenes geputztes Westwerk schmaler auf und gliederte ihn im Glockengeschoss mit Ziegelblenden. Im Inneren sind Chorschluss und Fenster gerundet, eine Holztonne wölbt sich über dem Kirchenschiff. Auch die gemauerte Kanzel, die gleichzeitig einen Zugang zur Sakristei bietet sowie der Unterbau des Altars zeigen neoromanische Formen in angenehm schlichter Ausführung. Dieser Charakter wird durch die gliedernde Ausmalung eindrucksvoll verstärkt. Oetken setzt inspiriert beispielsweise von der mittelalterlichen Ranken- und Steingefügemalerei des Brandenburger Domes - in der Gewölbezone der Kirche virtuos Akzente, die an architektonische Elemente des Mittelalters. wie Schlusssteine oder Gurtbögen denken lassen. Der Sockelbereich ist bis zur Kämpferhöhe mit Teppichmalerei geschmückt, die ein romanisierendes Zickzackband begrenzt. Durch die malerische Imitation einer Webstruktur und die warmen Farbtöne aus Erdpigmenten wird eine besonders würdige, durch die leichten stilistischen Anklänge an den Jugendstil auch beschwingte Atmosphäre erzielt. Auf der Westempore erklingt eine pneumatische Orgel der Firma Sauer mit zwei Manualen und neun Registern von 1910.

Die aus der zerstörten Kirche geretteten Bruchstücke der mittelalterlichen Fenster, die Fontane intakt sah und dem bischöflichen Bau zuschrieb, wurden in die Chorfenster integriert. Das mittlere davon zeigt, wie schon in dem Umbau Adlers, den auferstandenen Christus.

Auf den Fenstern im Vorraum gehen die "Gröbener Besitzer" und die "Kietzer Fischer" ihrem Tagwerk nach. Dort sind auch die beiden geretteten Epitaphien sowie im Schutt gefundene Bruchstücke angebracht.

Seit 2000 kümmert sich neben der Kirchengemeinde ein Förderverein erfolgreich um Restaurierung und Bewahrung der Kirche in Gröben. Durch den Einbau einer komfortablen Bankheizung im vergangenen Jahr kann sie nun auch im Winterhalbjahr für Gottesdienste und kulturelle Veranstaltungen, deren Resonanz weit über Gröben hinausreicht, genutzt werden. So ist man in Gröben auf das Beste für Besuch eingerichtet – und vor Prominenz schon gar nicht bange.

Anzeig



NOWER

KARL KLOAS GMBH & CO KG Auguste-Viktoria-Aliee 101-102 13403 Bertin - Reinickendorf Telefon: 030 - 41 77 88 - 0 Telefox: 030 - 41 77 88 - 11

Wir bauen Kirchenheizungen seit 60 Jahren

Anzeige





FÜR HANDWERK IN DER DENKMAEPFLEGE 2002 & 2009

Ahornweg 7 · 14662 Friesack / Mark Tel.033235 / 1559 · Fax: 21995

www.Lehmbauhuette.de e-mail: gottschalk@lehmbauhuette.de



Ostgiebel der ehemaligen Wallfahrtskirche Alt Krüssow

Jan Feustel

Kreuzförmiger Lichtschein im Dämmer des Kirchenraums

Die Dorfkirche Bergfelde

Dr. Jan Feustel († 2009) war Autor mehrerer Bücher zur Geschichte und Kultur Berlins und der Mark Brandenburg.



Blick in den Altarraum, Foto: Bernd Janowski

Das war nun wirklich skandalös: Da sollte die neue Kirche in Bergfelde bei Oranienburg am 22. Oktober 1933 eingeweiht werden - und der von den Deutschen Christen (DC) dominierte Gemeindekirchenrat hatte am 12. September beschlossen, dass weder der zuständige Pfarrer Rosenau aus Hohen Neuendorf noch Superintendent Fritsch oder Generalsuperintendent Karow dabei zu Wort kommen dürften. Weiherede und Festpredigt waren allein für auswärtige Deutsche Christen vorgesehen: den DC-Bischof von Brandenburg Hossenfelder und den DC-Pfarrer Heidenreich. Pfarrer Rosenau und Superintendent Fritsch, späteres Mitglied der Bekennenden Kirche, beschwerten sich beim Konsistorium. Fritsch merkt schriftlich an, das zeige, "wie untergeordnete Organe der DC ihre Machtstellung innerhalb der Gemeinde auffassen und wirksam werden lassen." Letztlich einigte man sich auf einen Kompromiss: Propst Eckert, der DC-Beauftragte des mittlerweile gleichgeschalteten Oberkirchenrats für Berlin-Brandenburg, nahm die Einweihung vor, Ortspfarrer und Superintendent sprachen beteiligt.

Dem damals entstandenen Kirchbau sieht man weder das braun umwölkte Flair der Einweihung noch die jahrzehntelangen Auseinandersetzungen um den Bau an – immerhin ist es bereits der vierte Entwurf für einen Kirchbau in Bergfelde, der hier nach den Plänen des Architekten Ernst Lässig endlich realisiert werden konnte.

Die alte Dorfstätte, die in der spätmittelalterlichen Agrarkrise wüst gefallen war, wurde erst 1712 wieder als kleines Bauerndorf aufgesiedelt. Um 1900 begann die Parzellierung der Gemarkung. Die Allgemeine Bau- und Ansiedlungsgesellschaft C. Winkler GmbH hatte zwar schon 1910 einen Kirchenbauplatz projektiert, diesen aber an die politische Gemeinde aufgelassen. Vorerst hatten sich die evangelischen Christen der wachsenden Siedlergemeinde in gut preußischer Tradition

mit einem Betsaal im 1910 errichteten Schulhaus zu begnügen.

Bereits im Oktober 1918 legte Curt Steinberg, Leiter des Kirchlichen Bauamtes, einen Entwurf für einen Kirchbau in Bergfelde vor. Nach der Revolution jedoch wählte Bergfelde eine mehrheitlich sozialdemokratische und damit am Kirchenbau kaum interessierte Gemeindevertretung. Die 1925 gegründete evangelische Kirchengemeinde Bergfelde lag jahrelang im Streit mit dem nicht allzu kirchenfreundlichen Ortsvorstand um das Baugrundstück. Als es dann 1931 der Kirche übertragen wurde, scheiterten in der Finanznot der Weltwirtschaftskrise erst einmal alle Bauabsichten: Das Proiekt einer hölzernen Notkirche der Firma Kämpfer und Seeberg Bau A.G. wurde von Steinberg abgelehnt. Den Entwurf des jungen Architekten Wendland für einen turmlosen Kirchsaal mit Gemeinderäumen goutierte hingegen der Kirchenbauverein nicht – eben wegen seiner Schlichtheit. Der endlich angenommene Plan von Ernst Lässig wies zumindest einen Turm auf. Allerdings verpflichtete man sich dem Konsistorium gegenüber, in einem ersten Bauabschnitt auf diesen Turm zu verzichten, um die errechneten 15.000 Mark Baukosten nicht zu überschreiten. Schließlich benötigten die Bergfelder für ihr Vorhaben Zuschüsse aus der Provinzialkirchenkasse. Zudem gab es einen Beschluss des Oberkirchenrates vom Dezember 1931, der anordnete, bis 1934 keine Kirchenbauten mehr in Angriff zu nehmen, weshalb das Projekt in den offiziellen Akten auch stets als Notkirche oder Kapelle bezeichnet wird, um dieses Verdikt zu umgehen. Als aber der im April 1933 begonnene Kirchbau – wie oben erwähnt – am 22. Oktober eingeweiht wurde, war der Turm doch klammheimlich miterbaut und ergo die Kostensumme, zuzüglich der Nebenkosten, auf 22.600 Mark an-



Dorfkirche Bergfelde (Oberhavel) Foto: Werner Rohrer

gestiegen. Erst 1935 waren die Schulden getilgt.

Der Bau selber erweist sich als überraschend modern: Zwar ist die Kubatur einer märkischen Dorfkirche mit kleinem auerrechteckigem Westturm und dem mit einem Satteldach gedeckten Schiff nebst schmalerem Altarraum gewahrt. Aber alle Fenster sind rechteckig, auch im Inneren fehlt jegliche "Heimattümelei", wie sie damals gerade bei Siedlungskirchen üblich war. Zum Altarraum öffnet sich ein großer Spitzbogen, das Kirchenschiff mit seinen 229 Sitzplätzen wird von einem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt, was die Konstruktion eines Dachstuhls ersparte, aber auch als letztes Relikt expressionistischer Gotikrezeption gewertet werden kann.

Zukunftsweisend erscheint das Konzept, unter der Orgelempore mit Schiebetüren einen Gemeinderaum abzuteilen. Den Höhepunkt der "Modernität" aber stellt das große Metallkreuz über dem Altar dar: Bei der Kirche in Bergfelde, so lesen wir in einem Artikel der Zeitschrift BAUWELT von 1935 "sind auf der Rückseite des Kreuzes eng aneinander gereihte Linestra-Röhren (Wolfram-Röhren) angebracht, die für den Beschauer unsichtbar bleiben und nur die Wand im Hintergrund erhellen, so dass das Kreuz durch die Rückstrahlung von einem kreuzförmigen Lichtschein umflossen ist, der es

aus dem Dämmer des Kirchenraumes heraushebt." Wenn auch die restliche Ausstattung inzwischen erneuert wurde – das Kreuz, wenn auch derweil mit hellem Holz ummantelt, leuchtet noch immer. Dieses Licht steht theologisch gleichsam für das "Licht der Welt", unter dem sich die Gemeinde hier versammelt. Möge das leuchtende Kreuz fürderhin nicht nur die Bergfelder davor bewahren, jener Finsternis anheim zu fallen, die das Licht nicht erkennt – wie vormals der Gemeindekirchenrat den Deutschen Christen.

Anzeiae



Kerstin Hellmich

Tempelritter, Wegelagerer und Pilger

Die Dorfkirche Tempelberg, Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft



Dorfkirche Tempelberg (Oder-Spree), Fotos: Förderkreis Tempelberger Kirche e.V.

In den letzten Jahrzehnten hat sich das Zusammenleben der Menschen stark gewandelt. Familiäre Strukturen verändern sich, Traditionen brechen ab und Sicherheiten schwinden. Die Kirche spielt im Leben vieler Menschen nicht mehr die gleiche Rolle wie in früheren Zeiten. Was gibt uns Stabilität und Kraft, die Probleme des Alltags zu lösen?

Im Osten Brandenburgs, zwischen Fürstenwalde und Müncheberg, liegt der kleine Ort Tempelberg. Der Name weist darauf hin, dass das Dorf in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch Tempelritter gegründet wurde. Aus dieser Zeit stammt auch die Dorfkirche.

In Tempelberg haben wir vor etwa zehn Jahren unser neues Zuhause gefunden. Zuhause, das bedeutet auch, an einem Sommermorgen auf der Gartentreppe unter dem Nussbaum in der Sonne zu sitzen. Nachbars Pferde wiehern und die Kirchenglocken rufen zum Gottesdienst. Eines Tages jedoch durften die Glocken nicht mehr geläutet werden. Die Zeit hatte an der Tempelberger Kirche ihre Spuren hinterlassen. Sie war stark reparaturbedürftig. Der Turm wies Schäden auf, die Holzkonstruktion des Daches war marode und die Patronatsloge neigte sich von Jahr zu Jahr mehr. Um sich der baulichen Probleme einer der ältesten Feldsteinkirchen Brandenburgs

Kerstin Hellmich ist Vorsitzende des Förderkreises Tempelberger Kirche e.V.

anzunehmen, gründete sich im Mai 2007 der Förderkreis Tempelberger Kirche. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg ermöglichte uns ein Startkapital, so dass wir uns um die Realisierung der anstehenden Aufgaben mutiger kümmern konnten.

Vom ersten Jahr an wurde ein Kirchensommer-Programm realisiert: Namhafte Künstler wie der Schauspieler Otto Mellies, der Schriftsteller Günter de Bruyn oder die Musiker Hermann Naehring und Hans Wintoch ("Hans die Geige") traten auf. Ein Radrennen rund um Tempelberg erbrachte 8.000 Euro für das Spenden-

konto des Vereins. Mittlerweile waren mehr als 20.000 Euro für die Sanierung der Kirche gesammelt worden.

Weitere Freunde und Verbündete konnten gewonnen und die Vereine des Ortes in die Projekte einbezogen werden. Auch die Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde und dem Kirchenkreis lag uns von Beginn an am Herzen. Die Veranstaltungen des Tempelberger Kirchensommers sind auf die örtlichen Gegebenheiten zugeschnitten und dem geschichtlichen Hintergrund angepasst, dabei niveauvoll und individuell.

Vor einigen Jahren erfuhren wir, dass Hans Kohlhase, das historische Vorbild für die Novelle "Michael Kohlhaas" von Heinrich Kleist, um 1500 in Tempelberg geboren sein soll. Das wollten wir natürlich entsprechend würdigen. Gemeinsam mit Arnold Bischinger, dem künstlerischen Leiter des Kleistforums Frankfurt (Oder), wurde ein Theaterprojekt mit professionellen Schauspielern und Laien aus der Region in Tempelberg entwickelt. Das Projekt am Originalschauplatz unterstützten Kulturschaffende, Politiker, Sponsoren,

Vereine und nicht zuletzt die Tempelberger. Ein Dorf spielte Theater!

Nachdem die finanziellen Mittel beschafft waren, begann zu Beginn 2009 die konkrete Arbeit. Es stellte sich heraus, dass das Thema der Kleist-Novelle auch in unserer Zeit hochaktuell ist. Dazu kam, dass die jungen Schauspieler der internationalen Theatergruppe unter der Leitung erfahrener Regisseure einen sehr eigenen Zugang zur Thematik des Stückes fanden. Professionelle Theatertechniker entwickelten gemeinsam mit der Freiwilligen Feuerwehr ein Licht- und Wasserspektakel, von dem alle Besu-



Aufführung des "Michael Kohlhaas" von Kleist in Tempelberg 2009

cher verzaubert wurden. Das Dorf, mit der Kirche als Mittelpunkt, verwandelte sich in eine spätmittelalterliche Kulisse. Viele beteiligten sich mit höchstem Einsatz. Die Aufführung war ein intensives Gemeinschaftserlebnis, das dem Dorf und nicht zuletzt auch der Kirche ein großes Interesse bescherte

Von Vorteil für den Förderkreis Tempelberger Kirche ist eine gute Netzwerkarbeit, die auch unserem



Auf dem Jakobsweg in der Umgebung von Tempelberg

neuesten Projekt zugute kommt. Eine Gruppe von Studenten der Frankfurter Universität Viadrina unter Leitung von Prof. Ulrich Knefelkamp begann vor einigen Jahren, den mittelalterlichen Jakobsweg in Ostbrandenburg zu erforschen. Daraus entstand das Projekt "LOS-Pilgern", gefördert vom Europäischen Sozialfonds und unter der Trägerschaft des Tourismusvereins "Seenland Oder-Spree".

Zwischen April 2009 und März 2010 wurden die Wegeführung erarbeitet und die Infrastruktur rund um den Pilgerweg erfasst. Da dieser Weg auch durch Tempelberg führt, erleben wir mit Freude, dass inzwischen fast kein Wochenende vergeht, an dem nicht Pilger und Wanderer unsere Kirche besuchen und nach der Geschichte unseres Dorfes fragen. Gleichzeitig bringen die Pilger ihre eigenen Geschichten mit und tragen unsere Geschichte auf ihrem Weg weiter. Die Kirchen auf unserem Abschnitt des Jakobsweges sind wie auf einer Perlenschnur miteinander verbunden, was uns auf den Gedanken brachte, eine Konzertreihe in eben diesen Kirchen zu begründen. Der Intendant des Brandenburgischen Staatsorchesters Frankfurt (Oder) ließ sich für die Idee begeistern. Zur Zeit wird geprüft, ob sich Verbündete und Sponsoren für dieses neue Projekt finden lassen.

Sowohl in der Wirtschafts- wie auch in der Kulturpolitik wird häufig davon gesprochen, "Leuchttürme" zu schaffen, die mit ihrem Licht auf die Region ausstrahlen. Auch eine Kirche kann, nicht nur durch ihre Größe, zum Leuchtturm werden. Die Kirche ist der zentrale Ort eines Dorfes und Versammlungsraum der christlichen Gemeinde; sie zeugt von Beständigkeit und Leben. Gleichzeitig verbindet uns das Kirchengebäude mit unserer

Geschichte und unseren Traditionen. Aus der Vergangenheit kommend, verbindet sie unsere Gegenwart mit der Zukunft. Wenn es gelingt, unsere Geschichte zu erfahren und weiter zu schreiben, Traditionen und Werte zu bewahren, dann können wir auch aktiv unseren Alltag gestalten und das "Strahlen" einer Region befördern.

Anzeige

Der berührungslose GlockenantriebDie sanfte Alternative



Referenzobjekte:

Dresden:

- Frauenkirche und Hofkirche
- · Dom zu Zwickau
- · Dom zu Halberstadt
- · Küstrinchen
- · Reckhahn
- Kirchmöser (kath. Kirche)
- Caputh
- Gräbendorf
- · Vierraden
- · Treuenbrietzen/ Krankenhaus

Dom zu Zwickau, Glocke 1, 5510 kg, 2020 mm Durchmesser, Ton nominal a°

Glockentechnik & Turmuhren

Dipl.-Ing. Wolfgang Schmidt

Randolfstraße 14 · 12524 Berlin · Tel. (0 30) 6 73 12 23 · Fax (0 30) 6 73 51 11 www.schmidt-glockentechnik.de · info@schmidt-glockentechnik.de

Claudia Pirch-Masloch und Peter Masloch Die Dorfkirche Vichel – weiter auf dem erfolgreichen Weg!



Dorfkirche Vichel (Ostprignitz-Ruppin), Fotos: Förderverein Vicheler Dorfkirche e.V.

Lange Zeit schien es, als sei die Dorfkirche in Vichel (Ostprignitz-Ruppin) dem Untergang geweiht. Der echte Hausschwamm saß im Gebälk, das Dach galt als einsturzgefährdet - die Kirche war bauaufsichtlich gesperrt.

Nach Besichtigung durch das kirchliche Bauamt im April 2004 stand sogar der Abbruch des Kirchengebäudes zur Diskussion. Das löste bei den Vichelern Alarm aus: "Unsere Kirche soll im Dorf bleiben" plakatierten sie trotzig an der Kirchenwand und gründeten im Januar 2007 einen Förderverein. Der Gemeindekirchenrat der Gesamtgemeinde Manker/Temnitztal unterstützte die Bestrebungen und stellte sämtliche Baurücklagen der Kirchengemeinden zur Verfügung. So war es möglich, im Frühjahr 2008 mit dem ersten Bauabschnitt der Schwammsanierung beginnen. Der Förderverein sammelte knapp 20.000 EURO, so dass auch die Innendecke nach alten Befunden wieder hergestellt werden konnte. Am 4. Oktober 2008 wurde die Vicheler Kirche wieder in Gebrauch genommen; zum Fest kamen über 250 Gäste. "Das Wunder von Vichel" vermeldet die Presse am nächsten Tag - beeindruckt von der großen Leistung der Vicheler und ihrer Helfer.

Regelmäßig finden jetzt wieder Gottesdienste statt, darüber hinaus jedoch auch zahlreiche kulturelle Veranstaltungen. Mit ihrer großartigen Akustik und dem leicht erhöhten Altarbereich bietet die Kirche ideale Bedingungen als Veranstaltungsraum. Zum ersten Konzert im Rahmen der

Reihe "Musikschulen öffnen Kirchen"

kamen 120 Zuhörer.

Am 6. September 2009 war die Vicheler Dorfkirche eines der Ziele der "Drei-Kirchen-Kulturwanderung", einer 15-km-Wanderung durch das Ruppiner Land mit kultureller Untermalung, organisiert von den Kirchen-Fördervereinen in Barsikow, Läsikow und Vichel. In Vichel fanden dazu eine Kunstausstellung und ein Konzert mit klassischer Gitarre statt. Weiterhin wurden im vergangenen Jahr ein Chorkonzert, eine Aufführung der Gruppe "Theater in der Kirche", ein Folkkonzert sowie das Stück "Ach, du lieber Himmel!" der Integrativen TheaterWerkStatt Vichel präsentiert.

Auch die bauliche Instandsetzung geht weiter. Die Schwammsanierung der Deckenkonstruktion ist zwar beendet, aber viele weitere Teilschritte sind noch nötig, um die Kirche wieder im alten Glanz erstrahlen zu lassen. So konnte Anfang 2009 mit Geldern der Kirchengemeinde die Schiefereindeckung des Daches vervollständigt werden. Durch die großzügige Spende eines Gemeindegliedes, eine Zuwendung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. und das Sponsoring der Elektrofirma Protz wurde es möglich, die Glockenanlage zu sanieren. Am 29. April 2009 läuteten in Vichel nach langen Jahren wieder die Glocken! Wenn einmal ein guter Geist um so eine Kirche weht, finden sich manchmal Helfer, die weiteres bewegen möchten. So meldete sich ein Uhrmacher, der Freude daran hatte, das alte Uhrwerk wieder zum Leben zu erwecken. Acht Wochen werkelte Uhrmacher Ulrich Frank zusammen mit dem Vicheler Detlev Schnabel im Herbst 2009 an der Uhr, bis sie stolz das Ergebnis präsentieren konnten: Die Uhr läuft wieder! Geld wollten beide nicht für ihre ArClaudia Pirch-Masloch ist Vorsitzende des Fördervereins Vicheler Dorfkirche e.V.

beit - der Erfolg war ihnen Lohn genug. Jeden Tag steigt Detlev Schnabel jetzt auf den Kirchturm und zieht die große Feder auf.

Noch fehlen die Zifferblätter, doch bald wird man am Kirchturm wieder sehen können, was die Stunde geschlagen hat. Bei der notwendigen Neuerstellung hilft der Vicheler Künstler Frank Dornseif. Der Schmied Uwe Meißner aus Neustadt fertigt für einen moderaten Preis die Metallplatten an. Die Vicheler Dorfkirche ist auf einem erfolgreichen Weg – und dieser wird sich 2010 fortsetzen. Im Dezember



Bei der Reparatur der Turmuhr

wurden Mittel für die Restsanierung der Schwammschäden an der Nordempore von der Gesamtkirchengemeinde freigegeben. Dadurch wird die momentan im Vicheler Gutshaus eingelagerte Orgel im Frühjahr wieder an ihren ursprünglichen Platz zurückkehren. Ihre Sanierung ist eine weitere Aufgabe für die Zukunft.

Öffentliche Mittel standen für die Sanierung der Vicheler Kirche bislang nicht zur Verfügung. Sämtliche Maßnahmen wurden mit Geldern aus den Etats der Kirchengemeinde, des Förderkreises Alte Kirche Berlin-Brandenburg e.V. und des Fördervereins Vicheler Dorfkirche e.V. sowie mit ehrenamtlichem Einsatz durchgeführt.

Claudia-Karina Rose **Über Gortz scheint die Sonne**Eine Sanierung mit Überraschungen

Claudia-Karina Rose ist Vorsitzende des Fördervereins Gortz e.V.

Kein Geld, keine Sponsoren, dafür eine marode Kirche... Durch das Pappdach des Turmes drang Wasser in das Gemäuer, die Balkenköpfe des Dachstuhls vom Kirchenschiff waren vom Hausschwamm weitgehend zerstört. So war die Situation, als sich 2001 der Förderverein Gortz gründete.

Gortz liegt etwa 14 Kilometer nordöstlich der Stadt Brandenburg. Die Kirche ist ein einfacher Feldsteinbau mit Backsteinkanten, entstanden etwa um das Jahr 1500. Das gestufte Spitzbogenportal und das als Blende zugesetzte kleine Fenster an der Südseite der Kirche stammen ebenso aus der Bauzeit wie der schöne Blendarkadengiebel. In der Barockzeit wurde der quadratische Westturm angefügt; durch ihn betritt man heute die Kirche. Der Innenraum erhielt seine einheitliche farbliche Gestaltung bei einer Renovierung im Jahr 1906. Sowohl die Decke als auch die Fensterfaschen und Wände sind abwechslungs-



Sonne von 1724 auf den Brettern der alten Kirchendecke, Fotos: Förderverein Gortz e.V.

reich mit Motiven rankender Pflanzen bemalt.

Keiner von den Gründungsmitgliedern wusste, wie so eine Kirche erhalten werden könnte. Zum Glück jedoch gab es den Förderkreis Alte Kirchen, der uns viele gute Tipps für die ersten Schritte gab.

Voller Elan wurden erste Veranstaltungen geplant und damit für das große Vorhaben geworben. Die gute Resonanz sowie eine Anschubfinanzierung des Förderkreises Alte Kirchen zeigten, dass der eingeschlagene Weg richtig war.

Zelte, Tische und Bänke wurden gekauft und nach den Konzerten zu Kaffee und Kuchen eingeladen, selbst hergestellte Marmelade und Sirup verkauft. Mit dem ersten dadurch eingenommenen Geld konnte ein Sanierungskonzept bezahlt werden.

Mehr als 20 Stiftungen wurden angeschrieben und um Hilfe für die überfällige Turmsanierung gebeten. Eine Absage folgte der anderen. Doch Ostern 2003 zeigte die Rudolf August Oetker Stiftung Interesse an dem Projekt und stiftete 32.000,- Euro. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz verdoppelte diesen Betrag, den Rest brachten die Mittelbrandenburgische Sparkasse, die Kirchengemeinde und der Förderverein auf. Ein guter Anfang war getan.

Durch Mittel aus einem Europäischen Fonds für den ländlichen Raum wurde 2004/05 ein zweiter Bauabschnitt möglich, in dem Dach und Außenmauern des Kirchenschiffes saniert werden konnten.

Im Zuge der Instandsetzungsarbeiten kam es bei der Freilegung des früher offenen Dachstuhls zu einer großen Überraschung. Unter den Dielen des Kirchenbodens kam die längst vergessene, farbenprächtige barocke Ausmalung der Kirchendecke zum Vorschein: eine goldene Sonne und ein goldener Mond auf blauem Wol-



Dorfkirche Gortz (Potsdam-Mittelmark), Restaurierungsarbeiten im Innenraum



Blues- und Jazz-Session vor der Gortzer Kirche

kengrund. Eine Inschrift auf einem Balken informiert über Künstler und Entstehungszeit: "AD: 1724 hat M. Christoff Frensche Tischler aus Ketzien diese Kirche ganz Neu ausgebauet, und abgemalet". In diesem Jahr, 1724, entstand auch der schöne barocke Emporenkanzelaltar.

Bei der letzten Innenraumsanierung 1906 erhielt die Gortzer Kirche

Anzeige



eine Heizung. Damit die Wärme nicht durch die ungeschützten Dielenbretter in den Dachstuhl stieg, erhielt der Raum eine verputzte Rohrdecke, bemalt mit einer Rosette aus Pflanzenmotiven. Die barocke Bemalung geriet über einhundert Jahre in Vergessenheit. Die maroden Dielen mit den historischen Darstellungen sind im Dachstuhl für Besucher zugänglich. So scheint im Gortzer Kirchendach immer die Sonne!

Durch eine großzügige private Spende konnte 2005 auch die Orgel der Gortzer Kirche restauriert werden. Das Instrument war 1905/06 von Orgelbaumeister Adam Eifert aus Stadtilm als zweimanualige Kegelladen-Orgel mit neun Registern gebaut worden. Die Restaurierung lag in den Händen des Orgelbauers Jörg Stegmüller aus Potsdam. Die im 1. Weltkrieg eingeschmolzenen Prospektpfeifen wurden nachgebaut. Statt eines "Bälgetreters" liefert jetzt ein elektrisches Gebläse den Wind.

Auch die Sanierung des Innenraumes als letzter Schritt hat bereits begonnen. Da die Kosten dafür sehr hoch sind, wurden vier Bauabschnitte kalkuliert, um jeweils den nötigen Eigenanteil neu ansparen zu können.

Der Förderverein Gortz e. V. engagiert sich nicht nur für die Erhaltung der Dorfkirche, sondern möchte auch das kulturelle Leben der Region befördern. Jährlich werden fünf Konzerte organisiert, davon zwei als Open Air im Kirchgarten. Zudem finden Lesungen und Theateraufführungen statt. Durchschnittlich 80 bis 200 Besucher kommen zu den Veranstaltungen. Auf einem kleinen Markt rund um die Kirche werden neben Kaffee und Kuchen auch Produkte der Region wie selbst eingekochte Marmeladen oder Sirup angeboten. Eine besondere Spezialität ist der "Gortzer Sommernachtstraum": Holunderblütensirup mit Sekt. Auf Wunsch bietet der Verein auch kunsthistorische Führungen zu Kirchen und anderen Denkmalen der Region an.

Durch seine vielfältigen Aktivitäten ist es dem Förderverein gelungen, kirchliches Leben und Kultur zu vereinen in dem Bemühen, das älteste Gebäude im Dorf zu erhalten und zu nutzen

Besuchen Sie die Gortzer Dorfkirche! Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Kontakt: Förderverein Gortz e.V.; Tel.: (03 38 36) 4 05 91; www.foerderverein-gortz.de

Ursula und Klaus Steinike **Zwischen den Hügeln im märkischen Sand**Die Dorfkirche St. Thomas in Dahmsdorf

Dr. Ursula Steinike und Dr. Klaus Steinike, Mineralogen, sind Mitglieder im Förderverein Dahmsdorf e.V.



Dorfkirche Dahmsdorf (Oder-Spree) von Südosten, Fotos: Ursula und Klaus Steinike

Seit einigen Monaten leuchten vom Kirchturm in Dahmsdorf (Landkreis Oder-Spree) wieder das goldene Kreuz und eine Wetterfahne. Sie künden davon, dass sich hier einiges tut zur Erhaltung der kleinen alten Kirche, und sie künden von der Beharrlichkeit derer, die seit Jahren viel Fleiß daransetzen.

Die Kirche wurde aus Feldsteinen in einer natürlichen Einfriedung errichtet. Bisweilen wird in der Literatur 1241 als Gründungsjahr angegeben; diese Zahl ist jedoch nicht belegt. Die sorgsam bearbeiteten Feldsteine des Ostgiebels sprechen für eine Entstehungszeit in der Mitte des 13. Jahrhunderts. Nach der Stiftsmatrikel des Bistums Meißen werden in der Herrschaft Storkow für das Jahr



Glocke von 1400



Dorfkirche Dahmsdorf von Osten

1346 bereits elf Pfarrorte angegeben, darunter auch Domsdorf (Dahmsdorf).

Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Gotteshaus zerstört, später wieder aufgebaut und mehrfach überformt, so dass der heutige Bau in vielem nicht mehr dem Original entspricht. Die drei schmalen, in Rundbogen auslaufenden Lanzettfenster im Ostgiebel jedoch verweisen auf die Spätromanik, und auch die niedrigen, spitzbogigen Türöffnungen auf der Südseite stammen aus der Bauzeit. Die Fenster auf den Längsseiten wurden später eingebrochen. Im Nordosten sind noch Reste eines Anbaus zu erkennen, der als Sakristei diente.

Der kleine Turmaufsatz aus Fachwerk entstand erst 1719, die Jahreszahl ist auf der Unterseite eines Deckenbalkens erhalten geblieben. Im Turm hängen zwei Bronzeglocken.

Lateinische Schriftzeichen auf der größeren geben Hinweise zur Geschichte des Kirchenbaus. Da sie inschriftlich "anno domini 1400" gegossen wurde, kann sie nicht für den jetzigen Fachwerkturm erschaffen worden sein. Tatsächlich konnten bei archäologischen Grabungen die Fundamente eines ehemaligen schiffbreiten Westturmes entdeckt werden.

Auffallend und markant sind die Hügel, von denen die Kirche umgeben ist. Lange hielt sich die Auffassung, dass es sich hier um einen slawischen Burgwall handele. Richtig ist jedoch, dass Dahmsdorf in einem Dünengebiet liegt, das etwa in Nord-Süd-Richtung am Ostufer des großen Storkower Sees verläuft. Das verbreitete Auftreten von Binnendünen in der unmittelbaren Umgebung des Dorfes sowie die charakteristische Gleichkörnigkeit



LAND BRANDENBURG

Benefizkonzerte für Brandenburgs Kirchen

Eröffnungskonzert am 18. April 2010, 15 Uhr in der Kirche St. Maria Magdalena Eberswalde mit der JUNGEN PHILHARMONIE BRANDENBURG

Programm 2010 mit allen Konzerten: www.lvdm.de/kirchen www.altekirchen.de/musikschulen

Schirmherrin: Dr. Martina Münch, Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg gefördert vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg

präsentiert von:

esverband cer musikschulen brandenburg e.v.



Kulturradio

des die Kirche teilweise einfassenden "Sand-Walles" ließen auch hier eine Düne vermuten, was durch Untersuchungen des Brandenburgischen Landesamtes für Bergbau, Geologie und Rohstoffe bestätigt werden konnte. Die vorhandene "Sichelform" des Dünenkörpers ist jedoch nicht geologischen Ursprungs, sondern wurde von Menschenhand zum Schutz des Kirchengebäudes geschaffen.

Von der ursprünglichen Ausstattung der Dahmsdorfer Kirche ist nach einem 1961/62 erfolgten Umbau des Innenraumes fast nichts erhalten geblieben.

Reparaturpläne ziehen sich seit mehr als 200 Jahren wie ein roter Faden durch die Kirchenbücher. Bereits 1868 hatte der damalige Prediger Hering einen Abbruch des Kirchengebäudes und die Errichtung eines Neubaus vorgeschlagen. Doch die Dahmsdorfer setzten sich schon damals heftig zur Wehr.

Als vor einigen Jahren wieder dringend notwendige Reparaturarbeiten anstanden, gründete sich 2005 der Förderverein Dahmsdorf e. V., der sich seither tatkräftig für eine Sanierung des Gebäudes engagiert und die Kirche wieder zu einem geistigen Zentrum des Dorflebens machen will.

Größte Probleme waren zunächst der Schwammbefall in fast allen Deckenbalken und eine äußerst schadhafte Dachdeckung aus minderwertigen Betonsteinen. Die Mitglieder des Dahmsdorfer Fördervereins legten bei der Sanierung dort, wo es möglich war, selbst mit Hand an, gestalteten auch das Umfeld und organisierten für die Einwerbung von finanziellen Mitteln Konzerte, Vorträge und andere Veranstaltungen.

Der Förderkreis Alte Kirchen vermittelte ein erstes Baugutachten und zeichnete den Verein 2006 mit einem "Startkapital für Kirchen-Fördervereine" aus. Dann ging alles recht schnell. In einem ersten Bauabschnitt 2009 konnten das Dachtragwerk des Turmes und des Kirchenschiffes instand gesetzt und die gesamte Dachhaut erneuert werden. Neben staatlichen und kirchlichen Institutionen sowie dem Förderkreis Alte Kirchen ist auch den vielen Einzelspendern aus Dahmsdorf und der Region für Unterstützung zu danken.

Ein zweiter Bauabschnitt zur Sanierung des Innenraumes ist vorgesehen. Mit der Dahmsdorfer Kirche soll ein Ort entstehen, der neben den Gottesdiensten auch kulturelle Veranstaltungen für alle ermöglicht.

Yvonne Wendtland

"... links die Frauen, rechts die Männer ..." Ideen zur Rettung der Siethener Dorfkirche

Yvonne Wendtland ist Vorsitzende des Fördervereins Siethener Dorfkirche e.V.

Im alten Kirchenbuch von Siethen fand Theodor Fontane die Erinnerung an einen gewissen Karl Christoph Friedrich von Bülow aus dem Hause Lüchfeld. Er ist, wie es heißt, "in früheren Jahren, als bei seinem Schwager und seiner Schwester noch Wohlleben war, ein Nimrod, ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn, gewesen. Und es beweiset solches noch der Siethensche Turmknopf, den er mit der Kugelbüchse vielmals durchschossen hat und an dem die Löcher noch sichtbar sind." Einschusslöcher im Turmknauf - das ist heute nicht mehr die Sorge der Siethener; wohl aber die Holzkonstruktion des Turmes. Im Laufe der Zeit ist diese so marode geworden. dass das Läuten der Glocken bald nicht mehr möglich sein wird – wenn nicht eine baldige Sanierung erfolgt. Die sehenswerte Feldsteinkirche des

südlich von Berlin an einem wunderschönen See gelegenen kleinen Dorfes Siethen entstand im 13. Jahrhundert. Der später erbaute Turm erhielt seine heutige Form erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

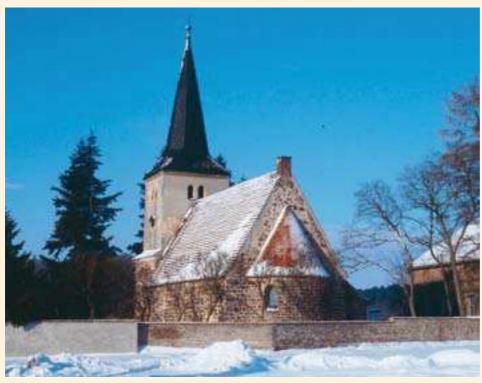
Den Innenraum der Kirche ließ 1914/15 der damalige Kirchenpatron Dr. Gottfried von Badewitz komplett umgestalten. Die Ostseite wurde um eine Apsis erweitert, die den aus dem Jahr 1616 stammenden herrlichen Renaissance-Altar beherbergt. Ein qualitätvoller, nahezu lebensgroßer Taufengel aus dem 18. Jahrhundert schaut auf den Besucher herab.

Eine Besonderheit der Kirchenausstattung sind auch die zahlreichen Wappenschilde, die die Kirche zieren. Sie stellen eine Ahnenprobe des 1663 verstorbenen Wichmann Heinrich von Schlabrendorff dar. Es ist denk-

bar, dass er seine letzte Ruhestätte in einer der beiden Grüfte fand, die 1993 bei Restaurierungsarbeiten entdeckt wurden.

Im Kirchturm hängen drei Stahlglocken aus dem Jahre 1920. Nachdem die alten Glocken von 1553 während des 1. Weltkrieges eingeschmolzen wurden, stiftete der Kirchenpatron anlässlich der Konfirmation seiner Kinder drei neue Glocken. Sie erhielten sogar Namen. Die größte Glocke wiegt 721 kg und trägt den Namen "Hermann" nach dem Vater des Kirchenpatrons. Die mittlere Glocke namens "Gottfried" wiegt 418 kg und erhielt den Namen des Patrons selbst und die kleinste Glocke mit 335 kg wurde nach seinem ältesten Sohn "Werner" genannt. Die Glocken mit den dazugehörigen weiblichen Namen hängen in der Schwesterkirche

> im Nachbarort Gröben. Nachdem der Innenraum der Kirche in den Jahren 1990/91 erneut restauriert werden konnte und sein bezauberndes Aussehen zurückerhielt, ist der Turm mit den Jahren sehr baufällig geworden, so dass das Läuten der Glocken vor längerer Zeit eingestellt werden musste. Nach kleineren Reparaturen im Jahre 1999 ist es möglich, zwei der drei Glocken wieder zu läuten. Die Fäulnis der Balken im Turm ist jedoch weiter vorangeschritten und die Glocken werden wieder verstummen, wenn nicht bald eine komplette Turmsanierung erfolgt. Dies wollten die Siethener Bürger nicht tatenlos hinnehmen und gründeten den Förderverein "Siethener Dorfkirche e.V.". Dessen Ziel ist es, die benötigten finanziellen Mittel, die laut ersten Architektenschätzungen 125.000 Euro betragen sollten, aufzutreiben. Ein Schreiben



Dorfkirche Siethen (Teltow-Fläming), Foto: Hans Krag



Sitzplan der Siethener Kirche von 1915

des Vereins informierte alle Bürger des Ortes über Vorhaben und Ziele des Vereins, auch die Presse berichtete. Schnell wurden etliche Veranstaltungen organisiert, die dem Sammeln von Spendengeldern dienten. Mit der Aktion "Auf den Plätzen der Vorfahren" konnte der Verein sogar einen Preis der Landeskirche für innovative Ideen gewinnen. Die Idee entstand, als in alten Kirchenunterlagen ein Sitzplan der Siethener Kirche aus dem Jahr 1915 gefunden wurde. Die Nachfahren der damaligen Gemeindeglieder wurden ausfindig gemacht und persönlich eingeladen, auf den Plätzen ihrer Vorfahren Platz zu nehmen - natürlich streng getrennt: links die Frauen, rechts die

Männer. Berücksichtigung fand auch die gesellschaftliche Rangordnung im Ort: Ganz vorn saß der Kirchenpatron mit seiner Familie, dann die Gutsbeamten, Bauern, Kolonisten, Neubauern und Gutsarbeiter. Manche kamen sogar gekleidet in Gewändern, wie man sie vor 100 Jahren trug. Im Vorfeld der Veranstaltung wurden Pfarrunterlagen gewälzt und ältere Einwohner nach alten Geschichten befragt. So war das ganze Dorf mit einbezogen und die Kirche sehr gut besucht, denn jeder wollte wissen, was es zu seinem Gehöft von früher zu erfahren gibt. Gespannt hörten die Besucher auch den Geschichten zu, die ehemalige Pfarrer aufgeschrieben hatten. Ge-

meinsam wurden Lieder gesungen, wobei es kräftige Unterstützung von den Kindern des Kindergartens gab. Bastelarbeiten von den Senioren des Ortes sowie vom Tischler hergestellte kleine Holzbalken, die symbolisch für die zu ersetzenden großen Balken des Turms standen, wurden verkauft. Bei einer anschließenden Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen kamen die Siethener ins Gespräch über alte und neue Zeiten, über die dringende Sanierung des Turms und die Notwendigkeit der Erhaltung der Kirche im Ort. Seit diesem Tag ist die Spendenbereitschaft spürbar gewachsen. Zahlreiche Veranstaltungen folgten, mit denen der Verein bis jetzt fast 13.000 Euro an Spenden einwerben konnte. Um zusätzliche Fördermittel beantragen zu können, musste ein Holzschutzgutachten erstellt werden. Die Kosten dafür wurden auf Vermittlung des Förderkreises Alte Kirchen mit 2.000 Euro vom Lions-Club aus Seeheim a.d.B. und mit 1.500 Euro vom Kirchenkreis übernommen. Akribisch wurden sämtliche Balken untersucht und dabei festgestellt, dass die Schäden größer sind als angenommen. Insgesamt benötigt man nun über 200.000 Euro für die Turmsanierung. Erste Zusagen, so von der Stadt Ludwigsfelde und der Potsdamer Sparkassenstiftung hat es bereits gegeben. Weitere Anträge sind gestellt. Die Hoffnung ist groß, dass bald mit der Sanierung des Turms begonnen werden kann, damit bald wieder alle drei Glocken in Siethen erklingen können.

Anzeige



Wir sind Ihre Bank.

360° Beratung heißt für uns, dass wir unsere Kunden bei der energetischen Sanierung, der Renovierung oder der Errichtung von Immobilien mit individuellen Lösungen unterstützen. Dabei bauen wir die zinsgünstigen Finanzierungsbausteine der KfW Förderbank aktiv in unsere Beratung ein. Gemeinsam mit Ihnen erarbeiten wir ein Finanzierungskonzept, das optimal auf Ihre Wünsche und Ziele zugeschnitten ist.

Sprechen Sie uns an - wir beraten Sie offen, kompetent und fair!



KD-BANK eG - die Bank für Kirche und Diakonie • www.KD-BANK.de • Fon 0231-58444-0 • Info@KD-BANK.de

Eva Gonda

Mit dem Thespiskarren über Land

Theater in der Kirche



"Der Geizige" von Moliére in der Dorfkirche Gortz

Theater in der Kirche. Seit Tagen hängen die Plakate im Dorf aus. Tschechows "Der Bär" steht auf dem Programm. An diesem Sonnabend-Nachmittag sind alle Kirchenbänke besetzt wie sonst nur zu Weihnachten. Das ganze Dorf scheint versammelt, vom Greis bis zu den Jüngsten. Die Kinder dürfen ganz vorn sitzen, gleich an der Rampe. Für sie ist das Geschehen da oben faszinierende Realität und wird mit sichtbarer Anteilnahme und hörbarem Vergnügen begleitet. Zu Anfang bietet die Bühne allerdings ein Bild des Jammers: Die Gutsbesitzerin Popowa trauert um ihren Gatten. In viel schwarze Seide gehüllt, das Haar züchtig in Zöpfen zum Kranz gelegt, schmachtet sie vor dem Bildnis des teuren Verblichenen. "Wir beide sind gestorben", verkündet sie mit großer Geste und ist "überhaupt nicht in Stimmung", den grobschlächtigen Schuldeneintreiber Smirnoff anzuhören...

Wenige Stunden zuvor:

Die trauernde Witwe Popowa alias Elena Brückner ist durchaus quicklebendig und bester Stimmung. Die professionelle Schauspielerin kniet oben auf der Orgelempore und ordnet mit staubigen Händen das Gewirr der Kabel und Stecker für die Bühnenbeleuchtung. Sie scheint darin schon Routine zu haben, denn der "Cheftechniker" für den gesamten Aufbau, Gernot Ernst, kann sie mit dieser Aufgabe al-

lein lassen. Er hat auch wenig Zeit. Ist er auf der Empore mit den Scheinwerfern beschäftigt, ruft man unten nach ihm und braucht seinen Rat beim Zusammenbau der Bühne. Seine Erfahrungen als studierter Architekt sind hier von unschätzbarem Wert. Nachher aber wird er Jeans und T-Shirt mit einer eng sitzenden Livree vertauschen und als devoter Lakai der Popowa etwas trottelig mit Samowar und allerlei Gläsern hantieren. Er ist ein Multitalent: Techniker, ausgebildeter Schauspieler und ganz nebenbei - Meister auf mehreren Musikinstrumenten. Und dann werden von ihm auch noch "Zauberkunststücke" verlangt - immer dann, wenn Unerwartetes eintritt: der Raum zu klein ist für die Bühne, keine Stromanschlüsse vorhanden sind oder andere Hürden schier unüberwindbar scheinen. Er hat bisher immer trickreiche Auswege gefunden. Auf die Bühne sind inzwischen die Accessoires eines eleganten Salons gehievt worden - zierliches Mobiliar aus der Zeit um 1900. Der stämmige junge Mann, der dort prüfend hin und her stapft, geht recht ruppig damit um: zerrt am Sessel, hämmert auf das Teetischen. Während der Aufführung wird André Rauscher in der Rolle des Smirnoff, von der erbosten Popowa respektlos als "Bär" beschimpft, wutentbrannt dem Sesselchen eine der schön geschwungenen Armlehnen ausreißen und seine Pranke auf das Tischchen

krachen lassen, dass die Platte voller Schreck in Schieflage gerät. (Helle Begeisterung in der ersten Reihe.) André Rauscher beherrscht die Bühne so souverän, dass wie bei Elena Brückner und Gernot Ernst eine gediegene Schauspieler-Ausbildung nicht zu übersehen ist.

Noch aber sind die Vorbereitungen im Gange. Jetzt wird es auf der Orgelempore wieder lebendig: Beleuchtungsprobe. Die Scheinwerfer blenden auf, knappe Befehle gehen nach unten: weiter rechts, ganz nach links, nach hinten, bitte! Gehorsam folgt Elise Sundarp auf der Bühne den strikten Anweisungen, bis von oben ein zufriedenes OK kommt. Der jungen schlanken Frau, Studentin der Verfahrens- und Umwelttechnik und hier als Regieassistentin tätig, traut man es kaum zu, dass sie sich nach jedem Gastspiel auch noch ans Lenkrad des PKW setzt, der den mit allen Requisiten hochbeladenen Hänger in den nächsten Ort transportiert - die moderne Variante der einstigen Thespiskarren, mit denen in vergangenen Jahrhunderten Wanderbühnen samt ihrem Fundus von Ort zu Ort zogen.

Eine huscht die ganze Zeit durch den Raum, guckt bei den Beleuchtern vorbei, kontrolliert die Vollständigkeit der Reguisiten, kümmert sich um das Wohlergehen der Akteure, hält unauffällig alle Fäden in der Hand. Muss sie auch, denn sie ist die Regisseurin und gleichsam das "Familienoberhaupt" der kleinen verschworenen Gemeinschaft von Theaterenthusiasten: Heidi Walier. Jetzt sitzen sie allesamt beim kleinen Imbiss im Gemeindehaus gegenüber der Kirche – eine Möglichkeit auch, vor dem Auftritt noch etwas zur Ruhe zu kommen und sich zu konzentrieren. Lampenfieber kribbelt und zeigt, dass es für die Künstler keinen Unterschied macht, ob sie in einem "großen Haus" oder vor Zuschauern in einer kleinen Dorfkirche spielen. Bühne ist Bühne, verlangt ganzen Einsatz und ist immer

auch Freude am Spiel. Die kleine Pause nach den Turbulenzen des Bühnenaufbaus ist auch Gelegenheit für ein Gespräch mit Heidi Walier. Die Schauspielerin, Regisseurin und Theaterpädagogin bildete über 25 Jahre lang junge Schauspieler aus, die heute auf vielen Bühnen zu sehen sind. Die gute Idee, klassische Theaterstücke für ein kleines Ensemble zu inszenieren und abseits großer Kulturzentren anzubieten, wurde 2001 geboren und von ihr privat finanziert. Es ging um Jean Anouilhs "Jeanne oder die Lerche", und der Gedanke, die Geschichte der Jeanne D'Arc in einer Kirche aufzuführen, bot sich an. Das fand auch der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und unterstützte das Projekt. Er gehört auch heute zu den ständigen Förderern des Vereins "Theater in der Kirche", der ein Jahr später gegründet wurde.

Die Mitglieder des Vereins arbeiten ehrenamtlich, haben mit Verwaltung, Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit reichlich zu tun. Es geht um eine kontinuierliche langfristige Arbeit. Längst sind aus den anfänglich zwei Vorstellungen 15 bis 18 Aufführungen in der Saison geworden, jeweils an den Wochenenden in unterschiedlichen Kirchen. Heidi Walier kann bei der Auswahl der Akteure auf der Bühne auf ein großes Reservoir zurückgreifen. Viele Schauspieler sind durch ihre Schule gegangen, wirken anderenorts, können sich aber in der Sommersaison auf den Thespiskarren einlassen. Ihr "Gewinn" dabei ist - so sagen viele - der enge Kontakt zum Publikum in den kleinen Kirchen und nicht so sehr das schmale Honorar, das auf dieser Basis möglich

Für die Zuschauer bleibt verborgen, wie viel Arbeit jeweils in den Vorbereitungen jeder Saison steckt: die Planung der Spielorte, Gestaltung der Plakate und Faltblätter, die Proben mit den Schauspielern, das Heranschaffen der Requisiten und Kostüme. Helfer sind willkommen wie die beiden Studenten Urs Hartmann und Constantin Giseler, die in ihrer Freizeit mit zupacken und auch in der nächsten Saison dabei sein wollen. Unterstützung kommt zumeist auch von den Dorfbewohnern, weiß Heidi Walier zu berichten. Oft machen sie rund um die Theatervorstellung ein großes Fest. Aus den Bauernküchen weht dann verführerischer Kuchenduft über die Dorfstraße, Getränkekisten werden herangeschleppt, der Holzkohlengrill in Betrieb genommen. Und wie aufs Stichwort öffnet sich während unseres Gesprächs die Tür, eine freundliche Frau trägt ein großes Blech Kuchen und eine Platte mit belegten Broten herein, selbstgemachte Wurst natürlich! Ein Gruß vom Gemeindekirchenrat an das "fahrende Volk", mit großem Hallo begrüßt. Doch jetzt ist erst einmal Verzicht angesagt, denn die Zeit drängt. Eine letzte Frage noch an Heidi Walier: Gab es auch mal größere Pannen? "Ja, natürlich. Mal streikte unser Auto mitten in unbelebter Gegend, mal kamen wir wegen unvorhergesagter Umleitungen in Terminverzug. Probleme machen oft die Stromleitungen in den Kirchen. Sie sind meistens nicht für die hohe Kapazität ausgelegt, die für die Scheinwerfer gebraucht wird. Da ist es schon mal passiert, dass die Bühne plötzlich im Dunkel versank, weil hinten im Gemeinderaum das Waffeleisen für die anschließende Kaffeetafel auf dem Dorfanger eingeschaltet wurde. Ein andermal fiel das Licht wegen eines durchgeschmorten Kabels gerade in dem Augenblick aus, als auf der Bühne der Satz fiel. "...da machen wir uns mal einen besonderen Spaß'. Der frenetische Beifall des Publikums, das den Lichtausfall für einen besonders genialen Regieeinfall hielt, hätte mich animiert, diesen Gag künftig in die Inszenierung einzubauen – leider aber war es die letzte Aufführung der Saison", erzählt Heidi Walier.

Aufbruchstimmung. Während sich vor der Kirchentür die ersten Besucher sammeln, geht mit den künftigen Akteuren eine wundersame Verwandlung vor sich. Elena hat ihr in der Rage des Bühnenaufbaus etwas zerzaustes Haar im Zopfkranz gebändigt und ist perfekt geschminkt. André trägt bereits die Bluse und die pludrige Hose des waschechten Russen. Ein Problem hat er mit seinem Bärenpelz. In dem schlummert gerade Dorfkater Nobody, der alles Geschehen interessiert verfolgt hatte und den Akteuren auf Schritt und Tritt durch Kirche und Dorf gefolgt war. Der später grobschlächtig auftretende "Bär" weckt ihn ganz sanft.

Überhaupt steckt offenbar eine ganz empfindsame Seele in diesem auf der Bühne so rauen Kerl. Er hat sich am Ende der Vorstellung unsterblich verliebt in seine Widersacherin. Das Paar krönt diese glückliche Fügung mit einem temperamentvollen Tanz nach urwüchsiger russischer Musik, von Leonid Yablonskiy aus dem Akkordeon gezaubert. Er ist der einzige waschechte Russe in diesem russischen Stück, in Moskau geboren, lebt seit Jahren in Deutschland, von Beruf Ingenieur und begeisterter Hobbymusiker. So einen muss man auch erst mal entdecken, um ihn engagieren zu können.

An diesem Tag gibt es im Dorf noch ein langes fröhliches Beisammensein, angeregt durch das gemeinsame Erlebnis. Auch ein kleiner Gewinn ist zu registrieren. Die Hälfte der Einnahmen für die Veranstaltung – es wird kein Eintrittsgeld erhoben, sondern um Spenden gebeten - kommt den örtlichen Vereinen für die Erhaltung ihrer Gotteshäuser oder den Kirchengemeinden zugute. Am Abend aber wird der Thespiskarren schon weiterziehen. Andere werden ihm voller Erwartungen entgegensehen. Er bringt Leben ins Dorf, rückt die Dorfkirche auch als Stätte der Begegnung wieder in das Bewusstsein der Menschen.. Und wenn das "Theater in der Kirche" in diesem Jahr mit Arthur Schnitzlers Drama "Liebelei" die Runde macht, wird es in brandenburgischen Dörfern sicher wieder ein aufmerksames Publikum



"Der Bär" von Tschechow in der Dorfkirche Vichel

Bernd Janowski

Der demographische Wandel und die Zukunft unserer Dorfkirchen 20 Jahre Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Über Jahrhunderte hinweg waren die brandenburgischen Dörfer halbwegs autark. Wer im Dorf wohnte, konnte hier sein Geld verdienen und es vor Ort auch wieder ausgeben. Die Landwirtschaft spielte die dominierende Rolle und bestimmte den Tagesablauf der Bewohner. Heute sind Schulen und Arztpraxen, Dorfläden und Kneipen, Postämter und Sparkassenfilialen weitgehend geschlossen, das Versorgungsnetz wird immer grobmaschiger. In einem überwiegend agrarisch geprägten Flächenland wie Brandenburg sind seit 1990 mehr als 90 Prozent der Arbeitsplätze in der Landwirtschaft weggefallen. Durch die großflächige Abwanderung der Jugend bluten die ländlichen Regionen in ihrem Gesellschaftsgefüge

Die demographischen, wirtschaftlichen und soziokulturellen

Schrumpfungsprozesse haben gravierende Auswirkungen auch auf die Kirche und die Situation der Kirchengebäude. Gerade einmal vier Prozent der evangelischen Christen in ganz Deutschland besuchen im Durchschnitt den sonntäglichen Gottesdienst. Nur noch etwa zwanzig Prozent der Menschen in Brandenburg gehören einer Kirchengemeinde an. Im ländlichen Raum Brandenburgs ist die Zahl der Pfarrstellen inzwischen auf weniger als ein Viertel abgebaut worden. Durch Zusammenlegungen werden zunehmend größere Gemeinden geschaffen. Können wir uns in dieser Situation noch in jedem Dorf ein Kirchengebäude leisten? Oder sollten wir im Zeitalter der Globalisierung nicht auch hier in größeren Dimensionen denken, die Hälfte der Kirchen schließen und nur noch an



Die Dorfkirche von Saaringen (Stadt Brandenburg), an deren Sanierung der Förderkreis Alte Kirchen wesentlich beteiligt war. Foto: Bernd Janowski

Hauptorten eine geistliche Grundversorgung anbieten? Bei der Betrachtung der heutigen schwierigen Situation wird gern an die gute alte Zeit erinnert. Die Menschen waren fromm, die Kirchen voll und das allabendliche Glockenläuten gab die Gewissheit, dass im Dorf alles seine gottgewollte Ordnung hatte.

In seinem Buch "Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen" schildert der spätere Generalsuperintendent und Seelsorger der königlichen Familie Carl Büchsel seinen Antrittsgottesdienst in Schönwerder (Uckermark) wie folgt: "Der Kirchhof war wüste, die Kirche unreinlich, und von der ganzen großen Gemeinde kamen vier Männer zum Gottesdienst, kein Kind und kein Weib. … Nicht einmal die Neugierde hatte die Leute in die Kirche gebracht." Das klingt nicht unbedingt nach guter alter Zeit.

Etwa hundert Jahre später (1932) schreibt sein Nachfolger Otto Dibelius: "Zu Dutzenden stehen Pfarrhäuser leer und werden in absehbarer Zeit keinen Pfarrer mehr sehen. Das zieht das kirchliche Leben stark in Mitleidenschaft. Denn die kurmärkischen Landgemeinden sind es nicht gewohnt ... weite Wege zur Kirche zu machen. Auch ganz kleine Dörfer haben ihre eigene Kirche." Dies



Verleihung des Brandenburgischen Denkmalpflegepreises an den Förderkreis Alte Kirchen 2002, Foto: Archiv FAK



Vorsitzender Dr. Uwe Otzen bei der Unterzeichnung der Gründungsurkunde der Stiftung brandenburgische Dorfkirchen, Foto: Bernd Janowski

wäre fast schon eine zutreffende Beschreibung der Gegenwart...

Im Unterschied zu anderen Regionen verfügt nahezu jedes Dorf in Brandenburg über ein eigenes Kirchengebäude. Im Auftrag des Landesherren legten Lokatoren Siedlungen an, in denen bald darauf ein hölzernes Kirchengebäude errichtet wurde. Schon ein oder zwei Generationen später begannen die Siedler mit der Errichtung von massiven Kirchenbauten, zumeist aus den im Überfluss vorhandenen Feldsteinen kunstvoll geschichtet. Innerhalb weniger Jahrzehnte entstanden Hunderte von Kirchen, die zu einem großen Teil bis heute erhalten blieben. Von Beginn an waren neben den Pfarrstellen auch die Kirchengebäude mit Ackerland ausgestattet, aus dessen Wirtschaftserträgen der Unterhalt der Kirchenbauten zu bestreiten war.

Zu dieser Zeit waren die Kirchen in der Regel die einzigen massiven Gebäude aus Stein in den Dörfern. Bei bewaffneten Überfällen flüchteten sich die Einwohner in die Kirchen, nahmen ihre Wertsachen mit und trieben oft auch ihr Vieh in den Kirchenraum, Christliche Feierriten bestimmten das dörfliche Leben von Geburt und Taufe bis zur Trauermesse anlässlich der Beisetzung. Dies änderte sich auch nach der Reformation nicht grundlegend. Neben der lebendigen Gemeinde waren in den Kirchen auch die Verstorbenen immer präsent. Geistlichkeit und Adel ließen sich direkt in der Kirche beisetzen, dicht am Altar, denn das garantierte am jüngsten Tage einen guten Ausgangsplatz für die Auferstehung. Es gab Totenkronen für ledig Verstorbene und Gedenktafeln für die im Krieg Gefallenen. Die Beisetzungen fanden auf dem Kirchhof um das Kirchengebäude herum mitten im Dorf statt.

Kirchen waren immer auch politische, soziale und kulturelle Räume. Hier wurden Urkunden unterzeichnet, Handelsgeschäfte abgewickelt, wurde Recht gesprochen. In den Stadtkirchen fand die Ratswahl statt

und wurden Ratssitzungen abgehalten. Auf den Dachböden der uckermärkischen Dorfkirchen wurden Tabakblätter, in der Lausitz Flachspflanzen getrocknet. An die Kirchentüren schlug man Bekanntmachungen aller Art an. Das Läuten der Kirchenglocken war in den Städten kein kirchlicher, sondern ein kommunaler Dienst.

Erst das 19. Jahrhundert brachte zwei einschneidende Änderungen: Die Trennung von Politik und Kirche hatte zum einen die ausschließliche Sakralisierung der Kirchengebäude zur Folge, die von nun an als reine Gottesdiensträume verstanden wurden. Zum anderen entstand im 19. Jahrhundert die institutionalisierte Denkmalpflege. Erstmals wurden Kirchen nicht mehr ausschließlich als religiöse Zweckbauten betrachtet, sondern zusätzlich zu "vaterländischen Altertümern" und damit quasi per Deklaration zu "Kulturorten" ernannt. Mit dieser doppelten Funktion - Verkündigungsort auf der einen, staatlich verordnetes Denkmal auf der anderen Seite – müssen die Kirchen seither leben. In den letzten Jahren der DDR hatten die Kirchen noch einmal eine wichtige gesellschaftliche Funktion zu erfüllen. Unter ihrem Dach versammelten sich oppositionelle Kräfte, die schließlich das marode System zum Einsturz brachten.

1989/90 bot sich erstmals die Möglichkeit, flächendeckend den Bauzustand der etwa 1.400 Kirchengebäude in Brandenburg zu bilanzieren und damit zu beginnen, den drohenden Verlust zahlreicher kirchlicher Baudenkmäler zu verhindern. Bereits im Mai 1990 gründete sich zu diesem Zweck der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

In den vergangenen zwanzig Jahren wurden zahlreiche marode Dachstühle repariert, Kirchendächer neu gedeckt, Fundamente trockengelegt und sogar längst aufgegebene Kriegs- und Nachkriegsruinen wieder aufgebaut. Über Jahrzehnte verstummte Orgeln wurden zum Klingen gebracht, Altäre und Taufengel



Schild vor der offenen Kirche in Ribbeck (Havelland), Foto: Bernd Janowski

restauriert und verlorene Glocken neu gegossen. Alles in allem stellt die kirchliche Bau- und Denkmalpflege in dieser Zeit eine beeindruckende Erfolgsgeschichte dar, an der viele Beteiligte mitwirkten. Allein der Förderkreis Alte Kirchen konnte seit 1990 mehr als 650.000 Euro für über 150 Projekte zur Verfügung stellen.

Einen entscheidenden Anteil an der hier skizzierten Erfolgsgeschichte haben die zahlreichen lokalen Fördervereine und Initiativen. In über 250 Orten des Landes Brandenburg engagieren sie sich dafür, dass ihre Kirche im Dorf bleibt und setzen sich, manchmal selbst gegen den Widerstand der Kirchenvertreter für den Erhalt ihrer Gotteshäuser ein.

Schon aus ihrem theologischen Grundverständnis heraus sind Kirchen öffentliche Räume. Der Förderkreis Alte Kirchen ist seit dem Jahr 2000 Träger des Projektes "Offene Kirchen" in Brandenburg, an dem sich mittlerweile etwa 900 Gemeinden beteiligen.

Über ihre eigentliche Bestimmung hinaus ist in unseren Kirchengebäuden vieles möglich. Die behutsame Nutzungserweiterung von Kirchen stellt eine riesengroße Chance dar, diese Gebäude für die Zukunft zu bewahren. Kulturelle Aktivitäten tragen dazu bei, die Kirchen auch in kleinen Orten wieder zu allgemeinen Kommunikationsorten werden zu lassen. Viele der ursprünglich als reine Kirchbauvereine gegründeten Initiativen erfüllen inzwischen in ihren Orten wichtige soziokulturelle Funktionen.

Das Angebot an Konzerten in Dorfkirchen ist in manchen Regionen inzwischen so groß, dass die Entscheidung für den Besuch einzelner Veranstaltungen schwer fällt. Seit mittlerweile acht Jahren führt - in Zusammenarbeit und Abstimmung mit dem Förderkreis Alte Kirchen - eine Berliner Theatergruppe die Veranstaltungsreihe "Theater in Kirchen" durch. Gemeinsam mit dem Landesmusikschulverband veranstaltet der Förderkreis Alte Kirchen seit drei Jahren das Projekt "Musikschulen öffnen Kirchen". Die Einnahmen der Aufführungen und Konzerte kommen der Instandsetzung der bespielten Kirchengebäude zugute. In vielen Kirchen werden Ausstellungen von Künstlern sowie zu Themen wie Orts- und Kirchengeschichte, Tourismus, Denkmal-, Natur und Landschaftschutz gezeigt. Es finden

Lesungen, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen, ja sogar "Kino in der Kirche" statt. Mit Unterstützung der Kulturstiftung des Bundes initiierte der Förderkreis Alte Kirchen das Projekt "Kunst und Kultur in Brandenburgischen Dorfkirchen". Etwa dreißig dezentrale Kulturprojekte konnten in diesem Rahmen finanziell unterstützt werden. An einer Fortsetzung wird gearbeitet.

Bei allen Erfolgsmeldungen bleibt die Frage nach der Finanzierung des dauerhaften Bauunterhalts und der regelmäßig notwendigen Instandsetzungsarbeiten. Die kleinen Kirchengemeinden sind damit überfordert und die öffentlichen Kassen keine Gotteshäuser. Nach Martin Luther können Gebet und Gottesdienst ebenso "unter einem Strohdach wie in einem Saustall" geübt und vollzogen werden. Der Teufel fürchte sich vor solchem Stall viel mehr als vor "allen hohen, großen, schönen Kirchen, Türmen, Glocken, die irgend sein mögen, wo solches Gebet nicht drin wäre". Trotzdem sind Kirchen besondere Orte. Es ist eben doch ein Unterschied, ob der Gottesdienst in einem Kirchenraum gefeiert wird oder im heimischen Wohnzimmer, in dem zu Mittag gespeist, Fernsehen geschaut oder ein geselliger Abend veranstaltet wird. Für das Gemeinwesen ist das Kirchengebäude als Mit-



Dr. Hans Krag erläutert dem Bundestagsvizepräsidenten Dr. Wolfgang Thierse die Ausstellung des FAK

sind leer. Bei der Beantragung von Fördermitteln wird zunehmend eine Kosten-Nutzen-Rechnung erwartet: Wie viele neue Arbeitsplätze entstehen? Welche Folgeinvestitionen sind zu erwarten? Wie hoch ist der ökonomische Nutzen der Maßnahme? Der Begriff "Lebensqualität" gehört nicht zu den harten Standortfaktoren und gilt fördertechnisch als nicht relevant.

Kirchen sind – im ökonomischen Sinne – nutzlose Räume. Nutzlosigkeit aber ist in unserer materiell geprägten Gesellschaft nur schwer zu ertragen. Wir plädieren jedoch dafür, die ökonomische Nutzlosigkeit unserer Kirchengebäude nicht nur zu akzeptieren, sondern sie als bewusste Stärke zu empfinden. Der protestantische Glaube braucht

telpunkt unverzichtbar. Man stelle sich unsere Dörfer ohne Kirchen vor: Übrig bliebe eine Ansammlung von Häusern, verbunden lediglich durch die Kanalisation. Unsere wichtigste Aufgabe bleibt daher auch weiterhin, Hilfestellung bei der baulichen Erhaltung und Instandsetzung der Kirchengebäude zu geben sowie bei der Bewahrung und Restaurierung ihrer historischen Ausstattung. Mit den zahlreichen lokalen Fördervereinen wissen wir engagierte und kompetente Partner auf unserer Seite. Das landesweite Netzwerk der ehrenamtlichen "Kirchenretter" ist dabei durchaus noch ausbaubar.

Regelmäßig initiiert und unterstützt der Förderkreis die Gründung neuer Fördervereine. Mit dem seit 2002 jährlich ausgeschriebe-



Teilnehmer einer FAK-Exkursion in der Dorfkirche Waldow (Dahme-Spreewald), Foto: Wolfram Friedrich

nen Wettbewerb "Startkapital für Kirchen-Fördervereine" erhalten neu gegründete Initiativen eine Anschubfinanzierung für ihre Arbeit. Durch einen Ausbau seiner Regionalbetreuung wird sich der Förderkreis noch stärker seiner Rolle als Mittler zwischen Fördervereinen, Kirchengemeinden und Kommunen, Dienststellen und Institutionen stellen.

Um die Tätigkeit des Förderkreises Alte Kirchen und das Problem der Bewahrung der Kirchengebäude auch für die Zukunft abzusichern, konnten wir- mit Unterstützung der Stiftung KiBa – eine eigene "Stiftung brandenburgische Dorfkirchen" ins Leben rufen, aus deren Erträgen bereits erste Maßnahmen unterstützt wurden.

Einen wichtigen Bestandteil unserer Arbeit wird in Zukunft die Förderung der kulturellen und soziokulturellen Nutzung der Dorfkirchen darstellen. Dabei wird es spannend bleiben, die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen auszuloten. Ohne ein breites öffentliches Interesse an den Kirchengebäuden und eine damit verbundene öffentliche Nutzung wird es uns nicht möglich sein, sie weiterhin flächendeckend zu erhalten. Vor langer Zeit galt die Kirche als "Mutter aller Künste". Inzwischen scheinen der Mutter die Kinder weitgehend weggelaufen zu sein.

Es ist daher eine interessante Herausforderung, Kunst und Kirche wieder stärker zusammen zu bringen. Dieser Prozess wird neben Mut auch viel Sensibilität erfordern.

Die Umsetzung aller dieser Ziele ist nur möglich, wenn es uns gelingt, dafür eine breite Bürgerbewegung zu motivieren. Die Bewahrung unseres religiösen und kulturellen Erbes muss noch stärker als gesamtgesellschaftliche Aufgabe vermittelt werden. Die ländlichen Regionen

Brandenburgs stehen in der Zukunft vor schwierigen Problemen. Trotz rückläufiger Steuereinnahmen, sinkender Einwohnerzahlen und einer alternden Bevölkerung müssen die Lebensqualität möglichst erhalten und die lebensnotwendige technische Infrastruktur gesichert bleiben sowie zusätzlich eine kulturelle Grundversorgung gewährleistet sein. Die zahlreichen Kirchen-Fördervereine sind in den Dörfern dabei ein wichtiger Motor.

Der 26. Evangelische Kirchbautag veröffentlichte als Schlusserklärung die sogenannten "Dortmunder Denkanstöße" Diese enden mit dem Satz: "Wir haben nicht zu viele Kirchen. Wir haben zu wenig Ideen." Dem ist eigentlich nichts hinzuzufügen. Der Förderkreis Alte Kirchen wird sich auch weiterhin bemühen, neue Ideen für die Erhaltung und Nutzung der brandenburgischen Kirchengebäude zu entwickeln.